



SABINA NABER

Die Namens- vetterin

Kriminalroman

GMEINER



Digital

Sabina Naber

Die Namensvetterin

Kriminalroman

Impressum

Personen und Handlung sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.gmeiner-digital.de

Gmeiner Digital
Ein Imprint der Gmeiner-Verlag GmbH
© 2014 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 0 75 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchardt

E-Book: Mirjam Hecht

Umschlagbild: © Serg Zastavkin – Fotolia.com

Umschlaggestaltung: Matthias Schatz

ISBN 978-3-7349-9228-5

Eins

Der Anblick der Leiche war eher grotesk und die Schändung des Körpers ziemlich ungewöhnlich. Kommissarin Kouba war fasziniert und abgestoßen zugleich. Nach einigen Jahren in dem Job war sie natürlich, wie auch ihre Kollegen, etwas abgebrüht. Doch Ritualmorde – und um einen solchen handelte es sich hier offensichtlich – waren nicht gerade der Alltag. Durch ein großes Kaliber zerfetzte Schädel, mit Küchenmessern massakrierte Torsi, von den Knochen geprügeltes Fleisch – ja, das alles kannte sie zur Genüge. Doch eine nackte Frau, mit den Beinen und Armen aufgespreizt ans Bett gefesselt und – Kouba tauchte aus ihren Gedanken auf. Die Kollegen machten ihrem Entsetzen durch zynische Bemerkungen Luft.

»Konnte wohl den Mund nicht voll genug bekommen.«

Gerry, der Fotograf, gerierte sich wie ein entfesselter Paparazzo. Hektisch wechselte er Einstellungsgrößen und Winkel, als müsste er die Leiche für ein Modemagazin ablichten. Dabei stand er Josef im Weg, der inzwischen eingetroffen war und die Leiche zu untersuchen beginnen wollte.

»Gerry, könntest du bitte?«

Gerry ignorierte ihn und wetzte um die Ecke des Bettes, wobei er Phillip, Maria Koubas Partner, auf die Zehen trat. Phillip schreckte hoch. Er war in seine Notizen vertieft gewesen, denn er hatte die Aussage der Nachbarin aufgenommen, die die Leiche gefunden hatte. Die sichtlich geschockte alte Dame wurde gerade ins Krankenhaus gebracht. Phillip wollte zur Leiche treten.

»He, Gerry, es reicht, hol dir woanders einen runter. Perverser SMler.«

»Ich bin kein Perversling ...«

»Bist du doch!« – Phillip hielt die Hand vor Gerrys Objektiv – »Du hast gestern einen Käsetoast mit Marmelade gegessen. Das reicht als Beweis.«

»Du hast keine Ahnung. In Dänemark essen sie immer Käse mit Marmelade.«

»Hör auf, mir wird schlecht.«

»Stinkenden, fetten Käse mit picksüßer Marmelade!«

»Pervers, ich sag's ja. Gerry, bitte, schieb dich auf die Seite und lass uns jetzt unsere Arbeit machen. Fünf Filme reichen!«

Gerry stellte sich ans Kopfende des Bettes und machte Großaufnahmen vom Gesicht der Frau. Josef konnte endlich mit der Untersuchung der Leiche beginnen. Vorsichtig löste er das schwarze Gaffa-Band, mit dem die Nase verklebt war und das den Vibrator im Mund der Frau fixiert hatte. Josef zog den Dildo heraus und zeigte ihn Maria. Es war ein Luxusexemplar, mit einem fleischfarbenen Überzug, der sich beinahe wie Haut anfühlte. Und es war nicht nur die Eichel naturgetreu nachgeformt, sondern Maria konnte am Schaft auch so etwas wie Venen erkennen. Phillip nahm das Ding mit einem Tuch in die Hand.

»Fast wie echt.«

Er streckte es Maria grinsend vor die Nase.

»Vielleicht sollte ich Ihnen einmal so etwas schenken, damit Sie wissen, wie ein richtiger Mann gebaut ist?«

Phillip war erst seit Montag, also seit drei Tagen, Marias Assistent und hatte offensichtlich damit ein Problem, dass sein Chef eine Frau war. Wo es nur ging, versuchte er, sie zu blamieren oder zumindest auf den Arm zu nehmen. Maria bedachte ihn mit einem entwaffnend offensiven Blick. Dann ein Lächeln.

»Perfekt geformt. Wie gemeißelt. Aber mir sind die Naturausführungen lieber. Sie brauchen Ihrer Freundin das Spielzeug nicht wegnehmen, nur um mir eine Freude zu machen.«

Die anderen Kollegen glücksten. 1:0 für sie. Phillip presste die Lippen aufeinander und reichte den Dildo an die Spurensicherung weiter. Ein Streifenbeamter kämpfte sich zu Maria durch.

»Der Hund ist jetzt im Tierheim. Wir sollen zu Mittag oder so anrufen, was mit ihm passiert.«

Maria verzog den Mund. Sie hasste zwar Hunde, für eine Polizistin beinahe berufsschädigend, aber sie hasste es auch, Tiere in ein Heim geben zu müssen. Phillip wandte sich den beiden zu.

»He, musste das sein? Warum habt ihr nichts gesagt? Ich hätte ihn doch genommen.«

»Vorschrift. Es muss erst von offizieller Stelle geklärt werden, wem der Hund zugesprochen wird.«

Phillip funkelte Maria böse an.

»Und bis dahin hat er die Krätze und ist gestört bis an sein Lebensende. Sie mit Ihren Vorschriften.«

Der Streifenbeamte zog sich mit kaum verhohlem Lächeln zurück. Manchmal hasste Maria ihren Job, diesen – wie würde ihre Freundin sagen? – abgewichsten Männerverein.

»Nein. Wahrscheinlich wird man ihn der Nachbarin geben, wenn sie es will. Sie kennt ihn ja.«

»Das ist ein Windhund!«

»Und?«

»Sie ist viel zu alt!«

»Aber agil. Und bis jetzt hat sie sich auch um ihn gekümmert. Hat sie das nicht ausgesagt?«

»Eher gestammelt. Die alte Schachtel ist doch schon fast hinüber.«

»Die alte Dame hat nur einen Nervenzusammenbruch. Gehen Sie wieder an Ihre Arbeit.«

Wütend ging Maria zu Josef, der inzwischen die Genitalien und den Busen der Frau untersuchte. Jede Brust war kreuzförmig aufgeschlitzt. Die Schnitte erinnerten Maria an das Kreuz auf der Löschtaste ihrer alten elektrischen Schreibmaschine. Sehr wenig Blut war ausgetreten. Das ließ darauf schließen, dass der Frau die Verletzungen erst nach dem Tod zugefügt worden waren. Wahrscheinlich war sie qualvoll erstickt. Mit einem Penis im Mund, sozusagen. Maria erinnerte sich daran, als sie das erste Mal einen Mann mit dem Mund befriedigt und irrtümlich das Sperma geschluckt hatte. Ein Hustenanfall war die Folge gewesen, sie wäre auch beinahe erstickt. Das Symbol war ziemlich eindeutig. Der Mörder wollte offensichtlich, dass die Frau an ihrer Lust zugrunde ging.

Josef widmete sich nun den Genitalien. Die Klitoris war abgeschnitten. Die Vagina hingegen unversehrt. Maria zündete sich eine Zigarette an. Leichte Übelkeit machte sich in ihr breit. Das war blanker Hass. Ein Kollege der Spurensicherung stürmte zu ihr, als sie gedankenverloren in einen Aschenbecher stauben wollte. Natürlich, wie konnte sie nur! Sie nahm schuldbewusst ein Plastiksackerl, das zur Aufbewahrung von Beweisstücken diente, und aschte hinein. Ja, blanker Hass bot sich ihr dar. Die Klitoris galt noch immer als der Sitz des Lustempfindens der Frau. Daran hatte auch die Entdeckung des berühmt-berüchtigten G-Punktes nichts geändert. Und noch immer wurden Mädchen auf der ganzen Welt beschnitten, damit sie ja nicht auf die Idee kamen,

ihren Mann zu betrügen, wenn er sich zu wenig um sie kümmerte. Die Reduzierung der Frau auf eine Gebärmaschine, oder einen – wie hatte ihre Freundin es einmal so treffend formuliert? Ja – Wichsfetzen. Ein etwas derbes Wort, aber es traf den Kern so mancher Ausformung des Geschlechterkampfes auf den Punkt. War diese Frau fremdgegangen? Hatte sich ein Liebhaber, ihr Mann, ein Freund gerächt? Wer war die Frau gewesen? Irgendwie kam sie Maria bekannt vor. Doch die bläuliche Farbe durch den Luftmangel und der entsetzte Blick machten aus dem Gesicht eine Fratze. Auch der Name sagte ihr nicht viel. Barbara Stein. Irgendetwas klingelte zwar in ihrem Kopf, doch andererseits war der Name nicht ungewöhnlich und wahrscheinlich daher vertraut. Phillip trat zu ihr. Er hatte ein Foto in der Hand. Nun war Maria alles klar. Die Tote war ›Maria‹ vom Kabarettduo ›Maria & Magdalena‹. Eine Namensvetterin sozusagen.

»Die kenn ich. Die war vor kurzem im Fernsehen. Macht so einen Emanzenmist.«

»Sie haben Frauenkabarett gemacht. ›Maria & Magdalena‹ waren die Newcomer des Jahres.«

Gerry, der inzwischen bereits seine Kamera verstaut, bekam ein strahlendes Gesicht.

»Das sind doch die, die ich vor drei Wochen gesehen habe. Die Angie hat mich reingeschleppt. War ihr Geburtstag. Habe ich nicht nein sagen können. Aber dann war das echt gut. Die sind so, wie die Spice-Girls waren.«

Josef blickte von seiner Arbeit auf.

»Ach die? Das ist nicht gut. Margit und ich wollten nächste Woche reingehen. Das wird nun wohl nichts. Hoffentlich nehmen sie die Karten zurück.«

»Was seid ihr für Männer, dass ihr euch freiwillig von Frauen niederlabern lasst?«

Josef bedachte Phillip mit einem vernichtenden Blick.

»Mein lieber Herr Roth. Ein bisschen mehr Bildung würde auch Ihnen nicht schaden.«

Maria war dem Dialog der Männer kaum gefolgt. Barbara Stein lag vor ihr. Jeder kannte sie, und sie hatte wahrscheinlich auch unzählige Bekannte. Das würde die Arbeit nicht erleichtern. Wenn sie nicht ein bisschen Glück hatte und irgendein Streit der Sache vorausgegangen war, konnte jeder der Täter sein. Der erste Ansprechpartner würde natürlich dieser Philosophieprofessor sein, mit dem die Stein liiert gewesen war. Es hatte in allen Gazetten gestanden. Große Liebe und so. Nach nur drei Monaten ihrer Liaison kündigten sie ihre Hochzeit an. Sie sollte demnächst stattfinden. Alle hatten sich über diese Beziehung gewundert. Denn die Stein war berühmt für ihre vielen Liebhaber, und der Professor war eher der ruhige, unauffällige Typ. Wie hieß er noch einmal? Irgendetwas mit Dorn ... Maria stutzte. Das fiel ihr erst jetzt ein. Wenn die beiden so verliebt gewesen waren, warum war der Professor dann nicht bei der Stein? Oder sie bei ihm? Es war mitten in der Nacht! Vielleicht hatte sie Glück und es war wirklich der Professor ausgerastet.

Josef tippte kurz auf Phillips Notizblock: »Phillip, können Sie bitte die Adresse von diesem Professor ausfindig machen, mit dem die Stein verlobt war?«

»Welcher Professor?«

»Hermann Dornhelm. Professor für Philosophie. Er ist auf der Hauptuni erreichbar. Morgen früh.«

Ungerührt ob des allgemeinen Erstaunens, das er verursacht hatte, untersuchte Josef die Leiche weiter. Maria bedachte ihren Kollegen mit einem Lächeln.

»Josef, du erstaunst mich immer wieder. Ich dachte nicht, dass du Gesellschaftskolumnen liest.«

Josef schüttelte nur indigniert den Kopf.

»Er war mein Kommilitone.«

»Aber du bist doch Mediziner!«

»Ich habe auch Philosophie studiert. Als Ausgleich.«

Gerry zippte sich die Jacke zu.

»Das ist wieder typisch für unseren lieben Jo. Zieht sich eines der schwersten Studien als Ausgleich rein. Alle Achtung ... Also, meine Lieben, die Dunkelkammer ruft. Sag, Mary, was ist jetzt? Gehst du mit mir heute zu dem Karaoke-Abend?«

»Was wird Angie dazu sagen?«

»Mein Engel, du bist eine Ausnahme.«

»Gerry, ich habe dir schon gesagt, dass ich nicht singen kann.«

»Das ist doch völlig egal. Es geht doch nur um den Spaß.«

»Ich weiß noch nicht. Mal sehen, wie sich der Fall entwickelt.«

»Du kannst nicht immer nur arbeiten.«

»Aber momentan habe ich Lust dazu.«

Gerry sah Maria tief in die Augen.

»Vergiss ihn endlich.«

»Ich melde mich bei dir. Okay?«

»Okay.«

»Wann kriege ich die Fotos?«

»In fünf Stunden hast du sie auf dem Schreibtisch.«

Gerry setzte wieder sein bubenhaftes Lächeln auf und tänzelte aus dem Raum. Maria beneidete ihn. Für Gerry war das Leben ein permanentes Spiel. Sie selbst war auch kein Kind von Traurigkeit. Doch immer wieder senkten sich förmlich Schatten über ihre Lebenslust. Sie fühlte sich dann wie einer dieser Detektive in einem Film noir. Ja, und das waren dann die Zeiten, in denen sie an der Menschheit verzweifelte. Das waren dann die Phasen, in denen ihr Morde ganz nahe gingen. Das waren dann die Momente, in denen ihr alles ganz sinnlos erschien. Wahrscheinlich war sie Polizistin geworden, weil sie endlich verstehen wollte, warum die Menschen einander umbrachten. Nur – es hatte bislang nichts geholfen. Sie war noch immer im Grunde ihres Herzens fassungslos.

Phillip hatte inzwischen das Adressbuch der Stein gefunden und die Daten von Dornhelm herausgeschrieben. Er wohnte wie seine Verlobte in der Josefstadt, eine der teureren Gegenden in Wien. Maria würde ihn befragen müssen. Das war immer der unangenehmste Teil einer Ermittlung. Die Benachrichtigung des Lebenspartners, der noch dazu der Mörder sein konnte. Man selbst musste ehrlich und mitfühlend wirken und zugleich auf jede noch so kleine Reaktion des Betroffenen achten. Ein Drahtseilakt. Denn wenn der Mann sich als unschuldig herausstellte, fühlte er sich zu Recht von indiskreten Blicken und Fragen gekränkt. Er war ja der Liebende. Und Maria konnte seinen Schmerz über den Verlust seiner Angebeteten nachempfinden. Nein, sie durfte sich nicht von persönlichen Gefühlen leiten lassen. Dornhelm war der Hauptverdächtige. Punkt.

Gemeinsam mit Phillip inspizierte sie die Wohnung. Schon alleine der Gang ihres neuen, jungen Kollegen ging ihr auf die Nerven – schaut her, was für ein Gemächt ich habe. Maria hatte nicht geglaubt, dass es diese Art Mann noch geben könnte. Wie ist Phillip bloß erzogen worden? Er

schien aus einem anderen Jahrhundert zu kommen. Nein, das war es auch nicht. Denn früher, als die Mann-Frau-Rollen noch klar verteilt waren, gab es zumindest Gentlemen. Phillip aber war weder mitfühlend noch ein Gentleman. Er war ein aufgeblasener Möchtegernmacho mit schlechten Manieren und dem geistigen Horizont eines Barrakudas. Naja, Letzteres musste sie widerrufen. Phillip war intelligent. Und gerade deswegen ärgerte es Maria so sehr, dass er immer wieder dumme Vorurteile vor sich hertrug wie eine Standarte. Mit seinen blöden Sprüchen rief er zum Kampf auf gegen alles, was seine kleine, heile Welt, in der er das Sagen hatte, gefährden konnte. Maria beobachtete Phillip, als er zur Bücherwand ging. Natürlich schenkte er seine Aufmerksamkeit nicht Sartre oder zumindest Crichton, nein, er griff sofort zu einem der zahlreichen Sexbücher. Allerdings musste sich Maria eingestehen, dass diese Literatur für diesen Fall wahrscheinlich nicht unerheblich sein würde. Sie entnahm dem Regal einen Roman, der an dieser Stelle eigentlich nichts zu suchen hatte. »Die Vielgeliebte« von Jörg Mauthe.

Als Maria bei Hermann Dornhelm läutete, tauchte die Sonne die Häuser bereits in ein Rot, das Blutorangen vergleichbar war. Nach dem gestrigen verregneten Augusttag versprach es heute ein wunderschöner Spätsommertag zu werden. Sie bemerkte, dass sie das erste Mal den Sommer an sich registrierte. Ja, sie hatte wochenlang geschwitzt. Und ihre Haut hatte – unbeabsichtigt – einen bronzenen Ton angenommen. Doch das erste Mal in diesem Jahr drang ihr die Sinnlichkeit des Wortes Sommer ins Bewusstsein. Er war spurlos an ihr vorübergegangen. Kein Aufwallen der Gefühle. Kein Pulsieren des Körpers. Keine langen Nächte, nur weil man nicht eine Minute versäumen möchte. Und in diesem Moment stieg das erste Mal seit langer Zeit Ärger in Maria hoch. Daran war nur Karl schuld. Er hatte ihr die letzten vier Monate gestohlen. Hoffentlich war ihm dieses Flittchen inzwischen davongelaufen. Sie würde ihm die Niederlage gönnen, dem Mistkerl. Wie hatte er sie bezeichnet? Als ... – der Linienbus holte sie aus den Gedanken. Sie klingelte nochmals. Müde und gedankenverloren kaute Phillip neben ihr an einem Stück Brot. Das berührte Maria beinahe unangenehm, denn er hatte die gleiche Angewohnheit wie sie selbst. Er brach Stückchen vom weichen Teil ab und formte sie zu Kügelchen, die er dann genussvoll im Mund kreisen ließ. Maria selbst genierte sich immer für diese Ungezogenheit. Und normalerweise sah diese Art, ein Brot zu essen, auch ungastiös aus. Doch Phillip hatte wunderschöne Hände, mit denen er das Brot förmlich liebkoste. Auch seine Zunge ging mit den Kügelchen zärtlich um. Das passte gar nicht zu ihm. Wusste er eigentlich, wie sinnlich diese Prozedur wirkte? Maria erschrak. Das war der erste positive Gedanke bezüglich ihres neuen Kompagnons gewesen. Und noch dazu ein erotischer. Eindeutig gab es dafür nur eine Erklärung: Sie war übermüdet. Und – sie hatte schon zu lange keinen Mann mehr gehabt. Gerry hatte Recht, sie musste wieder unter Menschen. Energisch klingelte sie nochmals. Wieder keine Reaktion. Maria begann, auf ihrem Handy die Nummer von Dornhelm zu wählen. Da meldete sich endlich die verschlafene Stimme von Hermann Dornhelm in der Gegensprechanlage. Bei der Erwähnung der Mordkommission hörte sie ihn förmlich nach Atem ringen.

Das Mietshaus, in dem Dornhelm wohnte, war eines der gehobenen Klasse. Der Stuck und das schmiedeeiserne Stiegengeländer waren frisch restauriert. Es roch förmlich nach Geld. Maria drückte den Liftknopf. Es war eines dieser alten Geräte, die mit zwei Türen verschlossen werden

und einen an Ausstellungsstücke erinnern. In der Kabine stand eine mit Samt gepolsterte Bank. An beiden Schmalseiten waren Spiegel, wunderschön geschliffen. Flüchtig musterte Maria ihr müdes Gesicht. Sie fuhr die Tränensäcke nach und spürte erst durch die Berührung, dass die Augen schmerzten. Aus dem Haarknoten hatten sich Strähnen gelöst. Nachlässig stopfte Maria sie wieder in den Knoten. Erst dann bemerkte sie, dass Phillip sie beobachtete. Sie fühlte sich ertappt, ohne zu wissen, wobei. Sein Blick war anders als sonst. Mit einem Ruck blieb der Aufzug stehen. Angespannt stand Dornhelm in der Tür, nachlässig mit Jeans und einem T-Shirt bekleidet.

»Was ist mit Babe? Hatte sie einen Unfall?«

»Dann hätte das Krankenhaus Sie benachrichtigt. Wir sind von der Mordkommission.«

Brutal zückte Phillip seine Marke. Das war wieder typisch Mann. Sensibel wie ein Bulldozer. Maria schüttelte dem erstarren Dornhelm die Hand.

»Kouba. Das ist mein Kollege Roth. Es tut mir Leid, Herr Dornhelm. Dürfen wir hereinkommen? Diese Sache sollte man nicht auf dem Flur besprechen.«

»Heißt das, Babe ist ... tot?«

Langsam schien Dornhelm aus der ersten Schockwelle aufzutauchen. Weit gefehlt, wie sich gleich herausstellen sollte. Maria setzte ihren Mitleidsblick auf.

»Leider ja. – Herr Dornhelm, können wir jetzt in Ihre Wohnung ...?«

Ein markenschüchternder Schrei. Maria traf beinahe der Schlag. Dornhelm stand einfach nur da, mit hängenden Armen, gespreizten Händen und zurückgeworfenem Kopf. Die Schreie schienen aus seinem Bauch, seinem Herzen und seiner Seele zu kommen. Beinahe unnatürlich. Wie aus einer anderen Welt. Filmreif. Aber genau das passte nicht zu einem Philosophieprofessor. Phillip suchte panisch Marias Blick. Sie waren beide sprachlos. Normalerweise reagieren die Menschen relativ ruhig, so etwa die erste halbe Stunde, weil sie das Geschehene nicht realisieren. Dann irgendwann kommen die Tränen. Doch meistens ist es ein Schluchzen, verbunden mit der immer wiederkehrenden Frage ›Warum?‹. Oder die Tränen rinnen still die Wangen hinunter, ohne dass es der Betroffene merkt. Oder – und das war oft bei Menschen in Marias Alter der Fall, so Mitte Dreißig – es kamen überhaupt keine Tränen. Das waren meist diejenigen, die gelernt hatten, ihre Gefühle zu unterdrücken, weil sie sonst mit der verwirrenden Welt ihres Ichs nicht zu Rande kamen. Die weinten dann vielleicht irgendwann einmal im stillen Kämmerchen, wo niemand ihre Schwäche mitbekam, oder bei einem Selbsterfahrungsseminar. Maria war schon oft Zeugin so lange aufgestauter Emotionen gewesen. Die hatten dann auch die Stärke wie der Ausbruch von Dornhelm. Doch direkt bei der Mitteilung des Schrecklichen hatte sie so einen Zusammenbruch noch nicht erlebt.

Phillip stand ratlos neben Dornhelm. Klar, dieser Macho konnte mit der Situation noch weniger umgehen als sie selbst. Sie musste etwas unternehmen. Dornhelm fiel auf die Knie. Ein kraftloser Sack Mensch. Noch immer war keine Träne zu sehen, und von heilsamem Schluchzen keine Spur. Er schrie. Nichts weiter. Und doch war das Schreien förmlich ein Ausbund an Schmerz. Maria sprach Dornhelm vorsichtig an.

»Herr Dornhelm, ich verstehe Ihren Schmerz. Aber lassen Sie uns doch in Ihre Wohnung gehen.«

Keine Reaktion. Maria legte ihre Hand auf seine Schulter. Der Körper wirkte leblos. Das einzige Lebendige an Dornhelm war der Schrei. Maria schaute Phillip kurz an. Er verstand sie. Dornhelm musste wie eine Leiche behandelt werden. Sie stellten sich in Position, um ihn hochzuheben und

in die Wohnung zu schleppen. Der Körper war schwerer, als sie gedacht hatten. Rasselnd und scheppernd ging eine Tür auf. Eine Nachbarin kam eilig die Treppen herunter.

»Was machen Sie da? Lassen S' den Mann in Ruhe. Ich hol die Polizei!«

»He, wir sind von der Polizei. Mischen Sie sich nicht ein!«

»Das kann jeder sagen. Los, verschwinden Sie. Wie sind Sie überhaupt reingekommen?«

Maria zückte ihre Polizeimarke.

»Entschuldigen Sie die Störung. Aber wir mussten Herrn Dornhelm eine traurige Mitteilung machen, die er anscheinend nicht ganz verkraftet hat. Gehen Sie bitte zurück in Ihre Wohnung. Wir kümmern uns schon um ihn.«

»Herr Dornhelm, was ist denn? Stehen S' doch auf, Sie erkälten sich ja! Was ist denn los?«

»Wir mussten ihm mitteilen, dass seine Verlobte tot ist.«

»Hat sie's erwischt. Na, war ja kein Wunder. Bei dem Lebenswandel. Herr Dornhelm, stehn S' doch auf. Da verkühln Sie sich ja nur. Herr Dornhelm, hern S' mi? Ist ja alles net so schlimm.«

Phillip hatte es inzwischen geschafft, Dornhelm mit einem gekonnten Griff hochzuheben, und schleppete ihn in die Wohnung. Maria hinderte die Nachbarin daran, den beiden zu folgen.

»Wir kümmern uns schon um ihn. Kennen Sie den Herrn Dornhelm näher?«

»Na, ich hab manchmal für ihn eingekauft, wenn er auf der Uni so viel zu tun gehabt hat. Ein lieber Mensch. Die Stein war eh nicht die Richtige für ihn. Der hätte eine brave, liebe Frau gebraucht.«

»So eine wie Sie?«

»Na, was denken S' denn? Der Herr Dornhelm und ich waren nur gute Nachbarn.«

»Aber gfalln hat er Ihnen schon?«

Maria fiel unwillkürlich in den Dialekt der Frau. Das schien das Eis zu brechen. Die Nachbarin schaute Maria in die Augen und überlegte, ob sie Maria als Frau und somit Verbündete oder als Polizistin einordnen sollte.

»Na, Sie haben ihn ja gsehn. A fescher Mann. Und so gscheit. Und außerdem a ganz a Lieber. Hat sich oft bei mir mit Blumen bedankt.«

»Und warum war die Stein nichts für ihn?«

»Na, lesen Sie keine Zeitung? Die war a Flitscherl. Die hat die Liebhaber gwechselt wie die Unterhosen. So ane ist doch gar net für wahre, tiefe Gefühle fähig. I sag Ihna, die hat ihn nur ausgenutzt.«

»Wieso kumen S' denn auf das?«

»Na, die hat an braucht fürs Renommee, jetzt, wo's aufgstiegn is in die Oberliga. Sie wissen's ja vielleicht, die hat da irgendwas gwunna. In die Seitenblicke hat mas die ganze Zeit gsegn. Da braucht man natürlich an Mann zum Herzeign.«

Maria krampfte sich ein. Vorurteile. Die ganze Zeit war sie mit diesen jämmerlichen Vorurteilen konfrontiert. Die Stein war ihrer Meinung nach schlicht eine Frau gewesen, die das Leben genossen hatte. Und die sich verliebt hatte. Endlich. Vielleicht war es ja Liebe gewesen, was die beiden verbunden hatte. Maria stockte in ihrem Gedankenfluss. Sie ließ sich von ihren eigenen Wunschträumen leiten. Sie konnte nicht wissen, ob sich die beiden geliebt hatten. Die Nachbarin konnte Recht haben. Sie musste jeder Spur nachgehen. Nur – bringt ein Mann seine Angebetete um, weil sie ihn als Aushängeschild benutzt? Ist ein Philosophieprofessor überhaupt ein Aushängeschild? Und warum schreit dieser Mann dann so herzzerreißend?

»Darf ich mir Ihren Namen notieren? Vielleicht müssen wir Sie noch einmal kontaktieren.«

Der geschäftliche Ton machte die Nachbarin wieder reserviert.

»Wieso wollen Sie mich noch einmal kontaktieren? Ich weiß nichts. Und ich hab auch nichts damit zu tun. I pass ja auf mi auf.«

»Das glaube ich Ihnen schon. Aber da es sich um Mord handelt, müssen wir alle Bekannten und Verwandten befragen, um jeder Spur nachgehen zu können.«

»Um Mord?«

»Ja, was dachten denn Sie?«

»Na, dass die Stein an Aids gstorbn ist. Gottes Urteil.«

»Nein, es hat sich ein Mensch eingemischt. Also ... Ihr Name bitte?«

Die Nachbarin ging bereits die Treppen hoch. Nachdenklich schüttelte sie den Kopf und murmelte vor sich hin. Maria war genervt. Die Menschen hörten nicht zu und schauten nicht hin. Schon Dornhelm hatte die erste Erwähnung der Mordkommission überhört und war danach zusammengebrochen. Und die Nachbarin schien ebenfalls nicht mitbekommen zu haben, dass sie von der Polizei waren. Was hatte die Polizei mit Aids zu tun? Die Nachbarin war mittlerweile fast um die Ecke verschwunden.

»Ihr Name, bitte!«

»Hornscheig, Doris.«

Maria holte tief Luft. Sie hasste diese Volksschulangewohnheit, wenn Menschen zuerst ihren Nach- und dann ihren Vornamen nannten.

»Danke, Frau Hornschweig Doris!«

Plötzlich ging Maria alles auf die Nerven. Sie wollte nur noch ins Bett. Sie betrat die Wohnung von Dornhelm.

Phillip saß auf der Couch im Wohnzimmer und rauchte. Dornhelm kauerte auf dem Boden und wiegte sich wie ein Baby. Wimmerte leise. Völlig geschafft, würdigte Phillip Maria nicht eines Blickes.

»Ich habe Josef angerufen. Die Notarztnummer war besetzt. Warum gibt es eigentlich eine Notarztnummer, wenn sie besetzt ist? Was ist, wenn man einen Herzinfarkt hat?«

»Dann ruft man die Rettung.«

»Und wenn alle Wagen unterwegs sind?«

»Das gibt es nicht.«

»Okay. Aber was ist, wenn?«

»Dann hat man Pech.«

Phillip schaute sie überrascht an. Maria erwiderte müde seinen Blick. Plötzlich fingen sie beide an zu lachen. Zuerst unterdrückt. Dann immer heftiger.

»Dann hat man Pech! Besetzt. Ausgebucht. Pech. This is the end, my friend!«

Phillip schüttelte sich vor Lachen. Maria lachte mit. Sein Lachen war ansteckend. Nur wusste sie nicht, warum das alles eigentlich so lustig war. Sie waren eindeutig überreizt. Ein Dildo im Mund einer Leiche und eine abgeschnittene Klitoris waren einfach nicht alltäglich. Und dann noch diese völlig überzogene Reaktion von Dornhelm. Das Lachen tat gut. Vielleicht würde sie heute doch noch ein bisschen Schlaf bekommen. Nein – eigentlich illusorisch. Dafür war es schon zu

früh – oder zu spät, je nachdem, wie man es sah. Warum wurden Leichen bloß nie zu einem vernünftigen Zeitpunkt gefunden. Es war meist das Morgengrauen. Das Grauen des Morgens. Das Morgengrau. Der Morgen voll Grauen. Grauen – sie fühlte, wie das Lachen sie langsam entspannte. Erschöpft rutschte Phillip auf den Boden. Das ernüchterte ihn. Wortlos ging er zu einem Kasten, in dem sich Spirituosen befanden.

»Nicht im Dienst.«

»Sein Sie nicht so zickig. Es bekommt eh keiner mit.«

»Doch, ich. Und ich muss es der Dienstaufsicht melden.«

»Das müssen Sie nicht.«

Phillip holte eine Flasche aus dem Kasten.

»Warum sind Sie so spießig?«

»Ich bin nicht spießig. Sie sind unkorrekt. Stellen Sie die Flasche zurück.«

Phillip stellte die Flasche zurück und zog eine Schnute wie ein kleiner Bub.

»Okay, ich habe gehorcht. – Und jetzt tun Sie einfach so, als würden Sie nichts bemerken. Okay? Sie könnten ja aufs Klo gehen?«

Phillips Blick war unwiderstehlich. Maria betrachtete ihn fasziniert. Mein Gott, war dieser Mann wandlungsfähig. Er spielte perfekt auf der Klaviatur des Charmes. Ein bisschen Macho gefällig? Bitte sehr. Ein bisschen schlimmer Bub? Kein Problem. Wahrscheinlich war er genauso schnell Weltmann, Abenteurer, Softie und brüderlicher Freund. Phillip verstand Marias Schweigen als Einverständnis und holte die Flasche wieder heraus. Ach, was soll's, sollte er doch. Maria war zu müde für Diskussionen, auch wenn sie befürchtete, dass die momentane mangelhafte Disziplin ihr noch irgendwann auf den Kopf fallen könnte. Verdammt, immer diese Disziplin! Alle Kollegen tranken ab und zu im Dienst. Phillip schraubte den Wodka auf und nahm einen langen Schluck. Maria streckte ihm die Hand hin.

»Wir gehen beide aufs Klo.«

Phillip sah sie erstaunt an und reichte ihr dann lächelnd die Flasche. Er schien ihren Gesinnungswandel anzuerkennen, er schien die offizielle Seite geschluckt zu haben und die inoffizielle zu mögen. Na, wenigstens kein Schuss nach hinten. Maria nahm die Flasche und trank ebenfalls. Phillip beobachtete sie gespannt. Maria sah ihn ihrerseits an und bemerkte zum ersten Mal, dass er eigentlich nicht unattraktiv war. Wie alt war Phillip eigentlich? Bei seinem Styling war das schwer zu schätzen. Und sein Geburtsdatum hatte sie vergessen. Egal. Ihr war mittlerweile sowieso alles einerlei. Die letzten Monate rempelten sie mit voller Wucht an. Zu wenig Schlaf. Viel zu viel Arbeit. Und wenig bis überhaupt kein Spaß. Sie nahm erneut einen Schluck. Der Wodka tat gut.

»Wenigstens Wodka. Den riecht man nicht.«

Phillip forschte in ihrem Gesicht, wie sie das wohl gemeint haben könnte. Maria grinste. Sie brachen erneut in Kichern aus. Es läutete. Phillip packte hastig die Flasche und stellte sie in den Kasten zurück. Maria eilte zur Tür. Josef.

»Ihr habt Glück gehabt, dass ich noch wach war. Unsere Stella hat heute geworfen. Ich war den ganzen Morgen beim Tierarzt, weil Margit kein Blut sehen kann. Also, wo ist unser Sorgenkind?«

Josef kniete sich neben Dornhelm und untersuchte ihn. Er wirkte ungewohnt überreizt. Normalerweise war er eher wortkarg. Dieser Redefluss, der für seine Verhältnisse beinahe als Suada zu bezeichnen war, war alles andere als typisch. Maria konnte es sich nur mit der

Niederkunft von Stella erklären. Die Bernhardinermischlingsdame war die Ersatztochter für Josef und Margit. Früher war Maria dieser intensiven Beziehung ziemlich skeptisch gegenübergestanden. Sie konnte sich daran erinnern, als sie einmal bei Josef und Margit zum Essen eingeladen war. An der Stirnseite des Tisches gab es keinen Stuhl, denn das war der Platz für Stella, die immer mit dem Paar gemeinsam speiste – ja, denn eine Silberschüssel auf einer weißen Batistserviette konnte man nicht als Fressplatz bezeichnen. Stella bekam auch immer diese teuren Minischüsselchen vorgesetzt, die gerade für diese kleinen Hunde, die wie bessere Besen aussahen, reichten. Stella bekam von diesen Schüsselchen immer drei Stück. Geldverschwendung nach Marias Meinung. Eine große Dose vom Discounter hätte auch gereicht. Doch seit Maria Jack hatte, ihren grauen Tigerkater, sah sie die Dinge etwas anders. In den letzten drei Monaten war sie zur Sklavin ihres Haustieres mutiert. Sie mochte es sich selbst gar nicht eingestehen. Nun ja, immerhin blieb dem Kater noch das Schlafzimmer versperrt.

»Ich werde Dornhelm eine Beruhigungsspritze verabreichen müssen.«

Maria schnaufte.

»Ich wollte ihn noch befragen. Der erste Eindruck ist immer so wichtig.«

»Ja, sie können sich noch keine Lügen zurechtpudern.«

Josef schenkte Phillip einen vernichtenden Blick. Maria verstand ihn, auch ihr war die Sprache ihres Kollegen ein wenig zu derb.

»Na gut, aber gib ihm nur was Leichtes. Ich will noch mit ihm reden.«

Josef überlegte kurz, dann senkte er seine Stimme.

»Es handelt sich hierbei eindeutig um einen hysterischen Anfall, populärwissenschaftlich formuliert. Was macht man da normalerweise?«

Phillip setzte ein Grinsen auf.

»Man knallt demjenigen eine.«

»Josef, wir sind die Polizei. Wir können das nicht machen.«

»Ich bin Arzt. Ich kann. Willst du ihn noch befragen oder nicht?«

Maria zögerte. Was war das doch für eine verrückte Nacht. Zuerst die zerschnipselte Leiche. Dann der Wodka. Und jetzt die Ohrfeige. Doch sie wusste, Josef würde nichts tun, was nicht als korrekt durchgehen würde. Sie nickte. Josef nickte ebenfalls und wandte sich Dornhelm zu.

»Hermann! Ich bin's. Josef. Du weißt schon: Die Philosophie der Altgriechen im Spiegel der metaphysischen Wunschvorstellungen von frühchristlichen Religionstheoretikern.«

Dornhelm wimmerte kurz auf, starnte Josef entrückt an und umklammerte seinen Arm.

»Beruhige dich.«

Ein aufwallendes Stöhnen war die Folge.

»Hermann. Ich würde dir gerne eine Spritze geben. Bei deiner Hyperventilation weiß ich aber nicht, ob du mir nicht umkippst.«

Maria sah Josef fragend an. Das klang schon sehr an den Haaren herbeigezogen. Josef zuckte mit den Schultern. Wahrscheinlich wollte er sich ein wenig absichern, falls Dornhelm doch irgendetwas von ihrem Gespräch mitbekommen hatte.

»Hermann!«

Er rüttelte ihn, dann drehte er ihn auf den Rücken und knallte ihm eine. Dornhelm stockte schlagartig der Atem. Mit weit aufgerissenen Augen starzte er Josef an.

»Es tut mir Leid, Manni. Aber bei akuter Hysterie ist das noch immer das beste Mittel. Damit

so etwas nicht noch einmal passiert, werde ich dir ein Beruhigungsmittel verabreichen.«

Dornhelm sah zu Phillip und dann zu Maria. Langsam rappelte er sich auf und setzte sich schwer auf die Couch.

»Es tut mir Leid.«

»Herr Dornhelm, das kann jedem passieren. Sie stehen unter Schock. Ich versteh das.«

Maria setzte sich auf den Stuhl ihm gegenüber. Dornhelm rieb sich die Augen, wuschelte sich durch die Haare. Er wirkte wie ein Mann, der gerade nach einer langen Nacht mit schlimmen Albträumen aufgestanden war. Sein Gesicht in den Händen aufgestützt, holte er ein paar Mal tief Luft.

»Was machst du denn hier?«

Josef kramte verlegen in seiner Ärztetasche.

»Du weißt, dass mich schon immer das Morbide interessiert hat. Ich bin bei der Kripo.«

»Wolltest du nicht Schönheitschirurg werden?«

Maria und Phillip wechselten einen amüsierten Blick. Josef blieb bei seiner Tasche.

»Es ist beinahe dasselbe. Beides eine Fleischbeschau.«

Josef holte seine Pfeife heraus, stopfte sie und ging mit einem betont nonchalanten Lächeln zum Fenster. Dornhelm sah ihm verwirrt nach. Gedankenverloren traf sein Blick Maria und Phillip. Schmerz machte sein Gesicht verwundbar und sein Gebaren hilflos.

»Babe ist ... also ... tot. Wie ist ... es ... denn passiert?«

»Ja, vielleicht sagen Sie uns das?«

Dornhelm starrte Phillip verwirrt an.

»Wieso ich?«

»He, Mister, Sie waren verlobt mit einer Frau, die für ihr offenes Tor bekannt war. Das lässt Rückschlüsse zu.«

»Sie glauben, dass ich ...? Ich habe Babe geliebt!«

»Das sagen sie alle, und dann kriegen sie einen Rappel und massakrieren ihre Alte.«

Maria hasste Phillips derbe Ausdrucksform. Gleichzeitig war sie aber über seinen aggressiven Unterton überrascht – als hätte er persönlich mit solchen Männern ein Problem. Maria war etwas verwirrt. Das passte so gar nicht zum üblichen Machogebabbel von Phillip.

»Bitte entschuldigen Sie den etwas überreizten Ton meines Kollegen. Wir haben eine sehr anstrengende Nacht hinter uns. Trotzdem müssen wir Ihnen ein paar Fragen stellen.«

»Ja, natürlich. Ich weiß nur nicht, ob ...«

»Es dauert nicht lange. Herr Dornhelm, eine Frage, die mich zuallererst beschäftigt. Man hat in allen Gazetten gelesen, dass es zwischen Ihnen und Barbara Stein die ganz große Liebe war.«

Dornhelm blieb regungslos.

»Warum haben Sie diese Nacht eigentlich nicht gemeinsam verbracht? Und wo waren Sie?«

»Ich war daheim und habe etwas für die Uni vorbereitet.«

Phillip wandte sich ärgerlich ab und begann das Zimmer zu inspizieren.

»Die klassische Antwort. Irgendwelche Zeugen?«

»Nein.«

»Kein Gute-Nacht-Geflirte mit Ihrer Angebeteten? Oder ein Gespräch unter Freunden?«

»Nein.«

»Herr Dornhelm, warum haben Sie beide den Abend getrennt verbracht? Sie standen kurz vor

Ihrer Hochzeit. Da hat man doch üblicherweise viel zu besprechen und zu organisieren.«

Dornhelm senkte den Blick, verkrampfte die Hände.

»Babe hatte ihren freien Abend.«

Maria spürte, sie hatte den Punkt berührt. Dornhelm litt. Doch sie musste weiterfragen.

»Was heißt das?«

»Einfach, dass sie ihren freien Abend hatte.«

»Und was hat sie an solchen Abenden gemacht?«

»Das weiß ich nicht.«

»Mister, Sie wollen mir ernsthaft erklären, dass Sie nicht wissen, was Ihre Zukünftige an ihrem freien Abend so treibt?«

»Sie hat sich mit Freunden getroffen.«

»Mit ihren Liebhabern, meinen Sie wohl.«

»Reden Sie nicht über etwas, von dem Sie keine Ahnung haben.«

»Ja, dann erklären Sie uns es halt.«

»Herr Dornhelm, es handelt sich um Mord. Da müssen wir auch solche Fragen stellen. Hat Frau Stein Sie betrogen?«

Dornhelm musterte Maria. Sie setzte ihren nettesten Gesichtsausdruck auf, Marke: große Schwester. Dornhelm sah nochmals zu Phillip. Hasserfüllt. Maria redete in Gedanken auf Dornhelm ein. Zwang ihn mit einem Lächeln, sich auf sie zu konzentrieren. Er atmete aus.

»Sehen Sie, Sie wissen bald wahrscheinlich sowieso das meiste. Babe führte früher ein sehr ... intensives Leben. Und sie konnte sich nicht so schnell ... umstellen. Sie brauchte ihre Freiheit. Für sich und ihre Arbeit.«

»Was heißt das?«

»Nun ja, sie brauchte die ... Begegnung mit anderen Menschen. Sie sagte immer, das wäre der Input für ihre Kreativität. Und so haben wir uns darauf geeinigt, dass sie einen Abend in der Woche ... mir keine Rechenschaft schuldig ist.«

»He, das können Sie mir nicht erzählen. Ihre Holde flaniert in der Gegend herum und hat vielleicht gerade eine ... eine ganz intensive Begegnung, und Sie gehen seelenruhig schlafen? Wollen Sie uns das wirklich erzählen? Dass Ihnen das alles nichts ausgemacht hat?«

»Nein.«

»Was heißt nein?«

»Nun ja, ich habe mich zu beruhigen versucht.«

»Wie?«

»Ich habe ... getrunken.«

»Na wunderbar, die Alte ist auf Lepsci, und er sauft sich einen an.«

Maria schickte Phillip einen vernichtenden Blick. Er krampfte sich ein, wusste, dass er zu weit gegangen war. Dornhelm war immer noch in erster Linie der Hauptleidtragende und erst dann der Hauptverdächtige.

»Tut mir leid, ich hab's nicht so gemeint.«

»Nein, Sie haben ja Recht.«

Dornhelm stöhnte auf und vergrub wieder sein Gesicht in den Händen.

»Herr Dornhelm, beruhigen Sie sich bitte wieder. Haben Sie auch gestern getrunken?«

»Ja.«

»Wie viel?«

»Zweieinhalf Flaschen Rotwein.«

»Na, dann wundert's mich nicht, dass er das Klingeln nicht gehört hat.«

»Und eine Flasche Whiskey.«

Dornhelm begann zu weinen. Diesmal wirkte es aber gesünder. Es war reinigend und befreiend. Josef kramte in seiner Arzttasche.

»Ich glaube, Hermann, ich meine Herr Dornhelm, sollte jetzt schlafen. Genug der Fragen.«

»Eine nur noch, Josef, dann überlass ich ihn gleich dir. Herr Dornhelm, haben Sie wirklich keine Ahnung, mit wem sich Frau Stein getroffen haben könnte?«

»Nein, das war Teil unserer Abmachung.«

»Und das haben Sie akzeptiert, auch wenn Ihnen bewusst war, dass es bei diesen Begegnungen auch zu intimeren Akten hätte kommen können? Sie haben diese Frau doch geliebt?«

»Wer liebt, will nicht besitzen, sondern akzeptiert das geliebte Wesen als vollkommenes Ganzes.«

Phillip wandte sich zum Gehen.

»Das ist nicht Liebe, das ist Blödheit.«

»Dann haben Sie noch nie geliebt, Herr ...«

»Roth. Und jetzt haben Sie keine Ahnung.«

Phillip ging zur Wohnzimmertür, legte die Hand auf die Klinke und wartete angespannt mit abgewandtem Blick.

»Herr Dornhelm, das war es jetzt fürs Erste. Wir werden uns erlauben, Sie morgen nochmals aufzusuchen, wenn es Ihnen besser geht. Sie können uns sicher noch bei einigen Fragen helfen.«

Josef zog eine Spritze auf.

»Sollen wir jemanden benachrichtigen, damit Sie nicht alleine sind?«

»Nein, es gibt jetzt niemanden mehr.«

Josef, Maria und Phillip sahen einander an – so eine Antwort hatten sie alle drei noch nicht gehört. Maria hatte plötzlich das Gefühl, dass ihr die Wohnung zu eng wurde. Sie musste raus. Konnte so viel Liebe überhaupt noch echt sein? Die ganze Szenerie, vom ersten Zusammenbruch an bis zu diesem Satz nun, wirkte wie purer Kitsch. Irgendetwas in ihr beutelte sich ab, und zugleich zog sich ihr Herz schmerhaft zusammen. Von solchen Gefühlen las man in Romanen. Träumte man. Aber es gab sie doch nicht in Wirklichkeit. Maria rannte förmlich ins Vorzimmer. Dornhelms Stimme hielt sie auf.

»Woran ist Babe ... gestorben?«

Mist. Wie sollte sie es ihm sagen? Wenn er sie wirklich so geliebt hatte, würde ihn der Umstand ihres Todes umbringen. Langsam schlich sie ins Wohnzimmer zurück, fieberhaft nach einer halbwegs erträglichen Formulierung suchend. Ihre Beine fühlten sich an, als würde sie in Melasse waten. Dornhelm sah sie mit angstvollen, beinahe kindlich naiven Augen an.

»Mund und Nase wurden ihr zugeklebt. Sie ist erstickt.«

Dornhelm registrierte es, wandte sich von ihr ab und schob die Jeans hinunter, damit Josef die Spritze setzen konnte.

»Sagen Sie mir morgen den Rest.«

Ohne ein weiteres Wort drehte sich Maria um und floh aus der Wohnung.

Schweigend standen Maria und Phillip nebeneinander, an die Hauswand gelehnt, rauchend. Maria spürte, dass auch Phillip von dieser Befragung verwirrt war. Ihre eigene Aufgewühltheit war ihr klar: Sie war noch von ihrer letzten Beziehung rekonvaleszent. Sie hatte wirklich geglaubt, Karl wäre anders. Sie hatte ihm auch gleich gesagt, dass sie Polizistin war. Er schien damit überhaupt keine Probleme zu haben. Da er selbst als Vertreter einen unregelmäßigen Job hatte, dachte sie, auch ihre wechselnden Schichten würden kein Problem sein. Und sie hatten sich im Bett gut verstanden. Doch eines Tages war es vorbei gewesen. Maria wusste zwar nicht den Anlass – bislang hatte sie jede Auseinandersetzung mit der Geschichte verweigert –, doch sie wusste, dass alles schlagartig anders gewesen war. Was war der Wendepunkt gewesen? Karl war plötzlich ihr gegenüber kühl und hart. Und als sie ihn auf eine etwaige Geliebte angesprochen hatte, hatte er es nicht einmal geleugnet. Er schien förmlich vor ihr zu fliehen. Dabei hatte sie ihm die bewusste Frage eigentlich nur gestellt, weil sie am Abend zuvor einen Film gesehen hatte, in dem eine Frau ihrem unterkühlten Mann diese Frage gestellt hatte. Ihr Unterbewusstsein musste ihr einen Streich gespielt haben. Und sie hatte eigentlich auch erwartet, dass sich Karl auf Probleme bei der Arbeit rausreden würde. Tja, so konnte man sich irren. Sie fühlte seine Erleichterung jetzt noch.

Ja, Maria war klar, warum sie auf diese scheinbar so geballte Ladung Liebe unruhig reagierte. Aber Phillip? Sie kannte ihn noch viel zu wenig. Man sollte über seinen Partner Bescheid wissen. Sie musste mit ihm einmal etwas trinken gehen. Wenn er ihr nur nicht so unsympathisch wäre.

»Wir könnten einmal etwas trinken gehen.«

Maria verschluckte sich fast am Rauch. Hatte Phillip das eben gesagt?

»He, rauchen will gelernt sein.«

Gott sei Dank, er war noch der Alte. Phillip klopfte Maria auf den Rücken, viel zu hart und ungelenk. Sie japste auf vor Schmerz.

»Entschuldigung.«

Unerwartet sanft strich er ihr über den Rücken und rauchte genüsslich weiter.

»Na, was halten Sie davon?«

»Keine schlechte Idee. Besser als Karaoke.«

Sie lachten. Anders als in Dornhelms Wohnung. Erstmals zwängte sich so etwas wie Vertrautheit zwischen sie. Das Haustor wurde aufgewuchtet. Josef stöhnte sich durch den Spalt.

»He, vielleicht sollten Sie wieder einmal ein paar Gewichte stemmen?«

»Ein paar Bissen zu essen reichen auch. Maria, gehen wir auf ein Frühstück?«

»Okay. Ins Bett komme ich sowieso nicht mehr. Aber musst du nicht zu Stella?«

Josef sah sie mit einer Erschöpfung an, die nicht nur von dieser Nacht herrührte.

»Margit ist bei ihr. Ich würde nur stören. Nein, ich werde dann gleich in die Prosektur fahren.«

Phillips Mund zuckte, aber auf Marias bittenden Blick verkniff er sich seine wohl zynische Meldung.

»He, wie wär's mit dem Bäcker dort? Der macht eine fantastische Melange.«

Im stillen Einvernehmen dreier überarbeiteter Menschen schlurften sie über die Straße. Warm strömte ihnen der Duft von frischen Semmeln entgegen. Es war eine jener Bäckereien, die, um ihr Überleben zu sichern, ein kleines Stehcafé eingerichtet hatten. Zwei Kaffees und zwei Semmeln pro Mann und Nase später wurde die Überdrehtheit der Nacht langsam von der um ihr Recht kämpfenden Müdigkeit abgelöst. Josef rührte vor sich hin starrend in seiner dritten Melange. Phillip baute mit den Zuckerpäckchen einen Turm. Maria zündete sich eine Zigarette an.

»Die Partnerin von der Stein, die heißt doch irgendwas mit Haus. Steht sie im Adressbuch?«

Phillip begann eine Melodie zu pfeifen, während er blätterte. Es war eine Nummer aus den 80er Jahren, das erkannte Maria sofort. Im Geiste summte sie mit. Natürlich, es war ein Hit der Neuen Deutschen Welle, dieses »Maria Magdalena«. Maria grinste. Das Unterbewusstsein war schon etwas Tolles.

»Sag, Josef, was war noch mal ungefähr die Todeszeit?«

Josef schrak hoch, blickte auf die Uhr und begann, sich die Jacke anzuziehen.

»Ungefähr zwischen zwei und fünf Uhr früh. Zu Mittag weiß ich Genaueres. Ich muss jetzt gehen.«

Hektisch kramte er nach seiner Geldbörse. Maria legte ihm die Hand auf den Arm. Josef verharrte, sah sie aber nicht an.

»Ich zahl schon.«

Josef sah Maria an. Und sie wusste in diesem Augenblick, dass er nicht glücklich war. Sie konnte in seinen Augen förmlich lesen, worunter er litt. Margit entglitt ihm, weil er ihr keine Kinder schenken konnte. Josef nickte Maria kurz zu und lief aus dem Café. Phillip blickte vom Adressbuch auf und Josef verständnislos nach.

»Was hat er denn? Egal. Guthaus. Sie heißt Maria Guthaus. Das einzige Haus, das ich finden konnte.«

Nun erinnerte sich Maria. Sie hatte sich beim letzten Fernsehbeitrag gewundert, denn ihrer beider Vorname war in ihrer Generation sonst eigentlich eher selten. Phillip zündete sich verwirrt eine Zigarette an.

»Maria? Aber sie ist doch die ›Magdalena‹, oder? Eigenartig. Wieso haben die das so kompliziert gemacht?«

»Keine Ahnung.«

Gekonnt streifte Maria mit einer runden Bewegung die Asche von der Glut.

»Fragen wir sie. Sie wohnt in der Pfeilgasse. Ein alter Eintrag. Schaut nach mindestens zehn Jahren aus. Wie lange nerven die beiden eigentlich schon die Männerwelt?«

»Wenn Sie meinen, wie lange es schon das Kabarettduo gibt, dann würde ich sagen, etwa sechs Jahre. Erfolg haben sie aber erst seit kurzem, seit einem Jahr ungefähr.«

»Auf jeden Fall ist das ganz in der Nähe.«

Maria dämpfte ihre Zigarette aus.

»Die drei scheinen den ganzen Bezirk in Beschlag genommen zu haben.«

»Eine einzige große Familie.«

Phillip kramte nach seiner Geldbörse. Maria stierte vor sich hin.

»Ich will nicht schon wieder eine Szene erleben. Josef hätte ihr gleich prophylaktisch eine Spritze geben sollen.«

»Uns bleibt ja immer noch die Ohrfeige.«

Kichernd zahlten sie.

Phillip suchte auf der Gegensprechanlage den richtigen Knopf.

»Hier gibt es keine Guthaus.«

Maria schreckte aus ihrem Halbschlaf hoch und sah Phillip verständnislos an.

»Was heißt, hier gibt es keine Guthaus?«

»Dass es hier keine Guthaus gibt.«

Phillip zückte das Adressbuch, während Maria nun ihrerseits die Gegensprechanlage absuchte.

»Es gibt auch keinen neuen Eintrag. Nicht einmal eine neue Telefonnummer. Die alte wurde nur einmal verbessert, als sie digitalisiert worden ist. Sie muss hier wohnen.«

Phillip zückte sein Handy und wählte die Nummer. Es läutete nur kurz. Erstaunt riss er die Augen auf.

»Ja, guten Tag. Phillip Roth, Polizei. Mit wem spreche ich? ... Herr Berger ... ja, aber wir wollten mit Maria Guthaus ... alles klar. Wir wollten mit Ihrer Frau sprechen. Tut mir Leid, dass wir so früh stören, aber es ist dringend.«

Kurz danach wurde offensichtlich aufgelegt. Der Türöffner summte. Phillip trat das Tor auf. Keine schlechte Methode, dachte sich Maria. Besser, als sich jedes Mal bei diesen alten, schweren Türen die Schulter auszurenken.

»Das war der Mann von der Guthaus. Sie wissen schon alles.«

Maria schlug sich vor den Kopf.

»Natürlich. Das habe ich völlig vergessen. Die Guthaus hat ja vor ungefähr fünf Jahren den Manager von den beiden geheiratet. Anscheinend verwendet sie ihren Namen nur noch auf der Bühne. Und wieso wissen sie schon alles?«

»Das weiß ich nicht. Aber ich schätze, das wird er uns gleich sagen.«

Maria und Phillip hatten den ersten Stock erreicht, wo Berger bereits in der Tür auf die beiden wartete. Er legte den Zeigefinger auf den Mund.

»Bitte kommen Sie herein. Maria schlaf. Ich habe ihr Valium gegeben.«

Er dirigierte sie in die Küche und schloss sorgfältig die Tür.

»Hermann hat uns vor einer halben Stunde angerufen. Maria steht unter Schock. Sie verstehen. Kaffee?«

»Ja, bitte.«

Maria zückte ihre Marke.

»Maria Kouba, ich leite die Untersuchung. Mit meinem Kollegen, Herrn Roth, haben Sie ja eben schon am Telefon gesprochen.«

»Ich wünschte, ich könnte sagen, sehr erfreut. Doch unter diesen Umständen ...«

Berger nahm die Kaffeedose aus dem Regal. Sie fiel ihm aus der Hand. Maria beobachtete ihn scharf. Dieser Mann war von der Sorte, die in Katastrophensituationen irrsinnig lange funktionierte und dann zusammenbrach. Maria schätzte, dass es bis dahin noch etwa zehn Minuten und ein paar nette Worte dauern würde. Sie wollte ihn zusammenbrechen sehen. Das würde sicher sehr aufschlussreich sein. Also suchte sie nach netten Worten.

»Ich möchte Ihnen mein Mitgefühl aussprechen. Sie haben mit Frau Stein sicher nicht nur eine Ihrer besten Künstlerinnen, sondern auch eine Freundin verloren.«

Berger hielt fast unmerklich inne. Doch noch war es nicht so weit. Phillip sah Maria fragend an. Der schwülstige Ton war sogar für sie ungewöhnlich. Sie nickte ihrem Kollegen verschwörerisch zu. Phillip nahm den Ball auf.

»Wenn man einen Menschen so viele Jahre gekannt hat, hinterlässt das immer eine große Lücke. Auch mein Beileid.«

Berger stellte die Kaffeemaschine an und kramte im Regal nach Tassen.

»Kannten Sie einander gut?«

Bergers Schultern zuckten. Maria wusste, gleich war es so weit. Zitternd nahm der Mann die Tassen aus dem Schrank. Als er sie auf den Küchentisch stellen wollte, fiel ihm eine aus der Hand. Berger starzte auf die Scherben. Sein rechter Mundwinkel zuckte.

»In acht Jahren lernt man einander zwangsläufig gut kennen. – Sie war unsere Trauzeugin.«

»Wie war Ihr Verhältnis zu Frau Stein?«

Berger sah Maria und Phillip immer noch nicht an. Beherrscht kehrte er die Scherben zusammen.

»Maria und Barbara verbrachten den Großteil ihrer Zeit miteinander. Ich habe sozusagen beide geheiratet, verstehen Sie?«

»Sind Sie auch bei beiden Ihren ... ehelichen Pflichten nachgegangen?«

Berger sah Phillip entrüstet an.

»Wo denken Sie hin! Barbara war mehr wie eine ... Schwester.«

»He, Sie können mir doch nicht erzählen, dass Sie mit der Stein nie etwas gehabt haben. Mit so einem Happen? So was lässt man doch nicht aus!«

Berger sah Phillip scharf an.

»Ich war immer sehr glücklich mit Maria.«

Maria spürte, wahrscheinlich wie auch Phillip, dass Berger log. Sie war sich ziemlich sicher, dass es da einmal etwas gegeben hatte. Aber natürlich würde Berger ihnen das nicht auf die Nase binden. Zumaldest nicht heute. Doch Phillip ließ nicht locker.

»War?«

Berger war sichtlich genervt, konnte nur mühsam seine höfliche Fassade aufrechterhalten.

»Ich bin sehr glücklich mit Maria.«

Die beiden Männer starren einander feindselig an. Maria war sauer. Phillip hatte grundsätzlich ein gutes Gespür, das hatte sie von Anfang an bemerkt. Nur manchmal schoss er so sinnlos über das Ziel hinaus. Wieso wollte er Berger unbedingt beweisen, dass er fremdgegangen war? Es war ohnehin klar.

»Herr Berger, was hat Ihnen Herr Dornhelm eigentlich alles erzählt?«

Berger goss ihnen ein.

»Er rief, wie gesagt, mittlerweile vor einer dreiviertel Stunde an und sagte, dass Barbara ermordet worden ist. Erwürgt.«

Phillip sah Maria an. Doch sie ließ Berger weiterreden und korrigierte seinen Irrtum nicht.

»Er war sehr verzweifelt, weil er sich nicht vorstellen konnte, wer Barbara so etwas antun könnte. – Das kann ich übrigens auch nicht.«

»Und wie hat Ihre Frau darauf reagiert? Wer war eigentlich am Telefon?«

»Maria. Sie hat abgehoben. Sie hat sich alles ganz ruhig angehört. Dann hat sie es mir mit knappen Worten erzählt.«

»Und dann?«

»Dann hat sie geweint.«

»Wie hat sie geweint?«

Berger sah Maria verständnislos an.

»Was meinen Sie damit?«

»Ich meine, hat sie geschluchzt? Oder hat sie leise geweint? Oder laut und hysterisch?«

»Wieso ist das wichtig?«

»Herr Berger, mich interessiert jedes Detail. Ich versuche mir vorzustellen, welches Verhältnis die beiden Frauen zueinander hatten.«

Berger studierte nun seinerseits Maria. Offensichtlich wusste er noch immer nicht, warum die Frage wichtig war. Maria mutmaßte, dass er sich wohl damit abfand, einer Frau gegenüberzusitzen, und Frauen waren für solche Männer wie Berger immer unverständlich. Er war gewohnt, nicht all ihre Aktionen und Reaktionen zu hinterfragen. Maria war sich sicher, dass er so dachte. Sie kannte diese Vertreter des männlichen Geschlechts. Berger gab W.O.

»Also ... zuerst rannen ihr die Tränen nur still die Wangen herunter. Maria schien mich überhaupt nicht zu hören. Wie eine Puppe ließ sie sich von mir in den Arm nehmen. Dabei starre sie die ganze Zeit ins Leere. Dann brach es plötzlich aus ihr heraus, und ich habe ihr Valium gegeben.«

»Und Sie selbst waren nicht betroffen?«

»Oh doch. Aber ich musste mich um Maria kümmern.«

Maria trank ihren Kaffee aus und erhob sich. Phillip folgte ihrem Beispiel.

»Herr Berger, wären Sie so nett, Ihrer Frau auszurichten, dass sie uns heute, wenn sie sich etwas erholt hat, auf dem Kommissariat besucht?«

»Warum? Sie hat doch nichts damit zu tun.«

»Natürlich nicht. Aber Ihre Frau kannte die Freunde von Frau Stein. Vielleicht hat ihre Partnerin ihr irgendetwas erzählt. Von einem enttäuschten Liebhaber. Oder von einem verrückten Verehrer.«

»Nein, das wüsste ich. Aber natürlich, ich werde es ihr sagen.«

Sie schlichen wieder zur Eingangstür, wobei Maria sich fragte, warum sie so leise sein mussten, wenn die Guthaus sowieso Valium geschluckt hatte. Stumm verabschiedete sich Berger von Maria und Phillip. Leise fiel die Tür hinter den beiden ins Schloss. Phillip sah Maria in die Augen.

»Natürlich hat er sie gebumst.«

»Ich könnte mir vorstellen, dass es nicht leicht ist, offiziell die richtige Dosis von Betroffenheit zu finden.«

Sie grinsten einander an und schlenderten die Treppe hinunter.

Maria klammerte sich am Haltegriff fest und landete trotzdem beinahe auf Phillips Schoß. Triumphierend reihte sich Phillip vor dem Fiaker, den er gerade rechts auf den Schienen überholt hatte, wieder in den Fließverkehr ein – nicht für lange. Ruckartig landeten sie nach ein paar Sekunden auf der linken Spur der Ringstraße und benutzten die hier ebenfalls verlaufenden Straßenbahnschienen als Abbiegespur. Doch Maria war zu müde, um zu protestieren. Wollte er sie mit seinen Fahrkünsten beeindrucken? War er ein verhinderter Rallyefahrer? Egal. Es war ihr auch egal, wenn er sie beide umbringen wollte, denn dann könnte sie endlich schlafen. Sie schloss die Augen und gab sich der Schwerkraft hin. Es war beinahe wie in der Achterbahn. Ruckartig stoppte der Wagen vor ihrer Wohnung.

»Dreizehn Minuten. Und das im Frühverkehr!«

Maria blinzelte Phillipverständnislos an.

»Haben Sie irgendeine Wette laufen?«

»Nein, aber ich hasse Staus. Wenn jeder einfach fahren würde, gäbe es keine Staus.«

»Es gibt sie, weil solche Leute wie Sie sich manchmal überschätzen und es dann kracht.«

»Bei mir kracht es nie.«

»Fein. Beruhigend. Ich gehe jetzt kotzen.«

»Und was machen Sie bei einem Einsatz?«

»Da habe ich Blaulicht.«

»Sie gehen wohl immer auf Nummer sicher?«

Maria studierte Phillip. Der Ton des Gesprächs war nicht mehr nur aggressiv-scherhaft, etwas Intimes hatte sich eingeschlichen. Sie konnten nicht so weitermachen, sie mussten sich endlich miteinander auseinander setzen.

»Sie könnten mich heute Abend auf ein Bier einladen, dann verzeihe ich Ihnen vielleicht.«

Phillip setzte an zu sprechen, verkniff es sich dann aber seltsamerweise und studierte nun seinerseits Maria.

»Onki donki. Ich reserviere uns einen Tisch im ›Jahrhundertbeisl‹.«

Maria verkniff sich nun ihrerseits eine bösartige Bemerkung. Denn sie hasste es, wenn jemand für sie entschied. Doch das konnte sie mit Phillip am Abend besprechen. Sie wollte einfach nicht weiter diskutieren. Und außerdem war sie so müde, dass ihr keine wirklich sarkastische Pointe, geschliffen in der Wortwahl und treffsicher in der Verletzung, einfiel. Sie stieg aus dem Auto. Phillip beobachtete sie.

»Wie lange werden Sie Ihren Luxuskörper pflegen?«

»Ich bin in etwa zwei Stunden im Büro.«

»Was machen Sie so lange? Holen Sie sich dabei einen runter?«

»Nein, das besorgt mein Liebhaber.«

»Fein, dann sind Sie nachher wenigstens entspannt.«

Maria knallte die Tür zu – und wusste im gleichen Augenblick, dass das ein Fehler war. Es war das Eingeständnis ihres Notstandes. Phillip gab Gas. Am Abend würde sie ihn fertig machen. Sie war immerhin seine Chefin.

Jack lag beleidigt auf dem Telefon, der Hörer daneben. Auch sonst hatte der Kater seinem Missfallen über Marias lange Abwesenheit dadurch Ausdruck verliehen, dass er die Wohnung gründlich und mit einem gewissen System verwüstet hatte. Die Telefonbücher – vielmehr die Reste davon – bedeckten den Vorzimmerboden. Mittendrin kümmerte der Stummel ihrer Lieblingspalme vor sich hin. Katzengrasersatz. Automatisch hob Maria die Tonscherben auf und brachte sie in die Küche. Jack schoss hinter ihr her. Das übliche Gebrüll, als wäre er kurz vor dem Verhungern. Maria ignorierte ihn. Jack hängte sich an ihre Jeans. Schmerz. Maria beutelte ihn ab. Jack änderte seine Taktik. Schnurrend umkreiste er ihre Beine. Maria stieß ihn weg, sie war auf ihren Liebling wirklich wütend. Unschuldig setzte sich ihr der Kater in den Weg und sah sie liebevoll an. Maria konnte förmlich seine Gedanken lesen: Es tut mir Leid, aber zwölf Stunden ohne Futter! Sie kniete sich zu ihm und streichelte ihn, suchte die Wärme seines Fells. Sofort ging das Gemauze wieder los. Nun gut, es war Blödsinn, von einem Tier Verständnis zu erwarten. Sie war eben bloß der Dosenöffner. Und als Sklavin für ihr ungebührliches Verhalten bestraft worden. Da gab es nur eines: Dose öffnen und den Verweis akzeptieren. Mit einem Bartwisch bewaffnet kehrte sie zum Schlachtfeld zurück. Mitten im Zusammenkehren hielt sie inne. Phillip hatte

Recht. Sie war ein Sicherheitsmensch. Sie wollte immer alles im Griff haben, und sie funktionierte immer. Maria kauerte sich auf den Boden, umgeben von Papierschnitzeln und Erde. Gedankenverloren zeichnete sie in den Dreck ein Muster. Es waren Wellen. Sie stand auf und ging in einer eigenartigen Ruhe zum Bad, wobei sie sich auszog und die Kleidungsstücke einfach fallen ließ.

Phillip musste sich einen anderen Ton zulegen, sonst würde sie ihn versetzen lassen. In scharfen, heißen Strahlen prasselte das Wasser auf sie nieder. Auf den schweren Kopf. Auf die brennenden Augen. Auf den trockenen Mund. Auf die tauben Hände. Auf die gefühllose Haut. Ja, sie würde ihn mit einer sarkastischen Rede vor allen Kollegen blamieren und ihm dann, sozusagen als Sahnehäubchen, die Versetzung – nein, besser noch die Kündigung servieren. Der Dampf in der Dusche weichte langsam ihre Starre auf. Und vielleicht würde sie ihm dann großzügig und jovial wieder die Hand reichen. Er würde nach ihrer Pfeife tanzen. Sie hofieren. Maria, soll ich dir einen Kaffee machen? Oder das Auto in die Waschstraße bringen? Ach, du hast ein Kleid in der Reinigung? Kein Problem! Maria verteilte genussvoll das warme Wasser auf ihrem Körper. Und er würde ihr Rosen schenken, seine Freundin versetzen und mit ihr ins »Steirereck« essen gehen. Marias Hand war bei ihrer Scham gelandet und spielte mit dem dichten Haar. Danach würde er sie in die Bar im Haas-Haus – wie hieß die noch einmal? – einladen und sie zum Tanzen auffordern, trotz des Protestes der Kellner, denn er würde sie fragen: Was würden Sie an meiner Stelle mit so einer wunderbaren Frau machen? Maria streichelte abwechselnd die Brustwarzen. Und die Kellner würden süffisant lächeln, und er würde sagen: Meine Herren, Sie haben es hier mit einer Dame zu tun. Und dann würden sie beide einander anlächeln in dem Wissen, dass alle Anwesenden sie beneideten, weil man es förmlich zehn Kilometer gegen den Wind roch, dass ihnen eine tolle Nacht bevorstand. Maria suchte den Spalt zwischen ihren Beinen. Und dann würden sie mit dem Lift hinunterfahren, sich in die Augen schauen, die Stopptaste drücken, übereinander herfallen, den Aufzug zum Schwanken bringen – ein spitzer Schrei. Maria war in der Duschwanne ausgerutscht. Sie hatte sich zu sehr angespannt und versteift, als sie sich selbst befriedigte. Keuchend starzte sie in den verstopften Ausguss. Was war das bloß für ein Tagtraum gewesen?! Der Gedanke an Phillip hatte sie doch tatsächlich erregt. Panisch drehte sie das heiße Wasser ab und stöhnte unter dem kalten Strahl auf. Als ihr der Kopf endlich vor Kälte schmerzte, lachte sie bitter auf. Wie peinlich! Sie hatte von ihrem Untergebenen, einem ordinär quasselnden und rücksichtslosen Macho, erotische Tagträume gehabt. Hatte sich vor Erregung selbst vergessen. Das war zum Lachen, wenn man bedachte, dass Karl sie als – das Telefon läutete. Hastig stolperte sie aus der Dusche und rannte zum Apparat. Zu spät. Der Anrufbeantworter. Phillip. Er wollte nur wissen, ob ihr das ›Jahrhundertbeisk‹ auch recht sei. Maria hob nicht ab. Hätte sie ihm sagen sollen, dass sie ihn für diesen Anruf hätte küssen mögen? Verspielt zeichnete sie mit ihren nassen Füßen Figuren aufs Parkett. Sie spürte, dass die Zeit ihres gefühllosen Daseins beendet war.

Zwei

Jedes Mal, wenn Maria mit einem weißen Tuch bedeckte Leichen sah, musste sie an ihre Kindheit denken. Beinahe lächerlich, wenn man das nahezu jeden Tag tat. Doch es war eine Konditionierung wie bei einem Pawlow'schen Hund. Leichtentuch – Kindheit. Sie sah sich mit ihren Eltern vor dem Fernseher sitzen und einen Krimi ansehen. Denn seltsamerweise war das Erste, was sie am Abend – welcher Aufstieg zum Erwachsenwerden! – sehen durfte, ein Fernsehkrimi gewesen. Und sie wusste auch noch genau, welche es waren: Begonnen hatte es mit den »Straßen von San Francisco«, gefolgt von »Derrick« und »Tatort«. Zu Letzterem hatte sie als Kind ein zwiespältiges Verhältnis gehabt, denn die Geschichten erschienen ihr immer so realistisch. Sie hatte Angst, wollte es den Eltern aber nicht eingestehen, da sie sonst befürchtete, eine Stufe in die Kindheit zurückversetzt zu werden. »Derrick« mochte sie lieber. Gemeinsam rätselte die Familie, wer denn der Mörder sei. Meistens gewann ihre Mutter, trainiert durch die unmäßige Lektüre von Kriminalromanen. Und dann immer dieser Augenblick, wenn bei der Obduktion das Tuch weggezogen wurde. Maria hatte nie hingesehen – naja, durch die Finger schon. Sie hatte sich immer vor dem Anblick der Leiche gefürchtet und auch immer das Schrecklichste gesehen, obwohl, wie sie inzwischen wusste, nichts Schreckliches zu sehen war. Schon gar nicht bei Fernsehfilmen, weil immer kurz vor dem Anblick der Leiche ein Schnitt kam.

»Ja, das wäre es. Maria? Maria!«

Maria schreckte hoch. Josef hatte die ganze Zeit geredet, und sie hatte nicht zugehört. Sie sah Josef entschuldigend an.

»Du solltest einmal Urlaub machen.«

»Und mich zwischen Familien mit quengelnden Folterinstrumenten quälen?«

»Nein. Es gibt auch Bildungsreisen. Die Stätten der Inkas zum Beispiel.«

»Ja, richtig, da gibt es solche organisierten Jungfrauenreisen, mit einem potenteren Reiseführer, damit alle was davon haben.«

»Maria, so kenne ich dich gar nicht.«

»Entschuldige. Aber ist doch wahr. Für Interrail bin ich zu alt. Und alles andere ... wenn du keine Familie hast, bist du ein Außenseiter.«

Josef sah sie an, mit einem undefinierbaren Blick. Dann deckte er die Leiche von Barbara Stein wieder auf.

»Du bist nie ein ›Außenseiter‹. Und du bist nicht zu alt. Jeder Mann wäre froh, deine Bekanntschaft zu machen.«

Nun sah Maria ihn an. Wenn sie Josef nicht so gut kennen würde, würde sie seine Bemerkung für den Beginn eines Flirts halten. Phillip stürmte herein.

»Na, wo ist unser massakriertes Prachtstück?«

Maria wandte sich ihm erleichtert zu – zugleich flashte ihr erotischer Duschartraum in ihr Bewusstsein. Die Erleichterung schwand, Spannung kam. Konzentriert holte sie tief Luft. Mindestens ebenso konzentriert, so kam es ihr vor, wandte sich Josef zu Phillip.

»Wir wollten gerade beginnen.«

Kein Wort von ihrer Unachtsamkeit. Was war mit Josef los? Er hätte sie in seiner Korrektheit normalerweise bloßgestellt.

»Barbara Stein starb, wie bereits vermutet, an Erstickung, hervorgerufen durch die Verstopfung der Atemwege, wobei für den Mund ein mechanisches Gerät, ein so genannter Dildo, verwendet wurde.«

»He, Professor, das haben wir gesehen.«

»Darf ich weiter ausführen?«

»Entschuldige, Josef. Phillip ... wir sind alle übermüdet.«

»Die Schnittwunden am Brustkorb, in Definitivum an den Brustwarzen, und an der Klitoris, wurden post mortem zugefügt, daher der geringe Blutaustritt. Die Fesselung hinterließ keine außer den zu erwartenden Spuren ... wobei ...«

Phillip schaute reflexartig auf die Leiche, wandte sich aber genauso schnell wieder ab.

»Wobei? Was wobei? Was heißt ›zu erwartende‹?«

»Das heißt, dass die Fesselung freiwillig erfolgte. Es gibt keine Kampfspuren der üblichen Art.«

Maria wurde plötzlich ungeduldig. Die ganze Situation machte sie nervös.

»Was heißt ›der üblichen Art‹?«

»Wie gesagt, die Fesselung dürfte freiwillig erfolgt sein, sonst wären Kampfspuren sichtbar. Und doch habe ich unter den Fingernägeln der Ermordeten Hautreste gefunden.«

»Was heißt das, Professor?«

»Hautreste, wie man sie nach einem Kampf findet.«

»Also hat sich unser Schatz doch gewehrt?«

»Nein, das kann sie nicht, dann wären Ödeme sichtbar, beziehungsweise Ödeme anderer Art. Die Ödeme, die hier sichtbar sind, sind entstanden, als sie schon gefesselt war. Wahrscheinlich der Todeskampf. Die Hautfetzen müssen also von einer Auseinandersetzung stammen, die nichts mit der Fesselung zu tun hatte.«

Maria und Phillip sahen einander an, dann sie beide Josef. Dieser zuckte nur mit den Achseln.

»Eure Arbeit.«

Maria starrte die Leiche an, als würde sich dadurch irgendein Geheimnis von selbst lösen.

»Hatte sie Geschlechtsverkehr?«

»Ja, aber sicher Stunden vor ihrem Tod. Der ist übrigens zwischen drei und vier Uhr morgens eingetreten.«

»Moment, damit ich live dabei bin. Die Stein hat mit jemandem gebumst und dann noch für jemand anderen die Beine breit gemacht? Nur der kam nicht mehr dazu, weil er sie blöderweise vorher umgebracht hat?«

»So in etwa könnte man es ausdrücken. Die Tatsachen sind: Die Ermordete hat sich bei jemandem eingekrallt. Davon hat sie die Hautfetzen unter den Nägeln. Sie hatte mit jemandem Geschlechtsverkehr. Davon sind die Spermaspuren. Und sie ließ sich von jemandem freiwillig fesseln. Danach dürfte sie ermordet worden sein. Und der Geschlechtsakt und die Fesselung liegen ein paar Stunden auseinander.«

»Moment mal, Professor, eingetrocknetes Sperma ist eingetrocknetes Sperma. Warum wollen Sie wissen, dass sie nicht bei der Fesselung gebumst wurde?«

Maria krampfte sich ein. Wie konnte sie von diesem Menschen nur jemals einen erotischen Traum gehabt haben? Übermüdung. Die einzige Entschuldigung. Auch Josef atmete kurz tief ein.

»Weil, als ich die Leiche am Tatort untersuchte, das Sperma schon eingetrocknet war. Und das Auffinden der Leiche erfolgte kurz nach der Ermordung. Die Vagina hätte noch feucht sein müssen.«

»Ein Fachmann.«

Phillip holte eine Packung Zigaretten aus der Jackentasche, nachdem er erneut einen kurzen Blick auf die Leiche geworfen hatte.

»Also ich für meinen Teil hole mir jetzt einen Kaffee. Maria, wollen Sie auch einen?«

Der Tagtraum! Doch – war diese Geste wirklich nett gemeint?

»Ja, warten Sie im Büro. Ich komme gleich.«

»Ah, verstehe, intime Plauderei. Na, Ahnung von der weiblichen Anatomie hat er ja.«

»Roth, verschwinden Sie. Wenig Schlaf ist keine Entschuldigung. Ich bin auch müde und weiß noch, was ich rede.«

Maria funkelte ihn an. Phillip grinste.

»Cappuccino oder Melange?«

»Schwarz mit viel Zucker.«

Phillip ging und zündete sich bereits beim Hinausgehen eine Zigarette an. Es war offensichtlich: Obduktionen waren nicht seine Sache. Maria wandte sich zu Josef.

»Wie sieht es für dich aus?«

»Sie hatte Geschlechtsverkehr. Meiner Meinung nach röhren daher die Hautfetzen und das Sperma. Es scheint sehr leidenschaftlich gewesen zu sein. Danach dürfte sich die Ermordete einen zweiten Geschlechtsakt erhofft haben, sonst hätte sie sich nicht freiwillig fesseln lassen. Doch diesmal hatte der Partner etwas anderes vor. Ob es der gleiche war oder nicht, kann ich nicht sagen.«

»Alkohol?«

»Eine ganze Menge. Und Langusten in Weißweinsauce mit Weißbrot. Die müsste sie zum zweiten Zeitpunkt zu sich genommen haben.«

»Wann hast du die Hautreste untersucht?«

»Das dauert einen Tag.«

»Fürchterlich. Lauter potenzielle, aber keine wirklichen Verdächtigen. Ich seh mich schon alle meine Verdächtigen kratzen, damit wir den Mörder überführen können.«

»Viel Spaß.«

»Josef!«

Josef deckte die Leiche zu, blickte auf, wandte sich ab und ging zu seinem Schreibtisch. Maria spürte, dass er etwas sagen wollte. Doch sie spürte auch, dass es ihm morgen, wenn er nicht mehr übermüdet war, peinlich sein würde. Josef war eindeutig nicht er selbst.

»Danke, du warst wie immer grandios.«

»Ich mache meine Arbeit.«

Josef sah sie an, und Maria wusste, dass er ihr für das eben Gesagte dankbar war. Er konnte sich wieder in seine Professorenrolle flüchten. Irgendwie tat das Maria Leid.

Maria kam ins Büro und entspannte sich. Arbeit. Was für ein Segen, dass es so etwas gab. Sie war in ihrem Freundeskreis eine der wenigen, die niemals das Wochenende herbeisehnte und am

Montag in tiefe Depressionen verfiel. Was wahrscheinlich auch an ihrem unregelmäßigen Arbeitsrhythmus lag. Dennoch: Sie genoss es, zu arbeiten. Auch wenn sie mitten in der Nacht zu einer Leiche geholt wurde. Maria setzte sich an den Schreibtisch und wählte die Nummer des Bereitschaftsdienstes, der die alte Nachbarin ins Spital gebracht hatte. Denn es lag nicht – wie ausgemacht – eine Notiz über deren Aufenthalt auf ihrem Tisch. Warteschleife. Dann Läuten und nichts. Wahrscheinlich störte sie die Kollegen beim Frühstück. Na gut, sie konnte warten. Maria zündete sich eine Zigarette an. Wie oft hatte sie schon einmal ein Fall aus einem langweiligen Abendessen befreit? Oder von einem öden Akt mit Karl?

»Wachposten Josefstadt. Guten Tag?«

Maria starnte den Bildschirm des Computers an, in dem sich undeutlich ihr Gesicht spiegelte. Hatte sie gerade in Zusammenhang mit Karl an einen öden Akt gedacht?

»Hallo? Wer ist da? Wachposten Josefstadt. Hallo?«

Maria unterbrach die Verbindung. Warum empfand sie die Ficks mit Karl plötzlich als langweilig? Ficks. Das Wort passte nicht. Bumsereien. Auch nicht. Geschlechtsakt – vielleicht. Pflichterfüllung. Das war es. Es war Pflichterfüllung gewesen. Die Hand noch immer auf der Gabel, überlegte Maria, wann sie das letzte Mal einen Orgasmus gehabt hatte. Ja, mit viel mechanischer Unterstützung war so etwas wie Entspannung eingetreten. Aber Orgasmus? Der Zustand, wenn der ganze Körper vibrierte? So wie es in Romanen und Filmen beschrieben wurde? Hatte sie das überhaupt schon jemals erlebt? Phillip trat die Tür auf und balancierte ein Tablett mit Kaffees und zwei Kokoskuppeln herein. Mit der anderen Hand schaltete er gerade sein Handy aus.

»Die Alte ist bei den ›Barmherzigen Schwestern‹ und wieder so weit instand gesetzt, dass wir mit ihr reden können.«

Noch immer völlig in Gedanken, starre Maria ihn an.

»Na, ich habe die Zeit vorm Kaffeeautomaten genutzt und die Grünspäne angerufen. – Auf Ihrem Schreibtisch lag eine Nachricht!«

»Wie lange war die Schlange heute?«

»Bloß zwanzig. Ging sich gerade aus. Ich hab jetzt im Spital Bescheid gesagt, dass wir kommen.«

Phillip stellte eine Melange vor Maria hin. Sie starre den Pappbecher an.

»Tut mir Leid, aber die Taste mit dem Schwarzen hat geklemmt. Angeblich sind die beiden anderen Automaten Anfang nächster Woche repariert. Naja, vielleicht war das auch nur das übliche Gerücht in der Morgenschlange.«

Maria nahm einen Schluck und stellte den Becher emotionslos hin.

»Diesen Kaffee bringe ich vor die Menschenrechtskommission.«

Phillip nahm ebenfalls einen Schluck.

»Vielleicht tut's ein Sitzstreik auch.«

»Auf dem Mercedes vom Gottl.«

Gottl war der interne Name für den Chef, der eigentlich Traugott Mühle hieß.

»Und da drauf tanzen wir für Kaffee-Holen-Überstunden.«

Maria biss in die Kokoskuppel und sich dabei beinahe einen Zahn aus.

»Und für eine Kokoskuppel-Gefahrenzulage.«

»Und wenn Gottl nicht darauf einsteigt ...«

»... dann stecken wir ihm den Dildo seiner Frau in den Mund.«

Phillip starnte Maria überrascht an, dann brach er in lautes Lachen aus. Maria mied zuerst, nachdem sie die Obszönität ihres Satzes registriert hatte, Phillips Blick. Dann stieg auch ein Lachen in ihr hoch. Mit einem unterdrückten Kichern pfefferte sie die Kokoskuppel gezielt in den Papierkorb bei der Tür und erwischte dabei beinahe Gerry, der schwungvoll wie immer das Büro betrat. Er sah der Kokoskuppel nach.

»Wisst ihr schon das neueste Gerücht?«

Mit unterdrücktem Lachen und erwartungsvoll sahen die beiden ihn an.

»Es wird ... bald ... keine ... Kokoskuppeln mehr geben.«

»Nein!«

»Nicht möglich! Warum?«

»Haltet euch an. Gottl hat sich an einer eine Jacketkrone ausgebissen!«

Maria und Phillip brachen erneut in einen Lachkrampf aus. Gerry sah unsicher von einem zum anderen. Er hatte wohl um das Sensationspotenzial der Meldung gewusst, aber diesen Erfolg hatte er nicht erwartet. Er lachte mit. Und versuchte, die Aufmerksamkeit wieder auf sich zu ziehen.

»Ja, und jetzt spricht er die ganze Zeit so durch die Zähne.«

Erneutes Prusten. Die beiden sahen ihn gar nicht mehr an. Gerry war irritiert. Er hatte nicht gewusst, dass er so ein guter Unterhalter war.

»Und blöderweise hat er heute eine Pressekonferenz und übt jetzt schon vor dem Spiegel, wie ... He, Kinder, ist was?«

Sein leicht irritierter Blick stachelte die beiden noch mehr an, Maria bekam einen Hustenanfall, und Phillip rollte vom Sessel. Gerry spürte, dass da noch etwas zwischen den beiden war. Von irgendetwas war er ausgeschlossen. Das Lachen der beiden Kollegen war eindeutig übertrieben. Missmutig setzte er sich auf den Schreibtisch.

»He, ich würde gern mitlachen.«

Keine Reaktion. Resignierend nahm er aus der schwarzen Hülle, die er in der Hand hielt, Fotos heraus und breitete sie auf dem Tisch aus. Es war die Leiche von Barbara Stein darauf zu sehen. Zufällig fiel Marias Blick darauf.

»Scheiße. – Entschuldige, Gerry, es war alles ein bisschen zu viel.«

Der Lachkrampf war schlagartig verschwunden. Maria studierte die Fotos. Durch die plötzliche Stille erwachte auch Phillip aus seinem Taumel und sah sich die Fotos an.

»Qualitätsarbeit. Du solltest vielleicht in der Pornobranche arbeiten.«

»Mehr Geld würde es bringen.«

Maria legte die Fotos angeekelt zur Seite und zündete sich eine Zigarette an. Sie drehte sich zum Fenster, und ihr Blick tauchte in das Grün des Innenhofes ein. Die Büsche wucherten, und die Gräser wogten, alles in dem satten Licht eines heißen Vormittages. Durch die seit Jahren bestehende Vernachlässigung seitens der Menschen strahlte der kleine Garten eine gewisse Unschuld aus.

»Wie sehr muss ein Mensch hassen, damit er so etwas macht? – Was hat ihn dazu gebracht?«

Phillip nahm die Fotos und fixierte sie auf der Tafel für aktuelle Fälle.

»Eifersucht. Ich sage euch, es war der Dornhelm.«

Gerry nahm Marias Kaffeebecher in die Hand.

»Kann ich ihn haben?«

Maria nickte geistesabwesend. Sie war es gewohnt, dass Gerry ihren Kaffee trank.

»Dornhelm? Ist das ihr Verlobter? – He, Phillip, stich ihr nicht durch die Augen!«

Phillip fixierte das Foto.

»Ja, es ist ihr Verlobter. Und ein Weichei. Er hat mit ihr einen ›freien Abend‹ pro Woche ausgemacht, an dem sie nach Herzenslust mit anderen herumvögeln konnte. Hat man je schon so einen Scheiß gehört?«

»Das heißtt, die haben so eine ... offene Beziehung gehabt?«

»Sie hat eine offene Beziehung gehabt, er hat sich angesoffen. – Ich an seiner Stelle hätte ihr das ausgetrieben.«

»Was?! Erzähl mir nichts. Der hat doch sicher mitgemacht. Oder selber wo was laufen gehabt.«

»Na, na, der ist einfach dagesessen und hat gewartet, bis die Madame sich wieder bequemt hat, nach Hause zu kommen.«

»Das gibt's nicht. Das hätt ich mir nicht gefallen lassen. So eine Schlampe. Die Angie soll sich das nur einmal trauen. Dann steck ich ihr was anderes als so ein Gummiding ...«

»Gerry, pass auf, was du sagst!«

Maria starnte noch immer aus dem Fenster, doch sie wusste, dass die beiden hinter ihrem Rücken Blicke tauschten, wie es immer der Fall war, wenn Männer in Gegenwart einer Frau nicht so reden konnten, wie sie gerne würden. Doch inzwischen war ihr das egal. Man musste Männern klarmachen, dass es auch andere Blickwinkel als ihre beschränkten gab.

»Stellt euch vor, dass die Stein ein Mann gewesen wäre. Ihr würdet es zwar offiziell verurteilen, wenn er seine Frau betrügen würde, aber insgeheim würdet ihr ihn als tollen Kerl empfinden. Also stellt euch einfach vor, die Stein wäre ein Mann gewesen. Vielleicht kriegen wir dann eine gewisse Objektivität in den Fall.«

Gerry stellte vorsichtig den Kaffee neben Maria ab.

»Ja, also ... ich geh jetzt schlafen.«

Maria reagierte nicht. Gerry ging zur Tür, zögerte und drehte sich nochmals um.

»Äh ... findet bloß das perverse Schwein. Kein Mensch verdient es, so umzukommen. Und ... was ist? Kommst du jetzt mit heute Abend?«

Maria drehte sich zu Gerry um und sah dann Phillip an. Der starre auf die Tafel. Jetzt war wieder gerade so eine Situation, in der er ihr höchst zuwider war. Aber sie musste ihn kennen lernen. Ein verfeindeter Partner war nicht besonders zuträglich für die Arbeit. Ohne sich dessen bewusst zu sein, seufzte sie.

»Du ... doch nicht. Ich hab schon was vor.«

Gerry sah sie und dann Phillip an und setzte einen unglaublich schmutzigen Grinser auf. Maria schnappte sich die Kokoskuppel von Phillip und zielte.

»Komm, hau ab. Und mach deiner Angie einen schönen Abend.«

Lachend knallte Gerry gerade noch rechtzeitig die Tür zu. Die Kokoskuppel prallte ab. Spannung machte sich breit. Beide fixierten die Süßigkeit am Boden.

»Wir sollten diese Dinger sammeln und sie als Wurfgeschosse verwenden.«

Maria stand auf und wollte die Kuppel in den Abfall werfen, begann dann aber, sie wie einen Fußball zu kicken. Sie dribbelte auf Phillip zu, der sich sofort in Torhüter-Positur warf und den Spielzug kommentierte.

»Und Kouba stürmt auf das gegnerische Tor zu, ist bereits im Strafraum, wird das jetzt das

entscheidende 1:0? Sie setzt an und schießt – Tor! Tor! Tor! 1:0 für die Mordkommission!«

»Strike!«

Beide lachten und dribbelten die Kuppel weiter, bis Phillip sie gekonnt mit einem Heber in den Abfallkorb beförderte. Sie schlugen die Hände aufeinander.

»Eine Frau, die Fußball spielen kann?«

»Jetzt gerät wohl Ihr Weltbild ins Wanken. – Ich kann Sie beruhigen. Familienerbe. Mein Vater war Schiedsrichter, und ich bin auf Fußballplätzen aufgewachsen.«

Maria studierte im Spiegel ihr Äußeres, stopfte zwei Strähnen in den Knoten und nahm ihre Tasche.

»Vertrauen wir uns der Barmherzigkeit an.«

»Jawohl, Chef.«

Phillip ging beschwingt zur Tür. Maria konnte nicht anders – sie musste seinen Hintern anstarren. Er schien aus einer Jeanswerbung entstiegen zu sein. Was für ein Unterschied zu dem von Karl. Der war nicht vorhanden gewesen. Nichts als eine flache Fläche. Ausgeronnen. Ohne sich dessen bewusst zu sein, klopfte sie Phillip aufs Hinterteil. Beide erschraken. Maria reagierte blitzartig und ging, als ob nichts wäre, an ihm vorbei zur Tür hinaus. Phillip bedachte sie mit einem eigentümlichen Blick.

»Das ist sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz.«

»Ich kenne die Entschädigung dafür: eine Käsekainer am Hohen Markt.«

Maria sah Phillip herausfordernd an, sie ließ ein Lächeln auf ihren Lippen erscheinen. Da lächelte auch Phillip – irgendwie gezwungen. Was hatte dieser sonst so obszöne Mensch gegen einen Klaps auf den Hintern? Wahrscheinlich war er in seiner Macho-Ehre gekränkt.

»Das ist doch wohl sonst eher meine Aufgabe.«

Na bitte. Sie hatte Recht. Maria drehte sich um und ging den Gang hinunter. Männer. Vertrugen keinen Spaß auf ihre Kosten. Das war wieder einmal ganz typisch.

Das Krankenhaus hatte Spielzeugformat, wenn man sich im Vergleich dazu das AKH vorstellte. Aber es war immerhin nicht von Skandalen gebeutelt. Wie denn auch!? Katholisch, und dabei weit genug von der Bischofsresidenz entfernt. Still und geschäftig huschten die Nonnen in Krankenschwesterntracht über den Gang. Und natürlich war überall Rauchverbot. Maria und Phillip mussten in ein besonders bezeichnetes Stiegenhaus ausweichen, um die Zeit zu überbrücken. Denn die alte Nachbarin – eigentlich Ex-Nachbarin – von Barbara Stein wurde gerade gewaschen.

»Was steht nachher auf dem Plan? Die Guthaus?«

»Wenn sie schon aus ihrem Delirium erwacht ist! – Wobei ...«

»Was wobei?«

»Es war doch eigenartig, dass wir flüstern und schleichen mussten. Sie hatte doch angeblich Schlaftabletten genommen. Da hört man doch normalerweise nichts mehr.«

»Besorgter Ehemann.«

»Na, ich weiß nicht.«

»Was soll es denn sonst gewesen sein. Jetzt sehen Sie einmal Gespenster.«

Sie schwiegen und starnten aus dem Fenster. Unmerklich zogen sie im gleichen Takt an den

Zigaretten.

»Also, die Stein war schon ein ganz schönes Flittchen. Hat daheim den Alten sitzen und zieht sich zwei andere rein. – Oder wollte es zumindest.«

»Langsam nervt mich die Platte. Wir wissen gar nichts. Und außerdem ist sie kein ›Flittchen‹. Sie hat das Leben genossen.«

»Wieso verteidigen Sie sie die ganze Zeit? Sie hat herumgehurt!«

»Dass ihr Männer immer gleich von ›herumhuren‹ reden müsst, nur wenn sich einmal eine Frau das nimmt, was sie will.«

»Emanzenscheiß. Sie war verlobt.«

»Er hat ja gesagt, dass sie sich nicht so schnell umstellen konnte.«

»Er ist ein Trottel. Frauen muss man an die Kandare nehmen.«

»Klar, am besten einsperren und Schlüssel wegwerfen. Jetzt muss ich es sagen: So ein Scheiß. Frauen sind auch sexuelle Wesen.«

Phillip wandte sich mit einem Ruck zu Maria. Sie starrten einander an.

»Und gehirnampuriert. Kaum streckt ein Schwanz die Hand aus, werden sie ganz kirre. Und daheim sind sie frigide.«

Maria hielt seinem Blick stand.

»Wenn der Mann sie nicht befriedigen kann?!«

»Noch lange kein Grund.«

»Aber ihr dürft. Jederzeit.«

»Bei Männern ist das etwas anderes.«

»Ja, eine andere Bewegung.«

In Phillips Gesicht zuckte es. Die Spannung sirrte förmlich.

»Frau Kommissar Kouba?«

Maria und Phillip starrten einander noch den Hauch einer Ewigkeit an, dann drehten sie sich völlig gelassen zu der Nonne um.

»Ja?«

»Die Patientin wäre jetzt so weit.«

»Geschniegelt und geschnäuzt. Na fein.«

Phillip trat die Zigarette am Boden aus und empfing dafür von der Nonne einen strafenden Blick. Daraufhin suchte und fand Maria den Standaschenbecher und drückte die Zigarette demonstrativ aus. Sie vermieden Blickkontakt. Schweigend folgten sie der Nonne zum Krankenzimmer. Phillip ging mit unterdrückter Wut voraus, und Marias Blick fiel wieder auf sein ansprechendes Hinterteil. Schade darum. Warum waren die miesesten Machos immer so gut gebaut?

Die Nachbarin von der Stein war an einen Tropf angeschlossen und atmete flach. Phillip blätterte in seinem Notizbuch. Umsonst. Maria beobachtete ihn, er wischte ihren Blicken aus, dachte bemüht unauffällig nach und blätterte weiter. Dann tat er so, als ob er die Eintragung gefunden hätte. Er war also nicht nur ein Macho, sondern auch schlampig und ein Lügner.

»Frau Trug? Dürfen wir ... Kommissarin Kouba und ich ... dürfen wir Ihnen ein paar Fragen stellen?«

Die alte Dame ließ unter Anstrengung den Blick schweifen.

»Ja, natürlich. Aber ich denke nicht, dass ich Ihnen besonders nützlich sein kann. Außerdem ... habe ich doch alle Fragen schon in der Früh beantwortet.«

»Frau Trug. Leider konnten Sie meinem Kollegen am Morgen seine Fragen nicht wirklich beantworten. Wir müssen sie Ihnen noch einmal stellen.«

»Die arme Frau Stein.«

»Mochten Sie sie?«

»Sie war so ein lieber Mensch. Und gut. Immer hatte sie ein nettes Wort auf den Lippen.«

»Frau Trug, warum sind Sie zu so nachtschlafender Zeit in die Wohnung von Frau Stein gegangen?«

»Och, der Hund hatte gebellt.«

»Und da gehen Sie einfach in ihre Wohnung?«

»Ja, natürlich.«

Die alte Dame schloss angestrengt die Augen. Maria und Phillip wechselten einen Blick. Eine schwere Geburt.

»Liebe Frau Trug ... so natürlich ist das nicht. Ich würde nicht mitten in der Nacht zum Hund meines Nachbarn gehen ... selbst wenn ich den Schlüssel hätte.«

»Ich kümmere mich um Adonis.«

»Frau Trug, das wissen wir.«

Phillip war der Unterhaltung schweigend gefolgt und wandte sich nun entnervt zum Fenster. Maria unternahm einen zweiten Anlauf.

»Frau Trug, warum sind Sie in Frau Steins Wohnung gegangen?«

Die alte Dame konzentrierte sich offensichtlich.

»Sie war oft nicht da. Manchmal die ganze Nacht nicht. Sie hatte immer so viel zu tun. Und da ich sowieso nicht schlafen kann – ich stehe meistens schon um vier Uhr auf –, habe ich ihr angeboten, mich um Adonis zu kümmern. Sehen Sie, Frau Stein hatte oft überraschende Termine, und sie kam dann manchmal die ganze Nacht nicht nach Hause.«

Erschöpft schloss sie wieder die Augen.

»Ist Ihnen das nicht seltsam vorgekommen? Ich meine ... vor allem in letzter Zeit. Die Stein war immerhin verlobt!«

Phillip trat wieder zum Bett.

»Och, Sie wissen doch, wie junge Leute sind. Die Leidenschaft überkommt sie einfach.«

»Sie dachten also, die Stein ist bei ihrem Verlobten?«

Die alte Dame begann zu schluchzen. Sofort erhob sich die Krankenschwester von ihrem Stuhl und sah nach der Patientin.

»Ich möchte Sie bitten, die Befragung zu beenden. Die Patientin ist doch noch sehr geschwächt.«

»Wir stellen ihr nur noch ein paar ganz kurze Fragen. Aber wissen Sie, wir sind auf Ihre Aussage angewiesen.«

Die Schwester sah Maria forschend an und dann nach dem Puls der alten Dame, die sich langsam wieder fing. Widerwillig machte sie das Bett wieder frei.

»Aber nur kurze. Und nur nicht aufregende.«

Maria und die Nonne wechselten kurz einen Blick. Die Schwester zuckte mit den Augenbrauen.

»Nun ja, zumindest befragen Sie sie nicht über sexuelle Dinge. Das kann in dem Alter einiges hervorrufen.«

»Was denn schon?«

»Mein lieber junger Mann ... Sehnsüchte. – Sehnsüchte, und mit ihnen Wehmut, und damit Schmerzen. Im Herzen.«

Die Nonne setzte sich, als hätte sie über Apfelstrudel gesprochen. Phillip wandte sich wieder dem Fenster zu. Maria konnte ein Schmunzeln nicht unterdrücken.

»Frau Trug. Sie dachten also, Frau Stein wäre bei ihrem Verlobten?«

Ein strafender Blick der Nonne traf sie.

»Ich meine ... nachdem dies nicht so war und Sie sich vielleicht an die Ereignisse des Abends erinnern: Haben Sie die Stunden davor irgendwelche seltsamen Geräusche gehört? Besucher gesehen? Oder irgendetwas anderes Außergewöhnliches bemerkt?«

Die alte Dame strengte sich an. Das sah man. Und mit der Anstrengung verschwand der Touch der Tatterhaftigkeit. Maria sah förmlich, wie das Gehirn zu funktionieren begann.

»Och, am späten Abend bekam sie Besuch von ihrem Verlobten. Sie haben gestritten, schon als sie ihm die Tür aufgemacht hat.«

Wie elektrisiert wechselten Maria und Phillip Blicke.

»Sind Sie ganz sicher, dass das am Abend des Mordes war?«

»Ja, natürlich, ich bin doch nicht verkalkt.«

»Verzeihen Sie, das wollten wir damit nicht sagen. Nur manchmal sind Menschen von solchen ... Ereignissen so geschockt, dass sie Zeitabläufe durcheinander bringen. – Gut. Was war dann?«

»Dann habe ich ein paar Mal laute Stimmen gehört. Irgendwann danach Schreie. Aber die waren ...«

Die Dame stockte und senkte schamhaft den Blick.

»... die waren eher sexueller Natur. Allerdings dürften sie sich nur kurz versöhnt haben, denn danach hat die Schreierei wieder begonnen und nicht aufgehört, bis Herr Dornhelm wieder ging. Ich wollte schon anläuten, doch dann habe ich mir gedacht, man darf sich bei den jungen Leuten nicht einmischen. Gerade am Anfang streitet man immer viel. Das war auch bei meinem Mann und mir so. Man muss sich erst aneinander gewöhnen.«

»Und wie lange war Herr Dornhelm bei Frau Stein?«

»Warten Sie ... gekommen ist er bei der Werbung nach der ›Akte X‹, gegangen ist er, als sich der Hochner von den 3-Sat-Zusehern verabschiedet hat.«

Phillip notierte sich diese Fakten. Er war offensichtlich genauso beeindruckt wie Maria.

»Frau Trug, Sie haben ein außergewöhnliches Gedächtnis.«

»Nein, leider nicht mehr. Früher habe ich sogar überlegt, ob ich mich einmal bei ›Wetten dass ...?‹ melden soll. Aber seit zwei Jahren lässt es nach.«

»Und trotzdem dachten Sie, Frau Stein ist bei ihrem Verlobten?«

»Ja, denn einige Zeit später ... warten Sie, es war nach diesem grauslichen Nachtfilm, wo die drei die Leichen in Salzsäure auflösen ... wissen Sie, ich liebe Krimis, aber mir fällt jetzt nicht ein, wie er heißt. Sehen Sie, es fängt schon wieder an.«

»Das macht nichts, Frau Trug, das ist nicht so wichtig.«

»Oh doch. Es muss mir einfallen, sonst ...«

Sie fiel ins Grübeln. Maria schaute Hilfe suchend zu Phillip, denn es war offensichtlich, dass die Befragung ohne den Filmtitel ins Stocken geraten würde. Doch er zuckte auch nur mit den Achseln.

»Es muss mir einfallen. – Wissen Sie, die Sissi spielt mit und der, na, wie heißt doch der Franzose?«

Maria fixierte Phillip erneut. Schweigen im Raum. Sie versuchte, sich ihre Gereiztheit nicht anmerken zu lassen.

»Ja, wie auch immer. Es war also nach ...«

»Ja, und dieser Franzose, jetzt fällt es mir ein, hat auch in diesem anderen grauslichen Film mitgespielt, in dem sich die Leute zu Tode fr ... essen.«

Phillip wand sich auf seinem Sessel und schickte seine bösen Blicke zum Fenster hinaus. Maria holte tief Luft. Okay. Ein Film mit der Schneider. Sie kannte sie nicht alle auswendig. Film und Fressen? Anders. Ach ja, das ›Große Fressen‹. Da haben der Mastroianni, die Ferréol, der Noiret und der ... ja, natürlich, der Piccoli!

»Sie meinen wohl ›Trio Infernal‹?«

Die Dame sah Maria dankbar und danach entsetzt an ... mit der typischen Lust eines Voyeurs. Registrierte sie eigentlich, dass das, was sie erlebt hatte, und das Geschehen in diesem Film im Prinzip ein und dasselbe waren?

»Ja, genau der. Furchtbar.«

»Ja, furchtbar.«

»Ja, furchtbar.«

Phillip drehte sich wieder zum Bett.

»Es war also nach dem Nachtfilm, als Sie wieder Geräusche hörten?«

»Ja, es ging wieder die Tür. Ich dachte, Barbara geht zu ihrem Verlobten, um sich auszusöhnen. Das kann bei jungen Leuten dauern. Sie wissen schon. Deshalb war ich nicht verwundert, als Adonis anschlug. Vier Uhr war seine Gassi-Zeit.«

»Und sonst haben Sie nichts bemerkt?«

»Nein. – Doch.«

»Ja?«

»Adonis. Normalerweise, wenn ich ihm aufsperre, springt er mich an. Deshalb halte ich mich auch immer an der Türschnalle fest. Diesmal aber nicht. Er hat gewankt. So, als wäre er betrunken. Sagen Sie, was passiert jetzt mit Donilein?«

Die Stimme der Dame brach. Schlagartig stieg ihr Wasser in die Augen. Phillip beugte sich zu ihr, tätschelte ihr kurz die Hand, was relativ ungelenk aussah. Doch es war ehrlich gemeint, denn seine Stimme war voll Sanftmut.

»Adonis ist momentan am Khleselplatz. Ich weiß, ich weiß, dort gehört er nicht hin. Wir werden auch so schnell wir können klären, wo er hinkommen wird.«

Der Dame lief eine Träne über die Wange.

»Sie sind ein guter Mensch. Und sicher ein guter Vater. Haben Sie Kinder?«

Maria hielt vor Spannung die Luft an. Die alte Dame schaffte es, mit ihrer naiven Plaudertonart Phillips Macho-Fassade ins Wanken zu bringen. Fassade? Ja, sie war sich plötzlich ganz sicher, da war in Phillip noch etwas anderes. Doch der Moment dauerte nur kurz an, dann hatte er sich wieder im Griff.

»Danke, Frau Trug, nein, habe ich nicht. – Adonis wirkte also benommen.«

»Ja, einmal knickte er sogar mit der Pfote ein. Aber ... er ließ ... nicht locker und ... hat mich zum Schlafzimmer geschleppt ... und ... ist dann ... vor dem Bett ...«

Die alte Dame brach in Schluchzen aus. Sie kannte also doch noch den Unterschied zwischen Fiktion und Realität. Maria wollte ihr ein Taschentuch reichen, doch die Nonne war schon zur Stelle.

»Ich habe Ihnen doch gesagt, die Patientin darf keiner Aufregung ausgesetzt werden.«

»Es tut uns leid, aber es geht nun einmal um einen Mord.«

»Wenn Sie so weitermachen, um Doppelmord.«

Maria und die Nonne fochten einen Ringkampf mit Blicken aus. Unterdessen reichte Phillip der alten Dame Kleenex-Tücher vom Nachttisch. Sie schnäuzte sich hörbar und tätschelte seine Hand.

»Ein guter Junge. Suchen Sie sich eine liebe Frau. So jemand wie Sie darf nicht alleine bleiben.«

Peinlich berührt zog Phillip die Hand zurück. Ob dieser Gunstbezeugung resignierte die Schwester und zog sich mit einem missbilligenden Schnaufer auf ihren Platz zurück.

»Frau Trug, ist Ihnen sonst etwas aufgefallen? – Wenn Sie sich jetzt vergegenwärtigen, dass Barbara zu Hause war? Vielleicht war etwas, dem Sie in der Annahme, sie sei weg, keine Bedeutung beigemessen haben? Ist die Tür vielleicht noch einmal gegangen? Gab es Geräusche? Andere Stimmen? War in der Wohnung alles an seinem Platz? Ein Fenster offen? Ein Geruch?«

Frau Trug dachte lange nach. Maria war sich nicht sicher, ob diese Fragen überhaupt Sinn hatten. Denn irgendwann musste die Dame ja auch einmal geschlafen haben. Sie selbst schien diese Möglichkeit jedoch überhaupt nicht in Betracht zu ziehen.

»Nein. Keine Geräusche. Und es war alles so wie immer.«

»Und die Stein, wenn sie wieder einmal auf Lepshi ging, hat sie nicht einmal angeklingelt? Damit Sie wissen, dass Sie ihren Hund Gassi bringen müssen?«

»Nein, sie wusste, dass ich sie höre.«

Phillip warf Maria einen ungläubigen Blick zu, der auch signalisierte: überdreht. Völlig überdreht. Pro forma kritzelte er in sein Notizbuch. Maria nahm die Hand der Dame in beide Hände.

»Ich danke Ihnen. Sie haben uns wirklich sehr geholfen.«

Sie wandte sich zum Gehen. Phillip folgte ihr auf dem Fuß.

»Vanille.«

Maria stoppte.

»Was meinen Sie?«

»Sie haben Geruch erwähnt. Es roch in der Wohnung nach Vanille. Ich habe mich sehr gewundert, denn Vanillekipferl bäckt man doch erst zu Weihnachten.«

»Es roch nach Vanille?«

»Och, ja, aber nur ganz leicht. Wissen Sie, ich habe noch immer einen sehr guten Geruchssinn. Mein Mann sagte schon immer, dass ich eigentlich ...«

»Können Sie sich das erklären?«

»Nein.«

Maria musterte ihre Schuhspitzen, blickte dann den ebenfalls ratlosen Phillip an und beschloss erneut, zu gehen.

»Außer ... sie hat einen echten Pudding gemacht. – Ich wusste gar nicht, dass sie kochen kann.« Maria ging nochmals zum Bett.

»Frau Trug, ich danke Ihnen, Sie haben uns wirklich sehr geholfen.« Jetzt fasste die Dame nach Phillips Händen, der in ihrer Nähe stand.

»Versprechen Sie mir, dass Sie diesen bösen Menschen finden, der das getan hat.« Ihre Stimme begann zu zittern. Phillip drückte ihre Hand.

»Frau Stein war so ein wunderbarer Mensch. Wissen Sie, sie war in Ihrem Alter ... und fast so etwas wie eine Tochter für mich. Meine Kinder leben in Tirol. Sie sind jetzt eine eigene Familie, das verstehst du ja, aber ...«

Die alte Dame sprach immer schneller. Phillip sah sie konzentriert an. Sein Gesichtsausdruck gemahnte plötzlich an jenen eines Seelsorgers. Maria war erneut verwundert. Sie spürte bei Phillip Anteilnahme – und zwar echte Anteilnahme.

»... es ist so weit weg. Und die Fahrt mit der Bahn ist für mich sehr anstrengend.«

»Hat sich die Stein also um Sie gekümmert?«

»Och, mehr ich um sie.«

»War sie also nicht für Sie da?«

Die Dame dachte kurz nach. Ein Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht. Ihre Augen begannen zu leuchten, als sähe sie in der Ferne einen wunderschönen Sonnenaufgang oder etwas Ähnliches. Und sie schwieg weiter. Maria dachte schon, das Gespräch wäre wirklich zu anstrengend für die Dame gewesen und sie wäre in eine andere, nur ihr zugängliche Welt gekippt. Da begann sie, erneut ganz sacht Phillips Hände zu streicheln – doch es waren definitiv nicht seine gemeint.

»Wissen Sie ... sie war wie ein Schmetterling. Man freut sich einfach, wenn man ihn sieht.«

Die Stille war nur durch das Atmen der Nonne, die inzwischen erschöpft eingeschlafen war, gestört. Maria wagte nicht zu sprechen. Es war ihr, als würde sie einen heiligen Moment stören. Seltsam – dabei ging es hier doch bloß um eine tote Kabarettistin mit vielen Liebhabern. Phillip befreite seine Hände.

»Frau Trug, wir versprechen Ihnen, den Mörder zu finden.«

Maria spürte ein Lachen in sich aufsteigen. Der Moment war so kitschig wie in einem schlechten Film. Was war bloß in Phillip gefahren? Die alte Dame fuhr mit seinen Gefühlen Schlitten. Und sie hatte nicht einmal gewusst, dass er Gefühle hatte. Oder war sie eben Zeuge seiner zehn sentimental Minuten pro Jahr geworden und alles war lediglich eine Show? Sie nickten der alten Dame zu und wandten sich zur Tür. Als sie sie öffnen wollten, hielt sie die Stimme der Dame zurück.

»Klug. – Ich heiße Klug.«

Maria warf Phillip einen schnellen Blick zu, doch der flüchtete in diesem Augenblick aus dem Zimmer.

Schweigend trabten sie nebeneinander zum Auto. Maria überlegte, ob sie auf Phillips Nachlässigkeit eingehen sollte. Immerhin war es seine Aufgabe, die Namen der Zeugen und ihre Daten zu registrieren. Sie schielte zu ihm hinüber. Phillip machte sich noch immer ganz geschäftig Notizen über das Gespräch.

»Sie können wohl Ihre eigene Schrift nicht lesen?«

»Ich hatte schon in der Volksschule einen Fleck in Schönschreiben.«

»Naja, das versteh ich. Meine Schrift ist auch unleserlich.«

Phillip warf ihr einen unsicheren und bewusst unmerklichen Seitenblick zu. Sie ignorierte ihn. Es machte Maria Spaß, Phillip im Ungewissen zu lassen, ob sie nun seine Nachlässigkeit verurteilte oder nicht. Und – was sie selbst am meisten überraschte – sie tat es nicht. Warum eigentlich? Sie gingen im Gleichschritt. Harmonie. Ja, das war es gewesen. Keine Show. Er war mit dieser alten Dame überraschenderweise wirklich in Harmonie gewesen. Das hätte sie diesem Macho gar nicht zugetraut. Maria wollte es nicht, doch sie konnte sich nicht dagegen wehren: Sie fand Phillip das erste Mal wirklich nett. Und dazu trug sicher auch seine Unsicherheit bei.

»Also war es doch der Dornhelm, dieses Weichei. Ich sag's ja, man muss die Frauen an die Kandare nehmen. Dann braucht man sie nicht umbringen.«

Okay, Maria hatte sich geirrt. Doch mit seiner Schnodderigkeit und seiner Unflätigkeit konnte sie inzwischen besser umgehen.

»Das wissen wir noch nicht. Er war bei ihr. Gut. Er hat uns angelogen. Gut. Aber so blöd, dass er glaubt, dass wir das nicht herausfinden, kann er doch nicht sein.«

»Chef ... der Typ war besoffen!«

»Das spricht für ihn und gegen ihn.«

Phillip überquerte die Straße, ohne zu schauen. Ein Mopedfahrer musste ihm ausweichen und schlingerte laut schimpfend weiter. Doch Phillip ignorierte ihn nicht einmal.

»Macht ihn sein Sentiment-Getue unschuldig?«

»Eher sein Knackarsch.«

Phillip blieb abrupt stehen und japste förmlich nach Luft. Es fiel ihm nichts ein. Maria triumphierte. Sie hatte ihn mit seinen eigenen Waffen geschlagen.

»Wie auch immer ... eines ist klar, und da haben Sie völlig Recht: Er hat sich verdächtig gemacht. Wir werden ihn einmal genau unter die Lupe nehmen.«

»Ich bestelle ihn ins Präsidium.«

»Nein, schauen Sie zuerst, ob die Guthaus schon aufgewacht ist. Zuerst so viele Informationen wie möglich sammeln und dann den Täter einkreisen, das ist immer noch die beste Methode. Wenn er wirklich schuldig ist, soll er sich ruhig einmal in Sicherheit wiegen und uns für blöd halten.«

»Okay.«

Sie trabten weiter und erreichten den Wagen. Phillip schloss ihr die Tür auf. Sie hatte noch nie einen so unstimmigen Mann erlebt. Er konnte charmant sein wie James Bond und ein Prolet wie der Mundl Sackbauer. Als er schon die Tür in der Hand hielt, wandte sie sich ihm noch einmal zu.

»Übrigens: Das ›Jahrhundertbeisl‹ ist okay. Ich liebe nämlich Schnitzel.«

»Gell, die sind geil. Aber haben Sie schon das Cordon bleu probiert? Der komplette Wahnsinn!«

»Ich werde es heute Abend probieren. Es war mir bisher immer zu viel.«

»Ich esse den Rest. – Na, ich lad sie sowieso ein.«

Maria setzte an, die übliche Entgegnung anzubringen. Doch dann lächelte sie Phillip an und setzte sich in den Wagen. Mit einem koketten Hochheben der Augenbrauen schenkte sie ihm einen letzten Blick durch den Spalt.

»It's your time.«

Rumms. Was tat sie da bloß? Sie rief sich ins Gedächtnis, dass ihr Phillip eigentlich

unsympathisch war.

»Ich hoffe, Sie essen nicht zu viel, damit mir auch noch etwas bleibt.«

»Die Panier.«

»Auch gut.«

Rumms die Zweite.

»Ins Präsidium, gnädige Frau?«

»Wohin sonst?«

»So nett, wie Sie momentan sind, dachte ich mir, wir nutzen die Gunst der Stunde und schauen im ›Orient‹ vorbei.«

»Dabei würden Sie sich übernehmen. Ein paar Stunden reichen bei mir nicht aus.«

»Dass Sie sich da nur nicht irren.«

Phillip startete das Auto. Maria schaltete das Radio ein und summte den Rest der Strecke die Songs mit. Phillip schien in den Verkehr verliebt zu sein.

Die Guthaus saß bereits im Büro. Klassisch, mit dunkler Brille und schwarzem Kostüm. Wieder ein Filmausschnitt. Maria hatte schon oft mit Künstlern zu tun gehabt, aber keiner von denen hatte sich so – so erwartungsgemäß und gleichzeitig so seltsam benommen wie die Beteiligten an diesem Mordfall.

»Was für eine Überraschung. Wir wollten Sie gerade anrufen.«

»Mein Mann hat mir gesagt, dass ich mich bei Ihnen melden soll. Ich wollte die Sache so schnell wie möglich hinter mich bringen. – Ich will ein paar Tage verreisen. Die Journalisten ... Sie verstehen.«

Maria und Phillip waren wie angewurzelt bei der Tür stehen geblieben. Nun löste sich ihre Verwunderung. Maria reichte der Guthaus die Hand.

»Fein, Frau Guthaus ... oder wollen Sie mit Berger angesprochen werden?«

»Ja, das wäre mir lieber. Guthaus ist nur mein Künstlername.«

Maria setzte sich erstaunt an ihren Tisch. Sie hatte die Guthaus für emanzipierter gehalten. Zumindest, wenn man aus dem Kabarettprogramm seine Schlüsse zog. Phillip setzte sich ihr schräg gegenüber, sodass sie mit der Guthaus ein Dreieck bildeten.

»Frau Gut ... Berger, wie geht es Ihnen jetzt?«

»Den Umständen entsprechend. Danke.«

»Es tut mir sehr leid, dass ...«

»Danke. Aber geben Sie sich keine Mühe. Ich weiß, dass es für Sie Routine ist.«

Maria und Phillip wechselten einen kurzen Blick. Die Dame war für ihrer beider Geschmack etwas zu unterkühlt. Naja, vielleicht war sie nur eine jener Typen, die Gefühle nicht zeigen können. Andererseits: Auf der Bühne wirkte sie ganz anders.

»Frau ... Berger, können Sie sich vorstellen, wer so etwas getan haben könnte?«

»Ja.«

»Wie bitte?«

»Ja.«

»He, was meinen Sie damit? Wollen Sie uns verklickern, dass Sie wissen, wer der Mörder ist?«

»Nein, das gerade nicht.«

»Was dann?«

»Naja, wie soll ich mich ausdrücken?«

»Frank und frei. Einfach drauflos.«

Die Guthaus sah langsam von Phillip zu Maria. Dann versank sie in Gedanken, nestelte an ihrer Tasche, sah zum Fenster, blähte die Nasenflügel, verzog den Mund, biss die Zähne aufeinander und schickte beiden wieder einen kurzen Blick. Maria hatte das Gefühl, als würde ihr eine Komödie vorgespielt. Doch dann stieg langsam Wasser in die Augen von ihrer wahren Namensvetterin. Und plötzlich hatte sie das Gefühl, dass die Dame zwar etwas kapriziert war, doch zugleich in ihr ein ungemeiner Kampf tobte.

»Ich glaube, ich sollte Ihnen etwas sagen.«

»Na, dann nur drauflos. Aber bitte etwas Neues. Dass sie ein Flittchen war, wissen wir schon.«

Maria warf Phillip einen ganz bösen Blick zu, den er jedoch nicht registrierte. Die Guthaus zuckte bei seinen Worten zusammen.

»Sehen Sie, genau das ist das Problem. Kaum jemand hat Barbara verstanden. Sie liebte das Leben. Und sie machte sich keine Gedanken darüber, ob dieses Leben andere irritierte.«

»Notbremse. Der Verlobte, wie es so schön heißt, darf sich doch wohl Gedanken machen. Hat er sie umgebracht, weil sie in der Gegend herumgehurt hat?«

Maria Guthaus sah Phillip fest an.

»Sie haben keine Ahnung.«

»Das scheint bei dem Fall zur Routine zu werden, dass man mir das vorwirft. Was war an der Frau so Tolles, dass man sie nicht verstehen kann?«

»Barbara war ein ...«

»Sagen Sie nicht Schmetterling. Das hatten wir schon. Und es ist wenig präzise.«

»... Mensch, der das Leben und die Liebe und die Lust ... verkörperte.«

Im Raum herrschte kurzes Schweigen.

»Na, das ist ja nicht so schlecht. Warum hat man ihr dann einen Schwanz in den Mund gesteckt?«

Maria blitzte Phillip an. Ein grundlegender Fehler, einem Menschen, und zwar egal wem, beim ersten Gespräch die näheren Umstände des Todes zu verraten. Phillip wurde sich im selben Augenblick seines Fehlers bewusst. Und gleichzeitig schnellte die Guthaus aus ihren Gedanken hoch und krallte sich in ihre Handtasche.

»Was meinen Sie damit?«

»Mein Kollege hat das nur bildlich gemeint. Wir haben, wie gesagt, schon des Öfteren gehört, dass Frau Stein ein sehr freizügiges Leben geführt hat. Und Herr Roth drückt das eben auf seine sehr direkte Art aus.«

Irgendetwas schien die Guthaus zu bewegen. Eine leichte Unsicherheit lag in ihrem Blick – oder doch nicht. Nein, es war wohl Betroffenheit, kombiniert mit Wut auf Phillip.

»Sie sind ein sehr ... unflätiger Mensch.«

»Entschuldigen Sie bitte meinen Kollegen. Er ist sehr übermüdet.«

Maria setzte ihr gewinnendstes Lächeln auf.

»Doch möchte ich mich seiner Frage anschließen. Wenn Frau Stein so ein Mensch voller Leben und Liebe war, warum hat man sie dann umgebracht? – Können Sie mir irgendeinen Grund dafür nennen?«

Maria Guthaus sah sie lange an. Anscheinend studierte sie, wem sie vertrauen konnte. Richtig.

»Können wir unter zwei ...«

Sie produzierte ein vertrauliches Lächeln, Marke: Männer! Lassen Sie uns einmal unter Erwachsenen in Ruhe über alles reden.

»... vier Augen darüber sprechen?«

Ein Lächeln retour.

»Ich möchte mich nochmals für meinen Partner entschuldigen. Aber es ist seine Pflicht, bei derartigen – Gesprächen dabei zu sein.«

Abermals ein Lächeln, diesmal reservierter.

»Ich verstehe. Nun denn ... Barbara war auch ein Mensch der Lust.«

»Was heißt das?«

Maria Guthaus malträtierte förmlich den Griff ihrer Handtasche.

»Ich weiß nicht, wie ... egal: Barbara hatte nicht nur viele Liebhaber, sie verkehrte auch in einschlägigen Lokalen.«

Stille. Maria und Phillip sahen einander an. Ohne Ergebnis. Fragend. Maria rückte ihren Stuhl hinter dem Schreibtisch hervor und beugte sich zu Maria Guthaus.

»Was meinen Sie mit einschlägigen Lokalen?«

Erneute Stille.

»Lokale, in denen man ungezwungen Verkehr miteinander haben kann.«

Wiederum Stille. Dann atmete Phillip hörbar aus.

»Ach, Sie meinen, sie war Stammgast in Swinger-Clubs?«

»Ja.«

Die endgültige Stille. Der Guthaus war es offensichtlich peinlich, so über ihre Freundin und Kollegin zu sprechen. Maria waren solche Themen – wenn sie nicht gerade einen Zuhälter vor sich sitzen hatte – immer peinlich. Und Phillip genoss – ganz Macho – die Situation und seine Vorstellungen. Eigenartig. Dabei waren sie beide doch mehr als dies gewohnt. Doch man hörte selten von einer Frau, die in der Öffentlichkeit stand und in Swinger-Clubs verkehrte – und zwar im wahrsten Sinn des Wortes. Nutten. Ja. Männer in Puffs. Ja. Verunglückte private Spielchen. Ja. Aber eine Frau, die ihr Leben in Swinger-Clubs genoss – und es noch dazu so lange vor der Presse geheim halten konnte?! Die Vorstellung irritierte Maria gleichermaßen, wie sie offensichtlich Phillip erregte.

»Wie lange ging Frau Stein schon in solche Clubs?«

»Ich weiß es nicht mehr. Seit Jahren.«

»Und Sie wussten darüber Bescheid?«

»Ich war ihre Freundin.«

»Okay. Aber warum denken Sie, dass der Mord etwas mit ihrer Geilheit zu tun hat?«

Die Guthaus nestelte erneut an ihrer Handtasche.

»Sie wurde von einem Mann bedroht. Sie hat mir davon erzählt. Wie immer. ›Stell dir vor‹, hat sie gesagt, ›da ist ein ... Typ, der will mich ganz für sich haben.‹ Und sie wollte nicht. Sie hat es ihm mehrmals zu verstehen gegeben. Doch er kannte sie aus den Medien. Wusste alles über sie. Und konnte sie so terrorisieren. Mit Anrufen und Besuchen. Sie hat ihm zwar nie aufgemacht, aber er hat nicht locker gelassen. ›Babe‹, habe ich gesagt, ›das ist ein Irrer. Ruf die Polizei.‹ Doch sie hat nur gelacht. Soviel ich weiß, hat sie sich mit ihm dann doch in ihrer Wohnung getroffen. – Und

mit ihm geschlafen.«

»Sie hat mit einem Irren, der sie bedroht hat, gefickt?«

Die Guthaus zuckte nur mit den Augenbrauen.

»Ich habe versucht, sie davon abzuhalten.«

»Und Sie denken nun, dass dieser Mann es nicht ertragen hat, dass sich Frau Stein mit Herrn Dornhelm verlobt hat?«

Maria Guthaus nickte. Und brach erneut in Tränen aus. Diesmal war es ein Schluchzen.

»Barbara war so glücklich, als sie Hermann kennen gelernt hat. Sie hätte mit Sicherheit mit dem alten Leben aufgehört. Aber dieser Irre ...«

»Der hat sich wohl nicht abhalten lassen. Und hat zum letzten Mal sein Spielchen mit ihr gespielt.«

Ein Aufschluchzen war die Folge von Phillips taktloser Bemerkung. Maria kramte in ihrem Schreibtisch, als sie sah, dass Maria Guthaus die Taschentücher ausgingen. Dankbar nahm die Kabarettistin sie entgegen.

»Wissen Sie seinen Namen?«

»Nein. Oder doch ... warten Sie ... irgendetwas mit P, Peter oder Paul oder ...«

»Bernhard.«

»Nein, es war mit P, Phillip war es auch nicht. Ich weiß es nicht.«

Sie schluchzte erneut auf. Maria schenkte Phillip einen Grinser. Der verhieß so viel wie: Glück gehabt.

»Frau Berger ... wir danken Ihnen für Ihre Aussage. Das reicht uns vorerst.«

Maria Guthaus schnäuzte sich, knüllte das Taschentuch zusammen, suchte einen Papierkorb, fand keinen und steckte es in ihre Handtasche.

»Wenn Sie meinen.«

»Beruhigen Sie sich vorerst einmal. Wenn wir Fragen haben, melden wir uns wieder bei Ihnen.«

Die Guthaus schenkte Maria einen dankbaren und schwesterlichen Blick.

»Wissen Sie, sie war so etwas wie eine Schwester für mich.«

»Natürlich. Ruhen Sie sich einmal aus. Dann sehen wir weiter. Vielleicht haben wir bis dahin schon eine Spur.«

Phillip holte den Mantel der Guthaus und schenkte der mühsam um Fassung ringenden Frau ein mitühlendes Lächeln. Maria machte sich Notizen.

»Sagen Sie, Frau ... Berger, die Namen der Clubs, in denen Frau Stein verkehrte, wissen Sie nicht zufällig?«

»Sie ... hatte keinen Stammclub. Sie ging immer in den, auf den sie gerade Lust hatte, ›Paradise‹, ›Eros‹, ›Dildo‹ oder wie sie heißen.«

»Ach ja? Soviel ich weiß, gibt es da doch nicht so sonderliche Unterschiede ...«

»Die Männer. Sie wusste, welche Männer wann in welche Clubs gingen. Und sie wusste, wann wo am meisten los war. Und soviel ich weiß, gab es in einem einen großen Swimmingpool, dafür konnte man in einem anderen zuerst angezogen bleiben ...«

»Na, Madame, Sie sind aber auch ganz gut informiert.«

Die Guthaus wandte sich Phillip kalt zu.

»Sie wollten Informationen, ich habe sie Ihnen gegeben.«

»Und Sie haben sich nie einmal ein bissel Vergnügen gegönnt? So mit der Freundin, das wäre

doch ganz nett gewesen ...«

»Es gibt solche Menschen und solche. Und außerdem wüsste ich nicht, was Sie das angehen würde.«

»Verzeihen Sie den etwas direkten Ton meines Kollegen. Aber ... haben Sie nicht wirklich einmal ... natürlich zufällig ... den bewussten Mann gesehen?«

»Das hätte ich Ihnen gesagt. Kann ich jetzt gehen?«

»Ja, natürlich. Liebe Frau ... Berger, wir danken Ihnen sehr für diese Informationen.«

Grußlos öffnete die Guthaus die Tür und ging hinaus. Maria zündete sich eine Zigarette an, Phillip tat es ihr nach. Maria bildete einen Rauchkringel, durch den sie Phillip fixierte. Dieser hielt tapfer ihrem Blick stand. Sie wusste, er fühlte sich schuldig, ohne sich tief in seinem Innern wirklich schuldig zu fühlen, und er würde seine Verbalattacken bis in den Tod verteidigen, bevor er ihr gegenüber auch nur einen Zentimeter nachgeben würde. Die richtige Zeit, einiges klarzustellen.

»Na, bad boy ...«

»Sie war verlogen. Irgendwie hat sie uns nicht ganz die Wahrheit gesagt ...«

»Sie sagen uns nie die Wahrheit. Zwar weiß ich nicht, warum, denn es kann immer nur einer der Mörder sein – zumindest ist es meistens so –, aber irgendwie kommt es mir vor, als würden sie sich immer alle irgendwie mitschuldig fühlen und irgendwie versuchen, sich selbst möglichst gut darzustellen.«

»Eine Irgendwie-Sache, sozusagen, unsere Arbeit.«

Marias Gesichtsausdruck blieb nach wie vor stoisch.

»Ja, irgendwie müssen wir den einzige wirklich Schuldigen finden. Und dazu müssen wir alle Tricks anwenden. Einer davon ist Provokation, ein anderer freundliche Anteilnahme.«

Phillip sah Maria forschend an.

»Bad boy, good girl.«

Sie nickten einander zu, langsam, sinnierend, dann grinsend.

»Es ist okay, wenn Sie sich immer absichern. Ich mache es zu wenig.«

»Es ist okay, wenn Sie ohne zu denken vorpreschen. Ich mache es zu wenig.«

Phillip stand lächelnd auf und gab Maria einen Handkuss.

»Chef, was liegt an?«

Maria wurde warm. Phillips Augen hatten die Farbe von heißer Schokolade. Ihr Mund, nein, ihr ganzes Gesicht lächelte.

»Ein Kaffee. Und dann Lust.«

»Also doch ›Orient‹?«

»Besser. Das ›Paradies‹.«

Auf der Donau glitzerten die Sonnenstrahlen. Maria reckte den Kopf und sah ein kleines Boot in Richtung Innenstadt schaukeln. Sie verfolgte es in aller Ruhe, denn sie standen auf der Nordbrücke, die in die Außenbezirke jenseits der Donau führte, im Stau. Ein Unfall. Phillip nutzte die Zeit, um mit einem Freund am Handy eine gemeinsame Bekannte durchzuhecheln. Maria versuchte, ihn zu ignorieren und den Fall durchzudenken. Doch eigentlich wollte sie sich jetzt viel lieber in die Sonne legen, als in dunkle Keller steigen. Außerdem war sie irgendwie aufgewühlt.

Und sie verstand nicht, warum. In ihrem Beruf hatte sie genug mit der so genannten Halbwelt zu tun. Auch mit der Unterwelt. Und Sex war sowieso ein alltägliches Thema. Neben der Machtgier war es das zweite große Motiv für Morde. Betriebsunfälle bei Nutten. Vergewaltigungen mit letalem Ausgang. Sexuelle Abhängigkeit mit Eifersuchtsdrama. Die Puffs von Wien kannte sie in- und auswendig. Zuhälter waren so was von überhaupt kein Problem für sie. Doch warum hatte sie so ein seltsames Ziehen in der Brust, seitdem die Guthaus von den Swinger-Clubs erzählt hatte? Sie hatte sich von der Sitte alle einschlägigen Adressen geben lassen und festgestellt, dass es in unmittelbarer Nähe ihrer Wohnung zwei solcher Clubs gab. Unwillkürlich dachte sie an ihre Nachbarn und überlegte, ob diese wohl solche – Etablissements aufsuchten. Ja, wahrscheinlich war es das. Bordelle und Nachtclubs waren irgendwie eine andere Welt. Doch in Swinger-Clubs gingen Leute, die tagsüber brav als Bankangestellte oder Sekretärinnen arbeiteten. Also Leute wie sie selbst. Die allerdings ausschweifenden Sex hatten. Einfach um der puren Lust willen. Maria wurde der Hals eng. Das könnte sie nie. Sich einfach einem fremden Mann hingeben! Oder sogar mehreren! Oder einen fremden Schwanz ...

»Was?!?!? Sie blast dir keinen?!?!«

Männer. Je älter Maria wurde, umso unverständlicher wurden sie ihr. Sie schienen gänzlich anders als Frauen zu funktionieren. Ja, wenn sich Maria die tatsächliche Erinnerung zugestand, war ihr Sexualleben mit Karl immer Spannungen unterworfen. Sie wollte gestreichelt werden, erregt werden, gewollt werden. Er wollte nur – tja, und dabei kam sie sich so benutzt vor. Maria dachte angestrengt nach, wann diese – Geschlechtsakte jemals wirklich wundervoll waren. Ja, am Anfang natürlich. Da hatte er sich immer für sie Zeit genommen. Aber dann. Dann war es immer eher flau gewesen. Nie wirklich schlecht, er hatte sie nie sozusagen vergewaltigt. Doch es war eher eine mechanische Geschichte gewesen. Er hatte ihren Busen gezwirbelt, sie ein bisschen zwischen den Beinen gestreichelt und hatte sich dann auf sie gelegt. Manchmal wollte er sie mit dem Mund zwischen den Beinen liebkosen. Rein prinzipiell mochte sie das. Doch bei Karl hatte sie das Gefühl, es war mit einer Erwartungshaltung verbunden. Tu ich dir was Gutes, tust du mir was Gutes. Und genau das wollte sie nicht, denn er wollte sie immer dabei sehen, und dadurch kam sie sich irgendwie degradiert vor. Marias Hände fühlten sich wie Watte an. Noch nie hatte sie so über ihre Beziehung mit Karl nachgedacht. Vielleicht war sie doch – wie hatte Karl sie genannt: eine frigide Zicke? Ein Polizist tauchte hinter der Autoscheibe auf und grüßte sie, während er ihren Wagen weiterwinkte. Richtig, sie hatte mit ihm im letzten Fall zusammengearbeitet. Es war dabei um Pornos gegangen, die ein Mann von seiner Frau und einem anderen Typen gemacht hatte. Und als sie nicht mehr wollte, hatte er sie umgebracht. Tja, Sex war wirklich eines der beiden großen Themen der Menschheit.

Manchmal hat man Glück. Sie parkten direkt vor dem ›Paradies‹, dem einzigen Club weit außerhalb der Innenstadt. Nun gut, es war Nachmittag, also war noch kein so großer Andrang. Und die Anrainer hatten, wie immer in den Außenbezirken, ihre eigenen Parkplätze. Auch schon das einzige Gute für Maria an einer Wohnung in dieser Gegend. Irgendwann einmal musste sie herausfinden, warum Menschen freiwillig in diese Unbezirke zogen. Keine Infrastruktur, lange zum Arbeitsplatz, hässliche Häuser. Und oft waren die Mieten noch nicht einmal niedriger als in der Stadt. Was war es? Egal. Auch hier hatten die Menschen nach der wichtigsten Nebensache der

Welt Sehnsucht – sie klingelten. Nichts.

»Hoffentlich ist da jemand. Es wäre echt blöd, wenn wir noch einmal hier herausfahren müssten. Die anderen machen wir dann mit links. Warum sind die alle eigentlich im gleichen Grätzl?«

»Vielleicht ... nun ja ... vielleicht ... vielleicht, weil die Menschen nach dem Kino dorthin gehen?«

»Sagen Sie bloß ... Chef ... dass Sie schon einmal nach dem Kino auf diese Idee gekommen sind?«

Maria wurde durch das Öffnen der Tür aus ihrer Antwort entlassen.

»Hi. Seid ihr Mitglieder?«

»Nicht unbedingt, mein Schatz. Wir sind von der Polizei.«

Das Lächeln der Empfangsdame erstarrte. Kaum merklich schob sie die Tür zentimeterweise wieder zu.

»Aha ... Und was wollen Sie?«

»Guten Tag. Mein Name ist Kouba, und das ist mein Kollege Roth. Wir ermitteln in einem Mordfall.«

»Bei uns is kaner umkuma.«

»Das wissen wir. Wir möchten uns trotzdem mit Ihnen unterhalten.«

»Wenn's sei muass.«

Maria amüsierte sich über die Tatsache, dass die Dame sogleich in Dialekt verfallen war, als klar war, worum es ging. Wir san mia, und ihr seid's die. Keine Kunden, sondern die Arschlöcher.

»Können wir hineinkommen?«

»Es san scho Gäst da.«

»Vielleicht gibt es ein Extrazimmer, in dem wir uns unterhalten können?«

»Hören S', Frau Kommissar, ich hab da heut wichtige Gäst unten, die nicht erkannt werden wollen. Also lass i kane Fremdn eini. Und da ghörn Sie a dazu. Sie verderbn ja die ganze Stimmung.«

»He, Schatzerl, ich glaub, du bist neu in der Branche. Die Polizei ist dein Freund und Helfer. Und wenn du deine Freunde verärgerst ... finden sich sicher irgendwelche Pornos, die da so ohne jegliche Konzession öffentlich gezeigt werden. Und das kostet! Ich weiß nicht, ob dein Chef darüber so eine Freude hätte.«

Maria war beeindruckt. Ihr wäre so schnell nicht so etwas Gutes eingefallen. Sie hätte es wahrscheinlich mit der Sitte versucht. Die widerrechtlichen Pornos waren gut, wirklich gut. Die Dame wurde kleinlaut.

»Des heißt ja net, dass ich net mit Ihna reden will. Natürlich will ich Ihnen helfen, klar, und vor allem, wenn es um Mord geht. Aber ... wissen S', der Gast ist wirklich ... na, ich weiß was ...«

Sie lächelte entschuldigend und schloss eilig die Tür. Maria und Phillip starnten auf das Türschild.

»Das ist mir noch nie passiert.«

»Mir auch nicht.«

Pause. Phillip richtete sich auf.

»Wir hätten uns einfach reinzwängen sollen.«

Pause. Maria zündete sich eine Zigarette an. Phillip sah sich um.

»Irgendwie habe ich das Gefühl, wir haben uns blamiert. Man kann doch nicht so einfach die Polizei rausperren!«

»Mich interessiert mehr, wer zum Teufel da drinnen ist!«

»Irgendein hohes Viech halt.«

»Das muss sehr hoch sein, wenn die Dame solche Angst hat, dass der ominöse Unbekannte sich durch unseren Besuch verärgert fühlt.«

Phillip kicherte.

»Vielleicht der Pokorny. Wahrscheinlich ist ihm seine Sekretärin zu wenig geworden!«

Maria kannte, wie jeder im Land, die Geschichte. Der erzkonservative und auch so heilige Innenminister Pokorny hatte im Lauf der Jahre mit allen seinen Sekretärinnen ein Verhältnis gehabt. Das war erst kürzlich bekannt geworden, als eine der Frauen von ihm ein Kind bekam. Eine alte Geschichte. Doch irgendwie war die öffentliche Stimmung nur zum Teil gegen den Minister, denn seltsamerweise hielten vor allem die Frauen – und das, obwohl er verheiratet war – zu ihm. Das lag wahrscheinlich an seiner Ausstrahlung. Er war einer jener Männer, die eigentlich Filmstars werden sollten, denn er hatte einen unglaublichen Sexappeal. Keine Frau würde ihn von der Bettkante stoßen.

»Na, wenn das so ist, will ich erst recht hinein.«

»Chef! Hab ich mich da jetzt verhört?«

»Es gibt Ausnahmefälle.«

Maria grinste Phillip an. Doch der drehte sich mit einem eigenümlichen Blick zur Tür und läutete energisch. In dem Augenblick wurde wieder geöffnet. Die Dame schlüpfte heraus.

»I hab nur an Stammgast an die Bar gestellt. So, jetzt können ma redn. Ich hoff, Sie san ma net bös. Sie können gern a anders Mal kumma, und dann zag i Ihna alles, und dann kriegen S' auch an Gratiseintritt, wenn S' wolln. Aber heut geht's wirklich net. Bitte san S' ma net bös. Sie würden's verstehen, wenn Sie wüssten ...«

»Ist es der Pokorny?«

Maria war die Frage herausgeschlüpft. Sie kam sich vor wie ein Tratschweib. Die Club-Vorsteherin blinzelte in die Sonne, als hätte Maria keinen Ton von sich gegeben, und setzte sich eine Sonnenbrille auf, die sie an ihrem Ausschnitt hängen gehabt hatte. Sie war schwarz und undurchdringlich.

»Um was geht's also?«

Maria fühlte sich durch diese Ignoranz noch beschämter – obwohl sie natürlich eigentlich das Recht hatte, zu erfahren, wer der ominöse Gast war. Aber schließlich ging es ja um etwas ganz anderes.

»Letzte Nacht wurde Barbara Stein, die bekannte Kaba ...«

»Was?! Die Stein hat's erwischt?«

»Sie kennen sie?«

»Wer kennt die net? – Und außerdem, wenn Sie scho da san, werd'n S' ja auch wissen, dass die Babsi oft bei uns war. Freilich kenn i sie.«

»He, über andere Gäste als den Pokorny redest du ganz schön freiwillig.«

»Passen S' auf, junger Mann: Erstens brauchen Sie mich net duzen. Und zweitens gilt der Codex natürlich nua bei die Lebendigen ... bei die Toten natürlich a. I man, i werd kaner Witwe stecken, dass ihr Alter zwamal in der Wochn fremde Weiber pudert hat. Aber für unsere Freund und Helfer

tun wir doch alles.«

»Liebe Frau ...«

»Gabi, sagen S' einfach Gabi zu mia.«

»Also, Gabi, niemand zweifelt Ihre Integrität an.«

»Meine was?«

»Niemand glaubt, dass Sie jemals Ihre Gäste verraten würden. Sie haben natürlich Recht, wir wissen, dass die Stein bei Ihnen verkehrte. Wie oft kam sie denn in den Club?«

»Schätzometer zwamal im Monat. Manchmal mehr, weil ihr irgendan Mann taugt hat, manchmal ist a überhaupt net kuma. Dann hat's wahrscheinlich woanders ghabt.«

Jetzt zündete sich Phillip eine Zigarette an.

»Na, die Dame hat ganz schön Appetit ghabt.«

»Sie war so was wia a Star. Di Männer san total auf sie obgfahrn. Weil bei ihr hat ma total des Gfühl ghabt, dass ihr das Spaß macht. Und sie is net miad gwordn ...«

Gabi schob die Brille kokett auf die Nase herunter und sah Phillip herausfordernd an, danach seine Zigarette. Pflichtschuldigst bot ihr Phillip eine an. Auch Maria bediente sich.

»Heißt das, den anderen macht es keinen Spaß?«

»Bledsinn, natürlich, sunst tätn's ja net herkuma.«

»Ja, und warum war es dann bei ihr etwas anderes?«

»Na, die Babsi ... die ... wie soll i sagn? Na, die war holt andars. Die andern kumman oft her, weil sa's nimma aushaltn. Wahrscheinlich is daham net leiwand und sie brauchn wida amol an leiwanden act. Aber di Babsi, di hat kan Notstand ghabt. I glaub, di war süchtig donoch. Es hat ihr anfach an Spaß gmacht. Di hat's oft mit dreie, viere a aufgnumma. Hat net gnua kriagn kenan. Und auf des fahrn natürlich die Mona ob. A die Weibsn. Manche haben sogar imma nach ihr gfragt.«

Maria bemerkte, dass Phillip dem Monolog genauso fassungslos gelauscht hatte wie sie selbst – wenn wahrscheinlich auch aus einem anderen Grund. Er zog intensivst und mit leuchtenden Augen an seiner Zigarette.

»Irre.«

Er nuckelte gedankenverloren und lächelnd weiter.

»Waaahnsinn! – Na, derf des wahr sein?«

Die beiden Frauen sahen ihn und dann einander an. Übereinstimmendes Urteil: Männer!

»Sehen Sie, Gabi, und das ist auch der Grund für unseren Besuch. Denn man hat uns gesagt, da hätte es einen Mann gegeben, der, sagen wir, fixiert auf Frau Stein war. Sie verfolgt hat, sogar bedroht.«

»Na, des wüsst i jetzt net, wer des sein sollt.«

Gabi nahm einen tiefen Zug, lachte auf und bekam einen Hustenanfall.

»Na, wissen S', des war eher umgekehrt. Di Mannsbilder hätten alles für die Babsi gmacht. Und weil alle so auf sie gstandn san, und jeder aufpasst hat, hätt sich a kaner traut, irgendan Schas zmachn.«

»Ja, im Club. Aber außerhalb?«

»Na, des hätt's uns dazählt. Und den hätt ma dann schon zur Räson bracht.«

»Er soll irgendwas mit P geheißen haben.«

»Wir kenan do net die Namen!«

»Nein, der Vorname soll mit P begonnen haben.«

»Ja, des is schwer. Erstens gibt's viele mit P, und zweitens geben vül Leit net ihren richtigen Namen an. Wenn Se wüssten, wie viel Peter wir do haben. Und seit neuchesten is Phillip ganz modern.«

Maria schenkte Phillip über die Zigarette hinweg einen süffisanten Blick. Er zuckte kaum merklich mit den Augenbrauen und wandte sich wieder Gabi zu.

»Und glauben Sie, dass vielleicht einer der Stammgäste was weiß?«

»Na. Oba i kann ja fragen.«

Maria trat die Zigarette aus.

»Das wäre nett. Aber wir würden sie auch ganz gerne selber befragen. Wann ist denn dafür der beste Zeitpunkt?«

Gabi wand sich. Das sah Maria sogar durch die schwarze Sonnenbrille.

»Naja, da Sonntag. Aber wenn's so liab san und sich dabei ausziagn. Sie versauen ma sunst die ganze Stimmung. Und des war dem Chef gar net recht. Und i hab's erst seit zwa Monat gschafft, dass die Rechnung stimmt. I kann ma nix leistn, verstengan S' mi?«

Maria bekam Mitleid. Also das war es. Gabi hatte Angst, hinausgeworfen zu werden.

»Keine Angst, wenn es notwendig sein sollte, die Leute zu befragen, werden wir ganz diskret vorgehen. Bis dahin bleiben wir in Verbindung. Arbeiten Sie jeden Tag im Club?«

»Ja, in der Frühschicht. Di geht bis uma achte.«

»Gut, das wär's fürs Erste. Danke. Und wir hören voneinander.«

Maria schüttelte Gabi die Hand. Phillip übernahm und – gab der Clubdame einen Handkuss! Er blieb über sie gebeugt und sah dabei Gabi tief in die Augen.

»Mischen Sie eigentlich auch mit?«

»Na, des dürf ma net.«

»Schade, sonst hätt ich gleich heut Abend mit der Befragung begonnen.«

»Naja, Sie kenan ja amal kuma und zagn, was habn. Vielleicht geb i Ihna dann meine Privatnummer.«

Phillip drehte sich mit einem Lächeln um und ging. Maria lächelte ebenfalls, jedoch gezwungen, und wandte sich mit einem kurzen Kopfnicken zum Gehen. So eine Frechheit! Er war heute Abend mit ihr verabredet, baggerte sie den ganzen Tag schon an und machte nun dieser Schnepfe ein offensichtliches Angebot. Hatte er denn überhaupt keinen Genierer? Maria knallte wütend die Autotür zu.

Feinnervig und sinnlich spielten Phillips Hände mit dem Lenkrad. Maria musste immer wieder hinsehen, ob sie es wollte oder nicht. Nervös nahm sie eine Zigarette aus der Packung, nur um festzustellen, dass sie schon eine brennende in der Hand hatte. Doch Phillip bemerkte diese Peinlichkeit Gott sei Dank nicht, denn er lächelte versonnen vor sich hin. Maria hätte ihn am liebsten geschlagen, denn sie wusste ganz genau, woran er dachte. Und sie konnte seinem Grinsen nicht entfliehen, denn in die Stadt zurück herrschte ebenfalls Stau. Ein verunglückter Schaulustiger hatte mittlerweile auch auf der Gegenfahrbahn den Verkehr zum Erliegen gebracht. Als Maria die neue Zigarette wieder in die Packung schob, verbrannte sie sich mit der anderen. Kurzer Schmerzensschrei. Phillip registrierte es nicht einmal.

»Wahnsinn. Das muss da unten ein einziges Gestöhne sein.«

Maria sah starr aus dem Fenster. Sie musste sich in den Griff bekommen. Sie durfte Phillip einfach nicht zeigen, dass sie dieses Thema so sehr aus dem Gleichgewicht brachte. Es war einfach ein ganz normaler Fall, bei dem, wie meistens, Sex eine Rolle spielte. Aus und Schluss.

»Sagen Sie, waren Sie schon einmal in so einem Club? Nicht beruflich, meine ich.«

Maria funkelte ihn fassungslos an.

»Nein, Entschuldigung, Sie als attraktive Frau haben das wahrscheinlich noch nicht nötig gehabt.«

Irgendwie gab ihr dieses Kompliment Oberwasser.

»Sie haben doch gehört, man geht dort nicht nur hin, wenn man einen Notstand hat.«

Geheimnisvoll schaute sie wieder aus dem Fenster. Schweigen.

»Na, waren Sie oder nicht?«

»Ich wüsste nicht, was Sie das angeht.«

»'tschuldigung, Mrs. Freeze. – Aber wir werden ja sehen, ob Sie irgendwo als Stammgast begrüßt werden.«

»Und Sie?«

»Hatte ich bislang nicht nötig.«

»Hat es Sie nie gereizt, mit mehreren Frauen gleichzeitig ...?«

»Oh doch.«

»Und?«

»Ich habe es gemacht.«

Maria schnellte herum und versuchte zu eruieren, ob er scherzte. Er sah sie seinerseits provokant an, mit einem Blick, der alles oder nichts bedeutete. Maria fühlte, wie ihr Schoß warm wurde. Betont locker drückte sie die Zigarette aus.

»Und wie war es?«

»Empfehlenswert.«

Marias Schoß wurde wärmer, gleichzeitig verkrampfte sich ihr Hals. Sie hasste dieses Thema. Warum nur musste der Mord in ihrem Revier passieren? Sie hasste die Stein, die Clubs und – sie hasste Phillip. Und sich selbst. Weil sie sich anstellte wie ein pubertierendes, naives Landei. Immerhin war sie über dreißig – also erwachsen. Nur – sie hatte solche Dinge noch nie erlebt. Und sie merkte, dass es zumindest ihr Körper bereute. Da – endlich ein Ruck in der Kolonne. Ja, nichts wie zurück zur Arbeit: Protokolle und Pressemitteilungen schreiben, Zeugen befragen, Mörder fangen. Nur – in diesem Fall gab es verdammt viele Verdächtige, oder zumindest potenzielle Täter. Jeder Einzelne in den Clubs konnte es gewesen sein. Marias Blick fiel auf Phillips Hand am Schaltknüppel. Wie mochte es wohl mit mehreren – oh Gott, ihr Schoß wurde schon wieder warm. Neue Zigarette.

Im Präsidium herrschte rege Betriebsamkeit. Ein Ring von Dealern war ausgehoben worden. Gut, denn dann würde vielleicht in der Presse der Mord an der Stein nicht so viel Platz einnehmen. Doch Maria wurde, als sie an ihren Platz kam, eines Besseren belehrt. Zig Anrufe auf dem Band. Und wieder einmal dankte sie sich selbst, dass sie sich extra einen Anrufbeantworter hatte installieren lassen. Alleine die Vorstellung, dass all diese Menschen sie beim Recherchieren stören würden. Denn das Handy klingelte meist genau dann, wenn ein Zeuge wieder kurz davor war, sich

zu verschließen, oder sich gerade aufgemacht hatte. Allerdings hatte sie durch diese Angewohnheit, das Handy in der freien Wildbahn meistens auszuschalten, oft mit den Chefs Probleme. Sie sollte erreichbar sein. Was stimmte. Aber um jeden Preis? Phillip nahm wieder seinen Platz ihr gegenüber ein. Sie lauschten. Das meiste waren Reporter, die Details zum Stein-Fall erfahren wollten.

»Verdammt, woher wissen die Ratten das schon wieder?«

Maria legte ihre Beine auf das Fensterbrett.

»Na, vom Management. ›Maria & Magdalena‹ spielen doch gerade in der ›Kulisse‹. Der Berger musste absagen, und er hat sicher keine Erkältung vorgeschoben.«

Phillip sah auf die Uhr.

»Ja. Stimmt. Und eigentlich ist es auch schon mitten am Nachmittag. Wenn ich ehrlich bin, hat es mich eh gewundert, dass sie nicht schon in der Früh da waren. Aber wahrscheinlich hat sie die Drogengeschichte abgelenkt.«

»Wem habe ich bloß das letzte Mal einen Exklusiven versprochen?«

»Na, war das nicht der ›Kurier‹?«

Während Maria eine Nummer wählte, hörte sie auf dem Band auch die Stimme des Chefs. Er versuchte offensichtlich seine Wut – bezüglich des Bandes – zu unterdrücken und verlangte einen Bericht. Phillip spielte die Nachricht noch einmal ab.

»Ja, aber ich habe ihm doch heute in der Früh eh einen raufgebracht. Und morgen kriegt er den nächsten.«

»Wahrscheinlich hat sich wieder einmal jemand wichtig gemacht.«

»Ja, aber wer? Sie war doch nicht einmal Politikerin.«

»Der Gottl wird es nicht sagen. Wie immer. Weil wir sind ja eigentlich ganz unabhängig. Ich hasse solche verlogenen Menschen.«

Maria wählte, während sie sich noch Notizen über die Anrufe machte.

»Sonja? Ja. Ich schick dir Phillip rüber. Er macht den Pressekram. Der ›Kurier‹ ist dran. – Was? – Ja, ich weiß, ich geh gleich rauf zu ihm.«

Phillip schnappte seine Unterlagen und blätterte sie flüchtig durch.

»Was steht nachher an? Soll ich den Dornhelm herbestellen?«

»Ja, für, sagen wir, halb drei. Vorher ist ein kurzes Mittagessen angesagt.«

»Und was ist mit dem Hund? Wir müssen irgendwann einmal am Khleselplatz vorbeischauen.«

»Okay. Verschieben Sie den Dornhelm auf halb vier.«

Phillip ging zur Anschlagtafel neben der Tür.

»In der Kantine gibt es heute Fleischknödel, nicht unbedingt mein high favourite.«

»Wir gehen auch nicht in die Kantine.«

»Chinese?«

»Nein, nur gewürzmäßig. Käsekrainer. Die Entschädigung. Ich lad Sie ein.«

»Greifen Sie das nächste Mal vorne hin, vielleicht ist dann ein Japaner drinnen.«

»Sie sind frech. Ich werde überhaupt nirgends mehr hingreifen. Die ganze Aufregung ist ja nur Theater. Eigentlich genießen Sie es ja.«

»Ertappt.«

Grinsend schlüpfte Phillip aus dem Zimmer. Maria konnte nicht anders: Sie musste sich eingestehen, dass sie sich auf den Abend freute. Wobei – ein Verhältnis mit einem Kollegen war

nie gut. Naja, aber kräftig flirten konnte sie immerhin. Sie rieb sich das Gesicht und spürte die Hitze ihrer Wangen.

Gottl schien sich irgendwie hinter seinem Schreibtisch zu verschanzen. Er hatte den Bericht vor sich liegen. Üblicherweise, wenn er sie extra zu sich zitierte, hatte er seine strenge Chef-Miene aufgesetzt. Es kam dann die Suada von wegen »Der Herr Soundso kann sich einen Skandal nicht leisten« oder »Wie stehen wir denn vor der Presse da«. Diesmal war die Miene freundlich und zugleich irgendwie reserviert.

»Liebe Frau Kouba ...«

›Liebe‹ – was sollte das? War er verliebt? Nein, nicht der Gottl.

»... wenn Sie Platz nehmen möchten.«

Maria kam sich wie bei einer Benimm-Stunde beim Elmayer, der exklusivsten Tanzschule der Stadt, vor. Adäquat zur Stimmung ihres Chefs setzte sie sich damenhaft auf den Stuhl, sprich, mit dezent überschlagenen Beinen. Was kam da jetzt? War Gottl vielleicht auch einmal ein Liebhaber der Stein gewesen?

»Herr Mühle, ich muss Ihnen leider sagen, dass wir noch nicht viel mehr wissen, als im Bericht bereits ...«

»Liebe Frau Kouba, ich habe ihn gelesen, und ich erwarte auch nicht neue Details. Was mich viel mehr interessiert, ist Ihre persönliche Meinung. Was denken Sie, wer Barbara Stein umgebracht hat?«

»Lieber Herr Mühle, das weiß ich nicht.«

»Liebe Frau Kouba, Sie als ausgesprochen fähige Ermittlungsbeamtin« – sieh da, die Sache schien ihm wirklich wichtig zu sein, wenn er sogar die weibliche Endung verwendete; ein Zugeständnis von enormer Bedeutung – »haben doch sicher ein Gespür für den Fall.«

»Nun, lieber Herr Mühle, es gibt natürlich Richtungen, in die wir ermitteln. Da gibt es einmal den Verlobten der Stein, der sehr unter ihrem freizügigen Leben gelitten hat. Außerdem wissen wir jetzt nach der Aussage der Nachbarin, dass er uns angelogen hat, er war in der Mordnacht beim Opfer.«

»Na, wunderbar. Werden Sie ihn verhaften?«

»Nein, nicht gleich. Erstens heißt das noch nicht zwingend, dass er es war. Und zweitens ...«

»... hat er ein Alibi?«

»Nein, das nicht. Aber irgendwie fühle ich« – Maria betonte das Verb besonders, denn es war eigenartig, dass ein Chef auf das Gespür eines Beamten Wert legte. Normalerweise hieß es ›Fakten, Fakten, Fakten‹ –, »dass er es nicht gewesen ist.«

Sie sah, wie Gottl schon seine übliche Fakten-Entgegnung auf der Zunge lag, aber er hatte ja den Ton angegeben, also schluckte er seine Zurechtweisung hinunter.

»Na, dann werden wir ja sehen. Aber was gibt es sonst für eine Möglichkeit?«

»Nun ja, die Stein verkehrte in Swinger-Clubs ...«

Gottl sah sie schnell an und bekam einen eigenartigen Blick. Na bitte, Männer.

»Swinger-Clubs?« – Oder doch nicht? Kannte er etwa solche Clubs nicht? Nein, das konnte nicht sein. – »Meinen Sie damit ... nein, das sind doch die ... Clubs, in denen die Menschen einfach ... so ... Geschlechtsverkehr haben?«

»Ja, genau die. Und es gibt Hinweise, dass einer der Männer, mit denen die Stein verkehrte, auf sie fixiert war und sie bedroht hat. Wir gehen derzeit dieser Spur nach und werden die Leute in den Clubs befragen, es gibt ja nur ...«

»Sie befragen die Leute in den Clubs?«

»Ja, natürlich.«

Seltsam seine Frage. Das gehörte doch zur Arbeit. Waren ihm solche Clubs genauso peinlich wie ihr selbst?

»Ja, natürlich. – Und sonst gibt es keine Spur?«

»Nein, keine.«

Irgendetwas schien Gottl zu bewegen. Doch er rückte nicht mit der Sprache heraus. Immerhin war durch sein Verhalten geklärt, dass es keine politische Intervention gab, denn da würde er mehr auf den Tisch hauen. Doch was war es dann?

»Behandeln Sie die Sache bitte diskret« – sogar ein Bitte kam heute!!! – »Die Presse muss von Frau Steins Privatleben nicht alles erfahren.«

Also doch, Gottl hatte einmal ein Verhältnis mit der Stein gehabt. Unwillkürlich bekam Maria den starren Blick. Gottl – der Typus des sabbernden Grapschers, gesegnet mit einem unsäglichen Geschmack, der seine Krönung in einem widerlichen Rasierwasser fand – und die Stein!? Marias Fantasie stieß an ihre Grenzen.

»Wir werden die Sache sehr diskret behandeln. Mit Ihrer Rückendeckung würde uns das natürlich noch besser gelingen.«

»Sie können sich auf mich verlassen, liebe Frau Kouba. Halten Sie mich nur weiter auf dem Laufenden über Ihre Schritte.«

Maria war fasziniert. Warum sprach er so etwas an? Das war doch ohnehin klar.

»Ja, natürlich.«

»Fein.«

Irgendetwas beschäftigte ihn noch. Doch er konnte sich offensichtlich nicht überwinden.

»Ich danke Ihnen.«

Maria starre ihn an. Merkte Gottl nicht selbst, wie eigenartig er war? Nun gut, ihr sollte es recht sein. Kein Ärger heute, gerettetes Mittagessen. Phillip würde ob der Schilderung dieser Szene einen Lachkrampf bekommen.

Phillip lachte nicht. Vielmehr stopfte er seine Käsekrainer mit der Nebenbei-Gier eines Voyeurs in sich hinein.

»Der Gottl ist doch verheiratet?! So ein mieses Schwein.«

»Also, Phillip, jetzt seien Sie nicht gerechter als der Papst. Sie sind doch der Erste, der seine Frau betrügt.«

»Da kennen Sie mich schlecht. So etwas gibt es nicht für mich.«

»Und das soll ich Ihnen glauben? Sie, der schon mit zwei Frauen gleichzeitig ...«

»Das ist etwas anderes. Wir waren alle drei Singles. Aber in einer Beziehung ... njet.«

Maria wusste mit dem eben Gesagten nicht umzugehen. Also stopfte sie konzentriert den Pappteller in den Abfalleimer. Je länger sie mit Phillip zu tun hatte, umso kryptischer wurde er für sie. Zu einem Macho passte Monogamie nicht. Aber wahrscheinlich war das alles nur Gerede.

»Außerdem vermute ich das ja nur. Wahrscheinlich stimmt es gar nicht. Wie soll denn der Gottl mit der Stein zusammengekommen sein. Allerdings ...«

»... allerdings ist dann sein Benehmen erst recht eigenartig.«

»Naja, wenn es etwas gibt, besser, gegeben hat, dann werden wir es schon herausfinden.«

»Hallo, Chief« – Maria drehte sich zum Besitzer der Würstelbude um, der sich umsah und betont leise sprach –, »kummen S' her.«

»Was gibt's?«

»Also, Frau Kommissar, i hob da a bissel mitghört.«

»Das tun S' ja immer.«

»Ja, eh ... macht Ihna ja nichts, oder?«

»Nein, ich weiß, Sie sind verschwiegen ... wie war das noch mal? ... ach ja, wie ein Beichtvater.«

Der Besitzer grinste geschmeichelt. Maria war mit ihm in Kontakt gekommen, als sie einmal mit einem alten Schulfreund, nach dem Klassentreffen, mitten in der Nacht bei der Bude gelandet war und herumgeschmust hatte. Doch der Besitzer mit dem schönen wienerischen Namen Franz kannte sie, weil sie auch immer mit Karl nächtliche Imbisse einnahm. Damals hatte er sie seiner immerwährenden und für alle Kunden gültigen Diskretion versichert.

»Eh kloar.«

»Also, Franz, was gibt es?«

»Naja, i kenn di Stein a, von der Sie reden.«

»Sie?«

»Ja, weil i, wia soll i sagn, naja, i geh a in solche Clubs.«

Maria war fassungslos. Das Ganze nahm ja ungeahnte Ausmaße an. Wer alles ging noch in solche Clubs? Anscheinend ganz Wien. Und die Stein hatte sich mit so einem Mann? – mit Franz? – eingelassen? Maria besah sich ihn näher. Gut, er hatte eine gute Figur. Sogar eine sehr animierende. Seltsam, dass ihr das noch nie aufgefallen war. Seine Hände hatten eine gewisse Zartheit. Auch das wunderte Maria. Sie stellte fest, dass sie in Gedanken mit wulstigen, dicken Pranken gerechnet hatte. Eindeutig ein Vorurteil. Auch das Grinsen war nett. Wenn sie es sich eigentlich recht überlegte, so schien es ihr nicht mehr so unwahrscheinlich, mit Franz ein Verhältnis zu haben. Maria ertappte sich dabei, die Vorurteile gehabt zu haben, weil Franz Würstelbuden-Besitzer war. Die Profession sagte jedoch noch allemal nichts über die Qualität eines Liebhabers aus.

»San S' jetzt schockiert? Des tut ma Lad. I hab glaubt, dass Ihna nichts fremd ist.«

»Ist es mir auch nicht. Und ich bin nicht schockiert. Jedenfalls nicht so. – Egal. Und was wissen Sie über die Stein?«

»Naja, i hab's in dem Club im Achten kennan glernt. Weil i wohn dort in der Näh.« – Also auch in ihrer Nähe – »Na, und wia soll i sagn, di war a Kaliber. Bei der is man scho heiß wurdn, wenn man sie nur anschaut hat. Di hat so was ghapt ...«

»Hören Sie, Franz, mich interessieren zwei Sachen. Erstens: Wann haben Sie das letzte Mal die Stein gesehen?«

»Ungefähr vur ana Wochn.«

»Tatsächlich?«

»Ja, und wir haben an unglaublich leiwandern act ghapt.«

»Sie und die Stein?«

»Und a paar andere. Die Babsi hat's nur ganz selten mit an allani gmacht.«

»Tatsächlich?«

»Ja, und eigentlich sollt sie jo a gestern kuma. Und jetzt her i Ihna zua, und her, dass die Babsi nimma ...«

Franz kämpfte mit den Tränen.

»Haben Sie sie gern gehabt?«

»Naja, wenn ma si so guat kennt. Sie wor a guats Madel. Liab. Echt liab.«

Maria war gerührt und zugleich irritiert. Anscheinend waren alle Menschen von der Stein begeistert gewesen. Sie fühlte so etwas wie Neid in sich aufsteigen. Diese Frau hatte sich alles geleistet, was sozusagen anständige Menschen nicht tun würden. Sie war egoistisch ihrer Karriere gefolgt – das nahm Maria zumindest an –, und sie hatte sich nicht um gesellschaftliche Konventionen gekümmert. Sie hatte quasi nach dem Motto ›Friss Vogel, oder stirb!‹ gelebt. Und niemand hatte ihr das krumm genommen. Maria war verärgert. Irgendetwas machte sie selbst anscheinend falsch. Aber nicht mehr lange, das schwor sie sich in dieser Sekunde.

»Wollten Sie nie mehr von der Stein? – Ich meine, haben Sie nie versucht, sie auch privat zu treffen, wenn Sie sie so lieb gefunden haben?«

»Na, sicher net. Di war net bei Kragenweite. Was hättn so a Weib wia di mit so an Typen wie mia anfongan solln?«

»Sie meinen damit, dass Sie ... nicht ihre Klasse hatten?«

»Ja, so ungefähr. I hätt ja gar net gwusst, was i mit ihr hätt redn solln.«

»Ja, aber warum hat sie dann mit Ihnen ... geschlafen?«

»Weil i, glaub i, ganz guat bin. Und des is ja a des leiwande an solchen Clubs. Du kummst an Weiber ani, di du sunst nia kriagst. Weil's wurscht is. Wichtig is der Spaß. Und di Chemie, wia ma sogt.«

»Alles klar. Ja ... Franz ... da hätte ich noch eine Frage, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Geh, Frau Kommissar, samma per du. Des Sie, des is irgendwia komisch, wenn ma über so was redt.«

Maria zwang sich zu einem Lächeln. Sie zwang sich, nicht, weil es ihr etwas ausmachte, mit dem Würstelbuden-Besitzer, den sie seit Jahren kannte und der Geheimnisse von ihr wusste, Brüderschaft zu schließen, nein, sie konnte nicht lächeln, weil sie das alles im Gesamten etwas überforderte.

»Also gut, ich bin die ...«

»Na, so net, warten S', i hab do a Stifterl. Miass ma scho anstessn.«

Maria nickte schon einwilligend, als ihr gerade noch rechtzeitig Phillip ins Auge fiel, der bereits nervös herumzappelte.

»Ja, aber dann auch mit meinem neuen Kollegen, dem Herrn Roth.«

»San S' sicha? A Havarar is net a jeda.«

Maria taxierte Phillip. Jetzt war der Moment für eine Entscheidung, erzwungen von einem Würstelbuden-Besitzer – lächerlich, aber zum richtigen Zeitpunkt. Sie sah sein feines Gesicht, überschattet von einer gewissen Härte. Sie sah seine Hände, die nervös und zugleich sensibel mit der Kante des Tresens spielten. Sie sah seinen Blick, erwartungsvoll und ohne jegliche Provokation. Sie entschied sich.

»Oh, der ist ganz okay. – Phillip, kommen Sie mal her. Wir trinken mit einem alten Freund von mir« – Franz bedachte sie mit einem warmen Lächeln – »Brüderschaft. Also ich bin die Maria.«

Mit einem unmerklich fragenden Blick, der auch ein gewisses Maß an Erstaunen enthielt, nahm Phillip das halb volle Achtelglas in die Hand.

»Ich bin der Phillip.«

»Und i da Franz.«

Sie stießen an und tranken. Dann beugte sich Franz aus der Bude und zog Maria zu sich. Ein dicker Kuss auf den Mund. Er fasste Phillip her und drückte ihm ebenfalls, wie man in Wien so schön sagt, einen Schmatz auf den Mund. Dann sah er die beiden herausfordernd an.

»Na ... ihr zwa seids jo a no net per du. Was is? Ihr orbeitets jo do miteinanda.«

Maria wurde sich ihrer Position als Chefin bewusst. Sie musste die Situation in den Griff bekommen. Also beugte sie sich zu Phillip und gab ihm auf die Wangen jeweils ein Busserl. Franz setzte schon zu einer Anfeuerung an, musterte die beiden aber noch einmal und besann sich dann – mit einer wissenden Mimik – eines Besseren; was Maria ärgerte. Alle dachten anscheinend, dass da etwas zwischen Phillip und ihr lief. Zuerst Gerry und jetzt Franz. Wenn die wüssten!

»Okay. So weit, so gut. Also ... Franz. Ich hab da noch eine Frage.«

»Ka Problem ... Maria, na, i werd di Mizzi nenna, wenn's da nichts ausmacht. Mei Schwesta haast a aso.«

»Nein, kein Problem.«

Natürlich ärgerte sich Maria. Sie hasste diesen Spitznamen seit ihrer Schulzeit. Er erinnerte sie so an ein Wäschermädchen des vorigen Jahrhunderts. Und mit diesem Bild konnte sie sich nicht identifizieren. Naja, immerhin war es besser als Miarl. Durch die Augenwinkel sah sie, dass Phillip kaum sein Grinsen unterdrücken konnte. Sie spürte es förmlich körperlich, dass sie ihren Namen noch nicht zum letzten Mal verteidigen musste.

»Also, Franz. Wir haben gehört, dass es einen Mann gab, in den Clubs, der die Stein besonders ... verehrte, oder begehrte, wie man es halt sieht. Und sie belästigt haben soll.«

»Na, davon waß i nix.«

Naja, es wäre doch zu schön gewesen. Wie es aussah, mussten sie anscheinend doch alle Clubs abklappern.

»Oda, wart, ja, do wor do ana. Da Patrick.«

Maria sah zu Phillip, der sie seinerseits mit einem beglückten Lächeln ansah. Der Vorname mit P!

»Wirklich?! Was weißt du über den?«

»Naja, net wirkli vül. Außer, dass er amoal hamlich Fotos gschossn hat. Des hot er oba nua amal gmacht. Des hama erm austribn.«

»Was für Fotos?«

»Na, net amoal Pornos. Des hätt i jo nu verstandn. Na, der hat die Babsi, wia sogt ma, porträtiert. Wollt si die Bülda in seina Wohnung aufhänga. Den hat's echt ghapt.«

Triumphierend wechselten Maria und Phillip einen Blick. Phillip schickte ihr auch einen Gesichtsausdruck, der so viel wie ›Bin überrascht, aber hat sich ausgezahlt. Kompliment zu solchen Freunden‹ hieß.

»He, Franz, du hilfst uns irrsinnig. Wirklich. Wie ist das dann weitergegangen?«

»No, der is holt weita angstiegn. Oba wia hobn aufpasst, dass er si net deppart aufführt.«

»Und was weißt du über ihn?«

»I hob ja scho gsagt, net vül. Aber wartets, des war irgendso a Industrieller. A Chef. Hat drei Sekretärinnen ghapt. Was eh net, warum der in an Club hat gehen miassn.«

»Und wie hat er ausgeschaut?«

»Kla, dick, Glatzn. Wia man si an solchanan halt so vurstellt. Genauaso.«

»Und das ist alles? Nicht, welche Branche?«

»Na, die Bransche waß i net. Oba Geld hat er gnua ghobt. Hat imma an Schampanja trunkn. Und hat olle eingladn. – Oba vielleicht fragst die Trixi. Des is di Kellnerin im Club.«

»Und welcher Club ist das?«

»A, des hab i no net gsagt. Des is da ›Big Dream‹ in da Kandlgassn, im Siebenton drüben.«

»Franz, du bist ein Wahnsinn. Du hast uns irrsinnig geholfen.«

»Für so liabe Kundinnen, wia du ane bist, tua i ollas. Sog. Gehst du a in Clubs? Vielleicht gemma amoal gemeinsam?«

»Da reden wir noch einmal drüber.«

»Ollas kloar.«

»Okay. Wie viel kriegst du?«

»Seids einglodn. Hauptsache, ihr findts des Schwein, das die Babsi hamdraht hot.«

Wieder einmal Stau. Sie waren unterwegs zum Khleselplatz. Nervös kiefelte Phillip am Strohhalm herum, der in der Dose Cola steckte, die er sich bei Franz noch gekauft hatte.

»Also langsam geht mir das alles auf die Eier. Das gibt's doch nicht, dass ein Mensch so ... so ... so überhaupt keine Feinde hat. Okay, der kleine Dicke aus dem Club. Aber alle anderen. Ich mein, die Alte hat sich einfach genommen, was sie wollte, hat ein bisschen gelächelt, und keiner war ihr böse.«

Die gleichen Gedanken gingen Maria auch durch den Kopf. Bis jetzt nur positive Rückmeldungen. Manche Menschen waren wirklich Kinder der Sonne. Es schien doch wichtig zu sein, unter welchem Stern man geboren war. Sie selbst war schon oft genug angeekelt. Vielleicht sollte sie sich an der Stein ein Vorbild nehmen. Vielleicht würde ihr das Leben dann ein wenig leichter von der Hand gehen.

»Chef, wann peilen wir den ›Big Dream‹ an?«

»Bei Gelegenheit. Bald. Jetzt kommt Hund, dann kommt Dornhelm. – Und dann kommt Schlaf.«

»Nein.«

Maria sah ihn überrascht und leicht verärgert an. Was hatte sie übersehen? Sie mochte es nicht, wenn ein Untergebener sie korrigieren konnte.

»Was heißt ›Nein‹?«

»Dazwischen kommt noch ein Cordon bleu.«

Er hatte es also nicht vergessen. Nur – sie war sich in der Zwischenzeit nicht mehr so sicher, ob es richtig war, mit Phillip auszugehen. Gut, sie mussten einander kennen lernen. Aber irgendwie war das Flirtmoment in ihrer Beziehung zu heftig geworden. Ein Untergebener musste ein Untergebener bleiben.

»Und nachher könnten wir gleich die Trixi im ›Big Dream‹ besuchen.«

Das Statement klang eher danach, als würde Phillip in so einem Club seinen Spaß suchen. Maria ärgerte sich.

»Die besuchen wir lieber morgen. Ich habe für heute bald genug.«

»Aber in der Nacht ist am meisten los. Vielleicht ist sogar Mister Patrick dort.«

»Der wird sich sicher nicht so schnell in einem Club sehen lassen. Würden Sie, wenn Sie ein Mörder wären, dort hingehen?«

»Sicher sogar.«

»Ach ja.«

»Na klar. Ich würd mir doch nichts anmerken lassen.«

»Sie sind auf der falschen Seite.«

Phillip lachte in sich hinein und zog schlüpfend an der Cola.

»Warum sind Sie eigentlich zur Polizei gegangen?«

»Es war okay.«

»Sie sind zur Polizei gegangen, weil Sie sonst auf der falschen Seite gelandet wären.«

Maria wunderte sich über ihr Vorpreschen. Wahrscheinlich war daran das Achtel bei Franz schuld. Sie vertrug einfach keinen Alkohol. Phillip versteinerte beinahe unmerklich.

»Reden Sie nicht von Dingen, von denen Sie keine Ahnung haben.«

Also, dieser Ton – Maria war versucht, Phillip zurechtzuweisen.

»Lassen wir das. Wir sind da.«

»Höchste Zeit. Sonst hätten Sie noch mehr Dinge gesagt, von denen Sie keine Ahnung haben. Und ... warum sind überhaupt Sie zur Polizei gegangen?«

Maria konnte ihm die Antwort schuldig bleiben, denn ein Hund öffnete die Autotür. Wie hatte er das bloß gemacht?

»Gigolo ist immer so stürmisch. Entschuldigen Sie bitte. Ich bin die Leiterin des Hauses, Regina Fausthammer. Darf ich bitten?«

Maria sah einer großen alten Dame ins Gesicht, die ihr freudig eine Hand entgegenstreckte. Sie war verwirrt. Denn eigentlich hatte Maria Gundula Stamm erwartet. Doch die bekannte TV-Moderatorin der Fernseh-Tierecke war anscheinend nur ein Aushängeschild.

»Ich bin so froh, dass Sie sich für einen unserer Schützlinge interessieren. Jetzt war wieder Urlaubszeit. Wir sind wieder völlig überfüllt. Finden Sie nicht auch: Wie kann man nur so ein armes, unschuldiges Tier aussetzen?«

»Liebe Frau Fausthammer, ich bin Kommissarin Kouba, das ist mein Kollege Roth, und wir sind ...«

»Ah, Sie sind wegen Adonis hier? Mein Gott, der Arme. Hat sein Frauchen verloren und landet bei uns. Hoffentlich hat er bald einen neuen Besitzer. Er ist so ein Gescheiter. Und so ein Lieber.«

»Ja, wir wollten uns nur einmal erkundigen, wie es ihm geht. Und ob schon geklärt ist, wem er zugesprochen wird. Hat man sich mit Ihnen in Verbindung gesetzt?«

»Nein, hat man leider nicht. Gibt es keinen Ehemann? War Frau ...«

»Stein, nein, sie war nicht verheiratet. Aber eine Nachbarin, Frau ... Klug« – Maria konnte nicht umhin, Phillip einen Seitenblick zu schenken –, »hat sich immer um den Hund gekümmert.«

»Das ist schön. – Nur ... darf ich fragen ... wie alt ist Frau Klug?«

»Sie ist eine ältere Dame.«

»Oh.«

»Ja, aber sie hat sich bisher glänzend um Adonis gekümmert.«

»Ja, aber Adonis ist ein Windhund.«

Phillip schenkte nun seinerseits Maria einen Seitenblick der Marke: Was habe ich gesagt?!?! Zu alt. Der Hund braucht jemanden, der noch lebt.

»Bisher war das auch kein Problem.«

»Aber es könnte eines werden. Entschuldigen Sie, wenn ich gleich so abweisend reagiere. Aber wir erleben oft genug, dass sich jemand einen Hund nimmt, der nicht zu ihm passt.«

»Liebe Frau Fausthammer, Sie übersehen dabei, dass der Hund bislang gut bei Frau Klug aufgehoben war.«

»Bislang.«

»Entschuldigen Sie, wenn ich mich einmische. Aber welche Möglichkeiten gibt es sonst? Ich meine, wo der Hund sonst hinkommen könnte, wenn die Klug überfordert ist.«

»Herr ...«

»Roth.«

»Herr Roth, dann wird der Hund in unsere Gemeinschaft aufgenommen, und wenn sich jemand für ihn interessiert, dann wird derjenige genauestens geprüft, und dann findet Adonis einen neuen Platz.«

»Ich würde ihn gern nehmen.«

»Wirklich?!«

»Ja, er ist ein schöner Hund.«

»Ja, wahrlich. Wir waren alle ganz begeistert. Nun – dann müssten wir Ihre Lebensumstände prüfen. Haben Sie zum Beispiel einen Garten?«

»Nein.«

»Na dann ...«

»Aber die Stein hatte auch keinen.«

»Die hat den Hund auch gekauft. Wir hatten dabei nichts mitzureden. Also, ich sage Ihnen: Man müsste ohnehin jeden potenziellen Hundebesitzer überprüfen. Da gibt es manchmal Leute ... und Umstände, die sind gar nicht zu beschreiben, dass sich da nicht jemand ernster damit ...«

»Und bei Ihnen geht es ihnen gut?! Im Käfig.«

»Lieber Herr Roth. Wir lieben unsere Schützlinge.«

»Wie können Sie sie lieben? Sie kennen sie doch gar nicht. Wie viel Zeit bleibt Ihnen denn, sich mit ihnen zu beschäftigen? Sie können mir doch nicht erklären, dass Adonis jetzt genug Auslauf hat! Das ist doch hier nichts anderes als Massentierhaltung und ...«

»Herr Roth! Sie vergreifen sich im Ton! Ohne uns würden die Tiere jämmerlich verhungern, weil verantwortungslose Menschen ... was sage ich Menschen! ... Monster unsere besten Freunde einfach verstossen. Und vor allem solche Leute wie Sie. Wenn sie heiraten oder ein Kind bekommen, und es geht mit dem Tier nicht mehr, wer muss dann als Erster daran glauben?!«

»Wie können Sie glauben, Sie alter Dragoner, dass ich ...«

»Dragoner! – Frau Kommissar, ich denke, Ihr Kollege sollte einmal einen Kurs besuchen, wie man mit Menschen umgeht. So eine Frechheit, Sie ungezogener Lümmel!«

Maria konnte sich kaum einen Grinser verkneifen. Eigentlich wollte sie sich den Schlagabtausch länger gönnen, aber pflichtbewusst nutzte sie die Zehntelsekunde, in der Phillip sprachlos war.

»Liebe Frau Fausthammer, belassen wir es doch dabei. Kehren wir lieber zum konkreten Fall zurück. Sie sind doch beide Tierliebhaber. Wissen Sie schon, mit welchem Mittel Adonis betäubt worden ist?«

»Mit Valium.«

»Na fein, das kann sich jeder Idiot in jeder Apotheke besorgen. Das bringt uns nicht viel.«

»Sie sind ein herzloser Mensch. Ich werde alles daransetzen, dass Sie den Hund nie bekommen.«

Phillip schwoll förmlich der Hals. Dann atmete er tief durch und ging grußlos zum Auto. Nur für Maria noch hörbar, murmelte er beim Einsteigen ›Blöde Funzn‹ und knallte die Tür zu. Maria war sich nun klar, dass sie mit ihm essen gehen musste. Sie musste einfach ein paar Dinge klarstellen.

»Liebe Frau Fausthammer, ich danke Ihnen. Wir sind sicher, dass Adonis bei Ihnen gut aufgehoben ist. Das Gericht wird entscheiden, zu wem er kommt. Vielleicht nimmt ihn ja auch Frau Steins Lebensgefährte, Herr Dornhelm, und dann wäre ...«

»Dornhelm? Ja, das ist ein netter Mensch. Der hat heute schon angerufen und sich nach dem Befinden des Hundes erkundigt.«

»Was Sie nicht sagen.«

»Ja, aber nicht nur er. Auch eine Frau Berger, sie hat angeblich mit Frau Stein zusammengearbeitet.«

»Sehen Sie, und wir sind jetzt da. Alles gute Menschen, obwohl wir alle keinen Garten haben.«

»Wie meinen Sie das?«

»So, wie ich es gesagt habe. Ich wünsche noch einen schönen Tag.«

Phillip saß mit gesenktem Kopf im Wagen. Wortlos startete er. Sie verließen das Gelände, und bei der nächsten Kreuzung schenkte er ihr einen warmen Blick.

»Danke.«

»Keine Ursache. Ich mag keine starrköpfigen, alten Jungfern.«

»So wie Sie eine sind!«

»Das kostet Sie eine Flasche vom besten Rotwein, den das ›Jahrhundertbeisl‹ hat.«

»Das war es mir wert. – Und außerdem ... wir sind per Du.«

»Na, dann ... dann können wir uns die Gemeinheiten ja nur so reinsagen.«

Maria zündete eine Zigarette an und gab sie Phillip – die erste vertraute Geste.

Die Tür öffnete sich, gerade als Maria bei Dornhelm läuten wollte. Und heraus kam Doris Hornschweig, die Nachbarin.

»Ah, die Polizei. Und haben S' schon den Mörder?«

»Guten Tag, Frau Hornschweig. Nein, den haben wir noch nicht.«

»Hätt mich auch gwundert. Ihr braucht's ja immer so lang. Also ich hätt den Fall sicher schon aufgeklärt.«

»Wissen Sie, das ist halt nicht wie bei einem Fernsehkrimi, wo man nach spätestens eineinhalb Stunden weiß, wer es getan hat.«

»Na, das weiß ich schon. Trotzdem ... ich errat immer schon am Anfang, wer der Mörder ist.«

Phillip beobachtete die ihm bislang unbekannte Nachbarin amüsiert. Ironisch – allerdings nur

für Maria merkbar – schenkte er der Hornschweig einen anerkennenden Blick.

»Ja, vielleicht sollten Sie dann zur Polizei gehen. Gute Ermittler werden immer gesucht.«

Nun unverhohlene Neugier auf Seiten der Hornschweig.

»Das ist mein Kollege, der Herr Roth.«

»Roth? Mit oder ohne H?«

»Mit.«

»Mit H. Geh, wirklich? So heißt mein Zahnarzt. Kennen S' den?«

Phillip schien irgendwie unangenehm berührt, versuchte aber, sich nichts anmerken zu lassen.

»Ein häufiger Name. Tut mir Leid.«

»Na, ist ja auch egal. – Na, zur Polizei könnt ich nicht gehen. Wissen S', ich hab einen kaputten Meniskus. Und wie soll ich dann so einem Verbrecher nachlaufen?«

Maria konnte sich nicht entscheiden, ob sie sich amüsieren oder ärgern sollte. Immer dieses platte Bild von ihrem Beruf in der Öffentlichkeit. Aber sie entschied sich für das Amusement.

»Da haben Sie vollkommen Recht, Frau Hornschweig. Es wäre gut, wenn alle Menschen so verantwortlich und weitsichtig denken würden.«

»Gehn S' weida ...«

»Und haben Sie schon einen Verdacht?«

»Naja, wissen S', ich glaub ... wissen S', Herr Roth, Sie schauen ihm sogar ein bissel ähnlich, meinem Zahnarzt. Genauso groß und dunkel.«

Maria musterte Phillip, der sich wieder nur mühsam beherrschte. Was war mit diesem Zahnarzt, den er offensichtlich kannte? War es sein Vater? Aber das bräuchte er ja nicht zu verheimlichen.

»Das sind viele Männer. – Also, was glauben Sie?«

»Na, das ist doch klar, das war ein ehemaliger Happsch von der Stein. Oder zwei. Genug hat sie ja gehabt. Und die waren alle sicher angefressen, dass sie ... wobei ... so wie i die Stein einschätz, hat's mit denen sicher net Schluss gmacht. Also warum hätten die sie umbringen sollen? Na, vergessen S' des.«

»Sagen Sie, Frau Hornschweig, waren Sie heute schon bei Herrn Dornhelm? Wissen Sie, wie es ihm geht?«

»Ja, gerade komm ich von ihm. Unter uns, Frau Kommissar, dem geht's gar nicht gut. Der muss ziemlich an dem Flitscherl ghängt sein, was ich gar net versteh. Die muss ihn irgendwie verhext haben. – Ich hol grad Kopfwehpulverl für ihn, er hat gestern a bissel zu viel ghabt.«

»Na, dann wollen wir Sie nicht länger aufhalten. Wir sehen uns ja noch, weil wir sind gerade auf dem Weg zu ihm.«

»Ja, dann ...«

Eilig zog Maria die Tür von innen zu. Irgendwie war ihr diese Frau höchst unsympathisch, die typische Ausgabe einer sich wichtig machenden Person, die außer den Geschichten ihrer Nachbarn in ihrem Leben keine Highlights hat.

»Die ist mir sympathisch. Die Erste, die die Stein auch als Flitscherl sieht.«

»Phillip ... ich kann nur sagen, wieder ein Beispiel Ihrer ... deiner ungeheuren Menschenkenntnis.«

»Solche Nachbarn haben oft Recht.«

»Und oft betreiben sie Lynchjustiz.«

»Doch nicht die Hornschweig. Die ist doch eine halbe, was sage ich, eine

Vollblutkriminalistin!«

»Sagen Sie ihr das nie, sonst haben wir sie im Sommer als Volontärin bei uns sitzen.«

»Du.«

»Na, ich weiß nicht, wenn du weiter so viel Quatsch redest, entzieh ich dir das Du-Wort wieder.«

»Wunderbar, dann können wir noch einmal Brüderschaft trinken.«

»Das könnte dir so passen. Du, du, du. Das war für die nächsten drei Versprecher.«

»Beim vierten nagle ich dich fest.«

Mit einem bubenhaften Grinsen rannte Phillip die Treppen hinauf.

Als Maria aus dem Lift stieg, läutete Phillip schon an der Tür. Kein Keuchen, nichts. Ganz schön sportlich. Maria mochte solche Männer. Die waren nicht solche Leptosomen wie Karl. Der war zwar nie dick gewesen, aber er hatte auch nie eine gute Figur gehabt – wenn sich Maria das jetzt so überlegte. Oder besser: keine Figur, die sie ansprach. Sie wollte etwas in der Hand haben, durchtrainierte Männer oder auch solche, die ein bisschen stärker waren. Bei Karl hatte sie immer das Gefühl gehabt, als würde sie ihn erdrücken. Und er mochte nie ihre etwas dickeren Schenkel. Ihre Nachfolgerin hatte auch prompt Storchbeine gehabt. Maria erschrak. Seit sie begonnen hatte, über die Niederlage Karl nachzudenken, erinnerte sie sich kaum an etwas Positives. Es konnte doch nicht sein, dass diese ganze Beziehung ein reiner Irrtum gewesen war. Was hatte sie an ihm gemocht?

Hinter der Tür wurden Schritte hörbar.

»Ich komme schon. Das ist aber schnell ...«

Dornhelm öffnete die Tür.

»Ach, ich dachte, es ist Doris ... Frau Hornschweig, eine Nachbarin, die manchmal ...«

»Wir wissen, wer sie ist. Sie war dabei, als wir Ihnen heute früh die Nachricht überbracht haben, und ...«

»Ja, das hat sie mir erzählt, aber ich kann mich nicht daran erinnern.«

»... und jetzt haben wir sie am Haustor getroffen.«

»Ich hatte gestern wirklich zu viel. Frau ...?«

»Kouba ... und Herr Roth.«

»Entschuldigen Sie, ich war heute Nacht nicht aufnahmefähig. Kommen Sie doch herein. Wollen Sie auch einen Kaffee? Zum Essen habe ich leider nichts, weil Babe und ich wollten ... eigentlich ... ein paar Tage ... wegfaß ...«

Dornhelm presste die Augen zusammen und atmete tief durch. Doch es nützte nichts. Die ersten Tränen drangen durch die Wimpern. Er sog noch einmal Luft durch die Nase – der Erfolg war ein Weinkampf. Maria hatte noch selten einen Mann so weinen gesehen. Und er schien sich nicht einmal wie alle anderen zu genieren. Sie reichte ihm ein Taschentuch. Wenn das so weiterging, musste sie sich eine Vorratspackung besorgen. Diesmal jedoch war der Anfall nur kurz. Er schnäuzte sich und begann, das Taschentuch nervös zu zerfleddern.

»Okay, es geht wieder. Ich kann jetzt wieder Ihre Fragen beantworten, obwohl ich denke, dass ich Ihnen in der Nacht bereits alles gesagt habe, was ich weiß.«

»Das stimmt so nicht. Sie haben uns angelogen.«

Dornhelm starnte Phillip verständnislos an, dann suchte er Rat bei Maria, die mit ihrem Blick aber auch nichts verriet.

»Ich verstehe nicht ... wobei ... habe ich gelogen?«

»Das wissen Sie doch ganz genau. Jetzt rücken Sie schon mit der Wahrheit heraus. Die Polizei wird nicht gerne angelogen.«

Maria musste sich von Dornhelm abwenden, damit er nicht sah, wie genervt sie von Phillip war. Das war typisches 08/15-Django-Gebrabbel gewesen. Nicht nur die Polizei wird nicht gerne angelogen.

»Warum sollte ich lügen? Ich habe nichts zu verheimlichen. Ich habe Ihnen alles gesagt, bis hin zu Babes erotischen Ausflügen ... auch wenn ich dadurch in Ihren Augen, Herr Roth, wie ein Vollidiot dastehen sollte. Warum sollte ich lügen? Können Sie mir das sagen? Ich habe Babe geliebt, und ich will, dass man ihren Mörder findet. – Wenigstens das, wenn schon so ... mein Leben ... seinen Sinn ...«

Dornhelm schluckte würgend – und hatte diesmal Erfolg. Doch die Augen waren schon wieder glasig.

»Herr Dornhelm, ich verstehe Ihren Schmerz. Aber Sie haben uns trotzdem definitiv angelogen.«

»Ich wüsste nicht ...«

»Verdammt, Sie haben sie gestern Abend noch gesehen, Sie waren bei ihr, und zwar genau zwischen dem Ende von ›Akte X‹ und dem Ende von der ›ZiB 2‹, also gut fünfunddreißig Minuten. Das wissen wir. Dank Frau Klug. Das wissen wir sicher.«

Dornhelm starrte ihn an, als wäre Phillip von allen guten Geistern verlassen. Dann suchte er die Bestätigung in Marias Augen – und erhielt sie. Er wurde der Inbegriff von Fassungslosigkeit, und sein Gehirn begann zu arbeiten.

»Hören Sie, ich weiß nur, dass ich um viertel sieben, nachdem wir telefoniert hatten, begonnen habe, den Rotwein auszutrinken, den wir am Vorabend aufgemacht hatten. Es war schlimm. Es wurde mit jedem Mal schlimmer ... je mehr ich sie liebte. Am Anfang unserer Beziehung hatte ich mit ... ihren Ausflügen überhaupt kein Problem. Jeder Mensch ist frei. Und Beziehungen können nur Abkommen sein. Man kann niemanden zu etwas zwingen. Auch nicht zur Treue. Und auf ihre Art war sie mir ja treu.«

»Dieser Scheiß hat schon in den Siebzigern nicht funktioniert.«

»Es kommt auf die Menschen an, ob dieser ›Scheiß‹ funktioniert, Herr Roth.«

»Das sieht man ja bei Ihnen. Zuerst haben Sie sich angesoffen, und dann haben Sie sie umgebracht ... anstatt sie zum Teufel zu schicken. Aber wahrscheinlich waren auch gekränktes Ehre und der Zusammenbruch ihrer Traumwelt daran schuld. Sie können ja nicht wie ein normaler Mann eine Stinkwut empfinden, Sie müssen ja wie ein abhängiges Baby lamentieren. Und weil Sie doch noch irgendwo so was wie Stolz haben, drehen Sie durch und schlachten sie ab.«

»Ich dachte, sie ist erstickt?!«

»Herr Roth hat das nur bildlich gemeint.«

»Sie verheimlichen mir etwas. Wie ist Babe gestorben?«

»Herr Dornhelm, darüber reden wir später. Jetzt beantworten Sie unsere Frage. Warum haben Sie uns nicht gesagt, dass Sie gestern Abend noch bei ihr waren?«

»Wie? Sagen Sie mir, verdammt noch einmal, wie?«

»Warum?«

»Verdammt, weil ich mich nicht daran erinnern kann.«

»Hoho, der Mann kann ja auch fluchen.«

»Herr Roth, ich weiß, dass Sie mich nicht mögen. Aber auch wenn Sie es sich noch so sehr wünschen, ich habe meine Frau nicht umgebracht.«

»Sie waren doch noch gar nicht verheiratet. Oder wissen wir schon wieder irgendetwas nicht.«

»Babe war für mich meine Frau vom ersten Augenblick an, von dem Moment an, in dem ich sie sah.«

Schon wieder dieser filmreife Kitsch. Maria fühlte nicht nur Unbehagen, sondern auch Neid. Sie hatte immer die knochentrockenen, fantasielosen Männer an Land gezogen. Karl hatte ihr zum ersten Rendezvous Rosen geschenkt, danach nie wieder, keine einzige Blume – nein, stimmt nicht, einmal hatte er ihr zum Geburtstag Nelken geschenkt, ausgerechnet, denn die konnte sie nicht leiden. Aber er hatte ihr auch nie zugehört. Maria schreckte aus ihren Gedanken hoch, denn Phillip schlug mit der Faust auf das Fensterbrett. Er war sicher auch so ein Typ, der Blumen für einen sentimental Scheiß hielt.

»Wir sind irrsinnig beeindruckt. Aber trotzdem waren Sie bei ihr, in der Mordnacht. Traurig, wenn Sie sich nicht mehr erinnern können.«

»Ich sagte Ihnen doch, dass ich getrunken hatte.«

»Versuchen Sie's jetzt auf die ›Nicht-zurechnungsfähig‹-Masche?«

»Nein, Herrgott, ich versuche ja, mich zu erinnern. Ich weiß nur noch, dass ich bei den Nachrichten die zweite ... naja eigentlich die dritte Flasche Wein aufgemacht habe. Dann habe ich wahnsinnigen Hunger bekommen, ja richtig ... und dann, dann habe ich im Kühlschrank nichts gefunden ... nur ... mein Gott, ja richtig, eine Dose Cola-Whiskey. Ja, richtig, die habe ich dazwischen getrunken, deswegen bin ich ja erst auf die Idee gekommen, den Whiskey aufzumachen, und dann ...«

»Dann? Herr Dornhelm, was ist dann passiert?«

»Sie haben in der Kultur einen Ausschnitt vom neuen Programm gebracht.«

»Und?«

»Wollten Sie nicht Kaffee? Ich mache Ihnen einen Espresso, Filter habe ich keine.«

»Herr Dornhelm, was passierte dann?«

»Ich war traurig.«

»Er war traurig!«

»Und wütend.«

»Ja, Herr Dornhelm?«

Dornhelm ging weiter Richtung Küche, blieb stehen, drehte sich mit gesenktem Kopf um, dann wieder zurück, und wieder retour – es sah für Maria beinahe wie der Beginn eines Tanzes aus. Dann blieb er regungslos mit abgewandtem Gesicht stehen, ein Bein vor dem anderen, in Anspannung wie ein Standbild aus dem alten Griechenland.

»Herr Dornhelm, was geschah dann?«

Langsam wandte er sich zu Maria um, lächelte unsicher, wackelte hilflos mit den Händen und bekam einen Anflug von Röte im Gesicht.

»Dann ... habe ich mich abreakt ...«

»Indem Sie zu ihr gefahren sind und sie umgebracht haben.«

»Herr Roth, genau das könnte ich nie. Ich konnte nie zuschlagen, nicht einmal jemanden anbrüllen. Schon als Kind nicht. Ich war immer eher ein Einzelgänger ... und auch der, an dem die

anderen immer ihre Wut ausgelebt haben, ich war sozusagen der ...«

»... Deschek ...«

»Ja, der Deschek der Klasse, wie es Herr Roth so prägnant formuliert. Naja, und so habe ich ... nachdem ich vor zwei Jahren eine beginnende Gastritis hatte ... einen Kurs besucht. ›Zeige deine Emotionen.‹«

»Wunderbar. Und?«

»Naja, dort haben wir dann so Sachen gemacht wie lachen üben, weinen üben, und eben auch Aggression zeigen. Wir haben gelernt, Menschen, auf die wir ... nicht gut zu sprechen sind, unsere Aggression verbal zu vermitteln. Und wenn wir zu viel Aggression in uns haben sollten, sollten wir, wie damals bei der Übung, auf Polster einschlagen.«

»Sie sollten was?«

»Die Übungsannahme ist, dass der Mensch, dem wir böse sind, ein Polster ist, und auf den schlagen wir dann ein.«

»Das gibt's ja nicht! Und die Polster schreien dann ›Aua!‹ oder was?«

Phillip wandte sich mit einem künstlichen Lachkrampf zum Fenster.

»Ich weiß, dass das in Ihren Ohren lächerlich klingt. Aber es hat geholfen. Ich bin viel ausgeglichener seitdem.«

Maria konnte sich auch kaum ein Grinsen verkneifen, zugleich klingelte aber etwas in ihr. ›Emotionen zeigen‹ war auch etwas, was sie nicht konnte. Vielleicht würde ihr so ein Kurs auch helfen und – nein, das konnte sie nicht machen. Wenn die Kollegen das spitz bekamen, war sie die Lachnummer in der ganzen Abteilung. Aber vielleicht konnte sie so einen Kurs unter falschem Namen – Maria stoppte sich.

»Und gestern Abend haben Sie sich vorgestellt, dass der Polster Frau Stein ist?«

»Ja, ich habe geschrien und auf sie eingeschlagen, und dann ... habe ... ich einen Weinkrampf bekommen.«

»Der Kurs war anscheinend erfolgreich auf der ganzen Länge.«

»Herr Roth, Ihr Zynismus sagt mir, dass Ihr emotionaler Haushalt auch nicht ausgewogen ist. Vielleicht täte Ihnen ...«

»Mit mir ist alles in Ordnung, Sie Klugscheißer.«

»Entschuldigen Sie, das geht mich natürlich nichts an. Ja, also ... also ich habe auch weinen gelernt. Ich muss zugeben, dass ich momentan ein bisschen leicht weine ...«

»Ha, ein bisschen!«

»... das haben Sie beide ja sicher schon bemerkt.«

»Wie auch immer, Herr Dornhelm, was geschah dann?«

Dornhelm dachte nach, sichtlich angestrengt und bemüht. Ein Stoßseufzer, ein Ausatmer, ein ratloser Blick zu Maria.

»Dann ... weiß ich nichts mehr. Irgendwann während des Weinkrampfes hat es klick gemacht.«

»Das heißt, Sie können sich auch nicht an Ihren Besuch bei Frau Stein erinnern?«

»Da ist nur so ein verschwommenes Bild von ... einem ... Geschlechtsakt. Aber das könnte auch ein Traum sein. – War es aber nicht, habe ich Recht?«

Maria zündete sich eine Zigarette an und qualmte besonders stark. Sie wollte nicht, dass Dornhelm ihre Augen sah, denn dann würde er darin lesen, dass sie ihn für unschuldig hielt. Gut, es sprach alles gegen ihn – Eifersucht, Alkohol, kein Alibi, und dann war er auch noch dazu ein

introvertierter Mensch, der erst vor kurzem gelernt hatte, seine Emotionen zu zeigen. Vielleicht konnte er sie nun nicht mehr beherrschen? Aber diese Liebe! Nun ja, auch andere Männer hatten ihre Frauen schon aus Liebe umgebracht. Das war kein Argument. Vielleicht war es wirklich. Doch dann bräuchte man ihn gar nicht mehr ins Gefängnis werfen, denn das Wissen um seine Tat würde ihn zerbrechen. Das wäre Strafe genug. Das dachte sie sich oft bei Verbrechen aus Leidenschaft. Nur wusste sie, dass solche Taten Konsequenzen haben mussten. Denn das Wissen um die Strafe und die Ächtung durch die Gesellschaft hatten die Menschen verinnerlicht, und so war ihre Hemmschwelle höher geschraubt – seit Jahrtausenden. Außerdem konnten die Rachegelüste der Menschen, von denen es nur ein kurzer Weg zur Lynchjustiz war, nur so im Zaum gehalten werden. Maria erinnerte sich an den Film »Dead Man Walking«. Sie würde nie vergessen, welch befriedigte Gesichter die Angehörigen der Mordopfer hatten, als Sean Penn für die Hinrichtung angeschnallt wurde. Das hatte sie geschockt. Die Zivilisation schien Maria oft nicht mehr zu sein als die brüchige Schicht einer Maske. Und den gleichen hasserfüllten Ausdruck bemerkte sie, als die Qualmwolke sich verzogen hatte und sie in Phillips Augen sah. Auch wenn sie es besser wusste, sie musste Dornhelm offiziell verdächtigen.

»Herr Dornhelm, wir brauchen von Ihnen eine Spermaprobe und Ihre DNA. Ich muss Sie bitten, mit ins Präsidium zu kommen.«

»Ich habe sie nicht umgebracht.«

»Ja, das wissen wir schon. Nur, es schaut nicht gut für Sie aus, Sportsfreund.«

»Spermaprobe und DNA?«

»Frau Stein hatte Geschlechtsverkehr gehabt, und sie hatte Hautreste unter ihren Nägeln. Wir untersuchen sie gerade.«

»Sie haben mir nicht alles über ihren Tod gesagt.«

»Nein, aber ich denke, dass wir bald darüber reden können.«

Dornhelm nahm eine Jacke, schaltete den Anrufbeantworter ein, schrieb eine Notiz für die gute Seele Doris und öffnete die Tür.

»Auch wenn ich nichts mehr über den Abend weiß, so weiß ich doch, dass ich es nicht getan habe.«

Phillip verließ mit einem bösen Grinsen als Erster die Wohnung.

»Vielleicht fällt Ihnen ja was ein, wenn Sie die Leiche sehen.«

»Ich kann Ihnen nur sagen, Sie folgen einem schweren Irrtum.«

Maria konnte es nicht sagen, aber sie war Dornhelms Meinung.

Josef zog die Leiche aus dem Kühlschrank. Obwohl sie noch bedeckt war, begann Phillip nervös, sich die Fingernägel zu putzen. Das war oft der Fall, dass Menschen Leichen am Tatort noch nicht als so schrecklich empfanden wie später in der Prosektur. Wahrscheinlich lag es daran, dass das Szenario am Tatort den meisten irgendwie bekannt vorkam, trainiert durch unzählige Stunden vor dem Fernseher. Es wirkte alles arrangiert und geschminkt. Aber in der Prosektur wirkte es dann plötzlich echt – sicher unterstützt durch den grauslichen Gestank, an den sich Maria auch erst hatte gewöhnen müssen.

Dornhelm hingegen stand wie ein Fels in der Brandung da. Ausdruckslos verfolgte er jeden Handgriff von Josef. Dann kam der Augenblick der Augenblicke – Josef zog das Tuch weg. Aber

selbst in diesem Moment blieb Dornhelm ausdruckslos – bis auf einen kurzen Zucker.

»Sie ist ja verstümmelt! Oh mein Gott, was hat man mit ... ihren ... Brüsten gemacht? Sagen Sie mir alles.«

»Also, mein Guter, der Mörder« – Phillip ließ das Wort wie ein Damoklesschwert im Raum stehen und bedachte Dornhelm mit einem viel sagenden Blick – »hat die Stein gefesselt, ihr einen Gummischwanz in den Mund gesteckt, und nachdem sie erstickt ist, hat er ihr die Brüste aufgeschlitzt und die Klitoris abgeschnippelt.«

Josef presste die Zähne aufeinander und wandte sich ab. Maria sah Phillip an, zog die Augenbrauen hoch und räusperte sich vernehmlich. Doch Phillip zuckte nur mit den Schultern.

»Ja, so war das. Ein kleines Kunstwerk.«

»Der Mensch, der das getan hat, muss Babe unglaublich gehasst haben.«

Dornhelm stand ruhig da und betrachtete die Leiche. Er wirkte nicht betroffen – oder doch, aber eher wie ein Mensch, dem das Elend der Welt auf der Brust lastete. Maria verstand überhaupt nichts mehr. Bei der Nachricht vom Tod seiner Geliebten war Dornhelm zusammengebrochen. Nun stand er vor ihrer Leiche und zeigte null Reaktion.

»Ich frage mich immer, wie Menschen zu so etwas fähig sein können. Es erscheint mir logisch, dass Menschen Hass empfinden müssen. Aber dieser überbordende Hass, der sich ja auch bei Folterungen zeigt, den konnte ich mir noch nicht erklären. Übrigens auch viele andere Philosophen nicht. Natürlich ist, den Gegner unschädlich zu machen, um das eigene Überleben zu sichern. Aber warum soll man ihn zuvor quälen. Wissen Sie übrigens, dass es im Tierreich dieses Verhalten gar nicht gibt?«

Maria war fasziniert. Jetzt begann dieser wunderliche Mensch auch noch zu philosophieren! Das war nur dem Schock zuzuschreiben, anders konnte sie sich so eine ungewöhnliche Reaktion nicht erklären. Automatisch antwortete sie.

»Doch. Die Katzen, die tun so was. Mit den Mäusen.«

»Richtig. Eigenartig, nicht? Ihre großen Artverwandten, die Raubkatzen, würden so etwas nicht tun. Oder haben sie schon einmal einen Löwen mit einer Gazelle spielen gesehen? Ein eigenartiges Phänomen.«

Nun mischte sich auch Josef wieder ins Gespräch.

»Ja, nur Katzen haben so einen ähnlichen Machtanspruch wie Menschen. Denn ich denke, es ist ein Gefühl der Macht, andere Lebewesen zu foltern. Das hat nichts mehr mit dem Urinstinkt des Tötens zu tun, sei es aus Hunger oder aus Überlebensdrang.«

»Macht oder Hass. Oder ist das dasselbe? Hat es denselben Ursprung? Denn wenn man von Kierkegaard ausgeht, der sagt, ›Hass ist gescheiterte Liebe‹, dann könnte es zusammenhängen. Denn hat übermäßiger Machtanspruch nicht mit zu geringer und darum kompensierter Eigenliebe zu tun?«

»Das könnte auf jeden Fall ein Gedankenansatz sein, den ich übrigens auch verfolge. Wie auch Michel del Castillo. Kennst du seinen Roman ›Elegie der Nacht‹? Nein? Oh, er hat die Nazigräuel als Kind miterlebt. Und er meint: ›Überlasse das Hassen denen, die zu schwach sind, um lieben zu können.‹«

»Womit wir bei der Frage sind, warum der Mensch das einzige Lebewesen ist, das Liebe empfinden kann.«

»Und bei meinem Einwand, dass auch Katzen einen Machtanspruch haben. Ich denke, dass

Tiere, zivilisierte Tiere, auch lieben können.«

»Also ich habe eher das Gefühl, dass ich für Jack nur der Dosenöffner bin.«

Josef lächelte Maria an.

»Ich denke, dass in der Art und Weise der Gunstbezeugung Tiere den Männern ähneln ... oder umgekehrt. Wenn er um deine Beine streicht, nur wenn du die Dose öffnest, dann ist das deshalb, weil er die Liebe, die er für dich empfindet, nur anhand eindeutiger Dinge festmachen kann. Er meint sozusagen, ich danke dir, dass du dich um mich kümmерst.«

»Ja, so ist es nun mal, Chef, Liebe geht durch den Magen.«

In plötzlicher Einhelligkeit grinsten die drei Männer einander und dann Maria an.

»Ihr braucht jetzt aber nicht glauben, dass ich euch zum Essen einlade.«

Wie auf Kommando sahen alle wieder auf die Leiche. Maria war fassungslos. Das hatte sie noch nie erlebt. Ein Angehöriger sah zum ersten Mal die Leiche – und philosophierte! Die ganze Situation hatte eher den Touch eines Party-Smalltalks als den einer polizeilichen Untersuchung.

»Herr Dornhelm, ich finde Ihre Ausführungen ja sehr interessant. Aber eine Frage: Warum sind Sie so ruhig? Ich meine ... erschüttert Sie der Anblick nicht?«

»Wissen Sie, das ist nicht Babe. Nicht mehr. Die Augen sind tot.«

»He, normal ist das aber nicht, da muss ich ihr Recht geben. Eigentlich sollten Sie einen Schock haben.«

»Es tut mir Leid, Herr Roth, dass ich Ihren Erwartungen nicht entspreche. Wenn Sie dachten, mich durch den Anblick der Leiche zu einem Geständnis bringen zu können – genau das hatte Phillip sich gedacht, das wusste Maria, und normalerweise war das auch der erste Schritt, um Verdächtige weich zu klopfen –, »dann haben Sie zwei Dinge nicht bedacht: Erstens bin ich nicht der Mörder, und zweitens bin ich anders.«

»An Ihrer Stelle wäre ich ein wenig weniger cool. Und dass Sie jetzt nicht zusammengebrochen sind, kann man auch damit erklären, dass Sie ja wussten, was Sie erwartet. Sie sind halt kein Schauspieler, der uns den Zusammenbruch vormachen kann.«

»Wie Sie wissen, bin ich bereits zusammengebrochen, Sie Hobbypsychologe.«

»Na, wunderbar, endlich kommen Sie aus der Reserve. Bei mir brauchen Sie kein Polster, mir können Sie zeigen, wenn Sie wütend sind. Je mehr, desto besser. Dann können wir Sie wenigstens gleich wegen tätlichen Angriffs auf einen Ermittlungsbeamten hier behalten. Je eher Sie sitzen, desto besser.«

»Herr Roth, den Gefallen tue ich Ihnen nicht. Ich weiß mich zu beherrschen, im Gegensatz zu Ihnen.«

»Kaltblütig, kann ich da nur sagen.«

»Zivilisiert.«

»Ich glaube, ich kann ein bisschen zur Aufklärung der Verwirrung beitragen. Hermann ... Herr Dornhelm war zu Zeiten unserer Studienjahre oft mit mir in der Prosektur. Daher kennt er den Anblick von Leichen.«

»Ich dachte, die Uni ist überrannt. Es gibt zu viele Mediziner!«

»Das ist schon richtig, Maria, aber das war noch nicht so vor zwanzig Jahren.«

»Wie dem auch sei. Tatsache ist, Herr Dornhelm, dass Sie sich bitte zu unserer Verfügung halten und nicht die Stadt verlassen, bis das Ergebnis Ihrer Sperma- und DNA-Untersuchung da ist.«

»Und wann wird das sein?«

»Morgen. Sie können jetzt gehen, Herr Dornhelm. Phillip, bringst du Herrn Dornhelm hinaus.«

»Ich finde den Weg. Danke. Und glauben Sie mir, ich war es nicht. Gibt es denn sonst niemanden, der in Frage käme?«

»Haben Sie einen Verdacht?«

»Nun ja, ich könnte mir nur vorstellen, dass es einer ihrer ... ehemaligen ... Freunde war.«

»Das hat die Hornschweig auch gemeint. Und dann hat sie noch gemeint, dass Ihre Traumfrau wahrscheinlich mit den anderen eh nicht Schluss gemacht hat, es also sinnlos war, sie umzubringen.«

»Und Sie, Herr Roth, sind wahrscheinlich der Meinung von Doris? Trotzdem denke ich, Sie sollten sich in ... den Kreisen, in denen Babe ... verkehrte, umsehen. Nur leider kann ich Ihnen keine Adressen nennen. Wir haben kaum darüber gesprochen, wie Sie sich vielleicht denken können, Frau Kouba.«

»Wir sind dran, Herr Dornhelm. Wir machen unsere Arbeit.«

»Oh, das sollte keine Kritik sein. Ich dachte nur ... egal. Danke. Auf Wiedersehen. Und Josef ... ich würde mich freuen, wenn wir uns wieder einmal auf einen Gedankenaustausch treffen könnten, wenn wir uns schon nach so langer Zeit wieder gesehen haben ... wenn auch unter so widrigen Umständen ... wenn das alles vorbei ist.«

»Die Freude wäre ganz auf meiner Seite.«

Die beiden reichten einander die Hand und verbeugten sich mit leichtem Kopfnicken voreinander. Die ganze Situation hatte für Maria etwas unglaublich Skurriles. Wie der ganze Fall.

Kaum hatte sich die Tür hinter Dornhelm geschlossen, fuhr Phillip auf Maria los.

»Warum haben Sie ihn gehen lassen?«

»Wir haben keine Beweise. Er ist nur verdächtig.«

»Hauptverdächtig. Und die Beweise haben wir bald.«

Josef schob die Leiche zurück in den Kühlraum und wusch sich die Hände.

»Sag, Maria, warum willst du eigentlich die Proben von ihm?«

»Der Dornhelm war am Vorabend bei der Stein. Und die Nachbarin glaubt auch, so etwas wie Stöhngeräusche gehört zu haben.«

»Vergiss eines nicht, Chefin, er hat so ein Bild vor sich ... von einem Geschlechtsakt!«

»Verstehe. Und er hat kein Alibi. Es schaut also nicht gut für ihn aus. Die Proben haben übrigens ergeben, dass es ein weißer, männlicher Mensch war, der die Kratzspuren haben müsste.«

»Na bitte, damit nageln wir ihn morgen fest.«

Phillip machte das Victory-Zeichen.

»Sag, warum liegt dir eigentlich so viel daran, dass es der Dornhelm war?«

»Es liegt mir nichts daran. Aber er ist ein Weichei. Und allen Weicheiern knallt einmal die Sicherung durch.«

»Du lässt dich von deinen Gefühlen leiten. Die haben bei einer Polizeiuntersuchung nichts zu suchen.«

»Du vielleicht nicht?! Du ›spürst‹ es ja auch, dass er es nicht war. Wo ist da der Unterschied?«

Das war 1:0 für Phillip, das musste Maria zugeben. Aber sie konnte doch nicht klein beigegeben!

Wo lag der Unterschied? Ach ja –

»Bei dir ist es Ressentiment, bei mir kriminalistischer Spürsinn.«

Phillip verzog den Mund. Und Maria kam sich sofort lächerlich vor. Tief im Inneren wusste sie, dass sie Recht hatte. Nur ausgesprochen kam ihr diese Argumentation auch halbherzig vor.

»Ich sage dir, die Untersuchungen werden ergeben, dass er es war, der sie gebumst hat. Voilà! Und Alibi hat er keines, dafür ein Motiv. Ich gehe den Bericht schreiben.«

Phillip verließ den Raum nicht, er ging förmlich ab. Maria ärgerte sich, denn sie konnte seinem Triumph nichts entgegenhalten.

»Ich denke auch, dass er es nicht war. Hermann ist nicht der Typ eines Mörders.«

»Das ist lieb, Josef, nur hilft es uns nicht.«

»Welche Spuren hast du sonst noch?«

»Nur einen ominösen Patrick aus dem Club ...«

»Welcher Club?«

»Ach ja, das weißt du ja noch nicht, die Stein verkehrte in Swinger-Clubs.«

Nein, das durfte nicht wahr sein. Auch Josef bekam dieses Glitzern in den Augen. Waren alle Männer sexbesessen? Auch der liebe, ruhige, intelligente, besonnene Josef? Verkehrte er etwa auch in solchen – Etablissements? Maria fühlte, wie sie irgendwie schwach wurde.

»Das sind doch die Clubs, wo jeder mit jedem ...?«

»Ja, kennst du die?«

Josef wandte sich ab und nestelte mit irgendetwas am Tisch herum.

»Nein, ich habe nur davon gehört.« – Maria glaubte, Bedauern zu hören – »Und die Stein verkehrte in solchen Clubs? Oft?«

»Soweit wir wissen, ja.«

»Verstehe.«

Er machte eine Pause, das merkte Maria. Er dachte nach, wartete nicht auf weitere Details. Sie war gespannt, welches Geständnis wohl jetzt kam, denn dass eines kam, dessen war sie sich sicher.

»Männer leben in einem ungeheuren Zwiespalt. Sie sind promiskuitiv angelegt und gleichzeitig sehr besitzergreifend. Das ist eine beinahe ausweglose Situation. Denn unweigerlich gehen sie fremd, um jeden Preis, und machen damit andere Frauen zu ... Nutten. Denn was ist ein schönes Abendessen und ein kleines Geschenk anderes als Bezahlung im Vorhinein? Vielleicht sind solche Clubs ein Ausweg aus dem Dilemma. Es geschieht auf freiwilliger Basis, und man bleibt so weit anonym, dass man sich nicht bewusst ist, das Revier eines anderen zu stören.«

»Sag mal, Josef, was redest du da?«

Mit einem bewusst unschuldigen Lächeln wandte er sich zu Maria.

»Nichts. Ein kleiner Exkurs ... unreflektiert ... über die Treue.«

»Du brauchst es mir nicht zu sagen, wenn du nicht willst, aber hast du Probleme mit Margit?«

Josef sah sie lange an, und mit sehr viel Liebe, wie Maria schien. Seine Gefühle kämpften.

»Manchmal lernt man einen Menschen erst nach Jahren kennen.«

»Ihr habt eine schwere Zeit.«

»Schon sehr lange.«

»Habt ... ihr es schon ... mit künstlicher Befruchtung probiert?«

»Das möchte sie nicht. Ach mein Gott, ich weiß nicht mehr, was ich tun soll. Der Arzt meint, es sei alles in Ordnung mit uns. Aber nachdem Margit schon einmal eine Abtreibung hatte ... vor

mir, mit ihrem ersten Mann, oder was der auch immer war ... kann es nur an mir liegen. Ich sehe es jeden Tag in ihren Augen.«

»Josef, wenn alles in Ordnung ist, wird es irgendwann einmal klappen.«

»Gehst du mit mir essen?«

»Was?«

»Entschuldige. Ich meine – nur rein freundschaftlich. Ich fühle mich momentan daheim nicht sehr willkommen. Für sie gibt es derzeit nur Stella und die Kleinen.«

Maria spürte ein Hochgefühl aufsteigen. Jahrelang war sie sich wie eine vertrocknete alte Jungfer vorgekommen. Kein Flirt, kein Rendezvous, nichts. Und auf einmal schienen alle Männer an ihr interessiert zu sein. Denn dass Josef mit ihr nicht nur rein freundschaftlich ausgehen wollte, war klar wie Bergwasser. Er hatte einen Stand auf sie. Das hatte er zwar schon immer gehabt, aber Maria hatte es bislang für ein harmloses Wohlgefallen gehalten. Und nun kam Josef aus seiner Reserve. Und sie genoss es, und zugleich stieg Ärger in ihr hoch. War Sich-Wohlfühlen nur abhängig davon, wie begehrte man war? Also von den Männern? Schwachsinn. Aber der Ärger konnte sich nicht wirklich durchsetzen. Sie fühlte sich wie nach einem Bad in einem Jungbrunnen.

»Okay. Wann?«

»Heute?«

Wahnsinn! Seit der Schulzeit hatten sich Dates nicht mehr überschnitten. Maria war plötzlich so aufgekratzt, dass sie am liebsten ganz wichtig ihren Terminkalender herausgeholt hätte und nach einem freien Abend gesucht hätte. Nein, tut mir Leid, heute nicht, morgen – auch nicht –, obwohl, nein, doch nicht, das kann ich nicht absagen, vielleicht Freitag, wenn der Nachmittagstermin nicht so lange dauert. Aber sie hatte ihren Terminkalender im Büro.

»Morgen ginge, wenn ich mich richtig erinnere.«

»Fein. Aber bitte, versteh das nicht falsch. Es ist rein freundschaftlich.«

»Natürlich, Josef, das weiß ich doch. Sagen wir, um sechs?«

»Wunderbar. – Aber nur, wenn es dir nichts ausmacht.«

Es war offensichtlich, dass Josef von seiner eigenen Courage überrascht war. Er wirkte auf Maria plötzlich viel männlicher. Wunderschöne Hände hatte er. Naja, als Quasichirurg. Waren sie so feinfühlig, wie sie aussahen? Maria stoppte sich. Dieser Fall machte sie anscheinend auch nur auf das Eine fixiert. Und ein unruhiges Herzklopfen verdrängte jede Reflexion. Bei Josefs durchdringendem Blick konnte man auch nur nervös werden. Wie hieß es doch – stille Wasser sind tief.

»Sag, seit wann bist du mit dem Roth per Du?«

Wunderbar, war er vielleicht gar eifersüchtig? Wie war das mit dem Revier der Männer? Und ohne nachzudenken, reagierte sie wie ein Weibchen – sie blieb vague.

»Ooh, das hat sich so ergeben. Wir müssen einander ja langsam besser kennen lernen – das war gut, gleich ein bisschen die Eifersucht schüren –, »deswegen geht es heute ja leider nicht. Wir gehen endlich einmal auf ein Bier. So von Kollege zu Kollege, du weißt schon.«

»Ja natürlich. Das ist sicher gut. Immerhin arbeitet ihr ja zusammen.«

»Ja. Immerhin. Also dann, schönen Abend.«

»Dir auch.«

Maria schwebte aus dem Raum. Beim Zufallen der Tür meinte sie, ein ›Aber nicht zu schön‹ gehört zu haben. Josef hatte den Köder gefressen. Maria fühlte sich wunderbar. Und zu ihrem

Erstaunen merkte sie, dass sie gegenüber Margit nicht das geringste schlechte Gewissen empfand – nun ja, sie würden ja auch nur essen gehen.

Schwungvoll betrat Maria ihr Büro – und war froh, dort ihre Freundin Elsa zu sehen. Die Ereignisse mussten besprochen werden.

»Ja, hallo, hast du heute gar keinen Einsatz? Ich dachte, ihr macht gerade Jagd auf die Ostlerinnen?«

»Servus, Mausl! Den haben wir schon gestern gemacht, weil irgendein Arsch von uns steckt der Gürtelpartie was, und jetzt hab ich mich nicht an die Planung gehalten.«

»Und?«

»Naja, Scheiße, wie immer. Dreißig Mädels haben wir wieder einkassiert. Eine direkt vom Zureiten weg. Die war schon ganz blutig und ist schon zusammengezuckt, wie ihr der Pepi bloß einen Mantel umlegen wollte. Diese Arschlöcher. Es gibt genug Weiber, die zumindest wissen, was sie tun, wenn sie für so einen Wichser auf den Strich gehen. Warum können sie also nicht diese armen Mädels in Ruhe lassen? Haben daheim in der Pampa eh nur Probleme und ... manche von denen sind erst fünfzehn! Kannst du dir das vorstellen? Als ich fünfzehn war, hab ich meinen ersten Kuss gekriegt. Und die müssen einem fetten, schwitzenden Arschloch einen blasen. Es ist zum Kotzen. – Sag, Mary-Maus, du bist aber nicht ganz da, oder?«

Maria hatte ihrer Freundin wirklich nur mit einem halben Ohr zugehört, zum einen, weil sie diese dreckigen Geschichten von der Sitte zur Genüge kannte, zum anderen, weil sie nur daran dachte, was sie für das Abendessen mit Phillip anziehen sollte.

»Entschuldige, aber ... ich bin ... heute ...«

»Was ist? Wieder Ärger mit dem Roth?«

»Nein, eigentlich nicht wirklich. Eigentlich – ganz im Gegenteil. Wir treffen uns jetzt, im ›Jahrhundertbeisl‹, um uns ein bissel kennen zu lernen.«

»Geh, nein! So ein Mist! – Ich mein natürlich: super! Es ist fein, dass du dem Gockel endlich zeigst, wer der Chef im Haus ist. Aber ich wollte eigentlich mit dir auf ein Bier gehen, heut kotzt mich alles wieder einmal so unendlich an. Geht sich nicht wenigstens ein Kleines aus?«

»Tut mir Leid, aber ich muss mich noch herrichten ... und Jack füttern, und auch die Blumen gießen ...«

Maria fühlte sich unwohl unter Elsas musterndem Blick. Sie wusste, sie konnte ihrer Freundin nichts vormachen – und wollte es eigentlich auch nicht.

»Ja, ich wollte eh mit dir darüber reden. Ich glaube, die Trockenphase ist vorbei.«

»Bumse nicht auf dem Tisch, auf dem du arbeitest.«

»Ich geh mit ihm doch nicht ins Bett!«

»Natürlich nicht.«

»Nein, wirklich nicht, aber das Flirten tut gut. Ich merk das auch ...«

»Hör mal, Mausl, du bist so ausgehungert, dass du nicht einmal den Pavarotti von der Bettkante stoßen würdest.«

»Ich bin nicht du. – Nein, ich merke nur insgesamt, dass ... es ist, als wäre ich aus einer Art Dornröschenschlaf erwacht. Auch der ...«

»Wenn du jetzt wirklich einen Mann brauchst, ich habe da ein paar nette Freunde, die haben

echt Talent. Aber fang doch um Himmels willen nicht was mit dem Roth an.«

»Für wie blöd hältst du mich?«

Elsa blieb ihr die Antwort schuldig, was Maria ärgerte, denn Elsa hatte natürlich Recht. Maria fühlte sich gefährdet – der ganze Fall hatte sie aufgestachelt. Wenn man auch die ganze Zeit von nichts anderem hörte als von Menschen, die bumsen, bis sie nicht mehr können! Elsa beobachtete sie ganz genau – und las in Maria wie in einem Buch.

»He, da ist doch noch was anderes im Busch. So ein Sinneswandel kommt doch nicht einfach so von ungefähr.«

»Es ... hat mit dem neuen Fall zu tun.«

»Ja, ich hab's gehört, irgendeine Kabarettistin soll von ihrem Verlobten umgebracht worden sein.«

»Wir wissen nicht, ob er es war. Ich glaube es nicht.«

»Okay, ist mir eigentlich auch egal. Aber was hat deine ... Gamsigkeit mit der Kabarettistin zu tun?«

»Sie verkehrte in Swinger-Clubs.«

»Und? – Mensch, Mädel, du hast doch auch einmal bei der Sitte gearbeitet, das kann dich doch nicht aus die Schuh hauen! Das kennst du doch.«

»Ja, den Gürtel kenn ich, aber ...« – Maria schloss eilig ihren Schreibtisch ab, ihr war ihr Gehabe zutiefst peinlich, sie kam sich wie eine pubertierende Dreizehnjährige vor. Elsa packte sie am Arm.

»Aber was?«

»Der Würstelmensch vom Hohen Markt hat die Stein ... die Kabarettistin ... auch gekannt. Von einem Club.«

»Jetzt verstehe ich! ›Zwei Herzen, ach, schlagen in deiner Brust‹ ... die böse Sexwelt dringt in die gute Bourgeoisiewelt ein! Mary-Maus, nicht alle sind so ... jungfräulich wie du.«

»He, verarsch mich nicht.«

»Ich verarsch dich nicht. Vielleicht wirst du ja endlich erwachsen und kapierst, dass die langweiligen Ficks mit Karl nicht die Welt bedeuten.«

»Woher willst du wissen, dass sie langweilig waren?!«

»Naja ... du hast es mir erzählt, wenn ich dich an unsere endlosen feuchten Nächte erinnern darf.«

Abrupt stand Elsa auf, umarmte Maria, drückte ihr einen Kuss auf den Mund, packte ihre Handtasche und ging zur Tür.

»Ich muss mir jetzt jemanden zum Saufen suchen. Hab viel Spaß heute und ... lass die Finger von dem Roth. Bussi! Wir telefonieren morgen.«

Maria stammelte noch ein ›Okay‹, das aber nicht mehr ankam, weil Elsa schon das Zimmer verlassen hatte. Sie ärgerte sich etwas, weil sie mit ihrer Freundin eigentlich auch noch über den Josef reden wollte. Aber wenn Elsa so im Stress war, emotional, dann war mit ihr nichts anzufangen, dann kannte sie nur ihre eigenen Probleme. Egal, sie würde sich jetzt schön machen und Phillip ans Gängelband nehmen. Nicht mehr. Und was mit Josef sein würde, das konnte man ja nicht wissen. Er fiel für sie jedenfalls nicht unter den Kollegenbegriff.

Phillip lehnte an der Bar, vor sich ein leeres Schnapsglas. Marias erster Gedanke war, ›Na typisch, dieser Prolet!‹, aber dann merkte sie, dass sie auch ganz gern etwas Hochprozentiges im Magen gehabt hätte. Denn die Spannung zwischen ihnen beiden ließ sich nicht leugnen. Und noch etwas machte Marias Knie weich: Phillip hatte einen modernen, echt edlen Anzug an, nicht sein übliches Jeans-Outfit. Und Maria liebte Männer in Anzügen. Sie selbst hatte statt des üblichen Hosenanzuges ein elegant-raffiniert geschnittenes Kleid mit einem Sommermantel darüber gewählt – und so passten sie, ohne es abgesprochen zu haben, außergewöhnlich gut zueinander. Ein schönes Paar, wie man so sagte. Und sie machte Eindruck auf ihn, das war unübersehbar.

»Maria!« – er nannte sie das erste Mal mit einem positiven Unterton bei ihrem Vornamen –, »Sie sehen ... du ... äh ... möchtest du auch einen Aperitif?«

Maria entzog ihre Augen den seinen und wandte sich direkt an die Wirtin, was ihr ein wenig Erleichterung verschaffte.

»Ja, doch, ich hätte gerne einen Campari-Orange.«

»Und der Herr Roth noch ein Schnapserl?«

»Ja ... nein ... doch, ja, aber nur einen kleinen. Wir setzen uns dann einmal.«

»Ja, da hinten der Tisch, Herr Roth, ich hab ma dacht, in Begleitung wollen S' vielleicht a bissel ungestört sein.«

»Danke, das ist nett, aber wir sind nur Kollegen. Darf ich vorstellen: Frau Maria Kouba, meine Chefin ... die Chefin des Hauses, die Trude.«

Die beiden Frauen reichten einander die Hand, Trude musterte Maria eingehend, als wäre sie die neue Freundin von Trudes Sohn.

»Ah, die Chef! – Naja, dann werdn eure Gespräche über die Gangster wenigstens net belauscht. Lauschangriffsfreies Lokal, sozusagen!«

Die Chef amüsierte sich königlich über ihren Witz, Maria und Phillip lächelten bemüht und flüchteten zu dem ihnen zugewiesenen Tisch.

»Ich weiß nicht, was sie heute hat. Sonst ist sie ganz nett.«

»Kein Problem, vielleicht haben wir Vollmond.«

»Sagen Sie ... sag du bloß, du glaubst an den Quatsch.«

Gleichzeitig zu dieser etwas rüden Äußerung rückte Phillip Marias Stuhl zurecht. Sie wurde einfach nicht schlau aus ihm. Ohne nachzudenken zündete Maria die Kerze am Tisch an, Phillip rückte zugleich die Blumen sowie die Gewürze zurecht. Und erst, als sie beide gleichzeitig zum Bierdeckelhalter griffen und ihn lachend auf den für Maria einzige möglichen Platz auf dem Tisch schoben, wurde ihr klar, dass sie beide anscheinend mehr im Gleichklang tickten, als es Maria recht war. Schon alleine die Tatsache, dass Phillip überhaupt den Tisch herrichtete, gefiel ihr, denn es gab genügend Leute, die kein Gespür für so etwas hatten. Sie spürten auch nicht, ob ein Platz gut war oder nicht. Und manche hatten einfach eine andere Ordnung als sie selbst. Das konnte ihr zum Beispiel ein ganzes Frühstück verleidet. Karl etwa hatte die Angewohnheit gehabt, sein Ei zu köpfen. Und dann waren überall die Splitter der Eierschale gelegen. Sie hasste das. Also hatte sie instinktiv vermieden, mit Karl zu frühstücken. Dieser Tick war Maria erst aufgefallen, als Elsa das erste Mal bei ihr gefrühstückt und Maria sich einfach wohl gefühlt hatte, weil ihre Freundin nicht nur den gleichen Geschmack, sondern auch den gleichen Essrhythmus hatte. Und nun tat Phillip Dinge wie sie selbst. Sie lächelten einander an, ihre Hände hatten sich über den Bierdeckeln berührt. In diesem Moment krachte ein Campariglas vor Maria auf den Tisch.

»So, der Campari-Orange für die Chefin und das kleine Schnapserl für den Herrn Roth. Wissen die Herrschaften schon, was sie sonst noch trinken wollen?«

»Ein großes Bier ...«

Sie hatten gleichzeitig bestellt, lachten.

»Ja, also, Frau Kouba und ich hätten jeder gern ein großes Bier.«

»Geht in Ordnung. Und hier die Speisekarten, bitte.«

Maria nippte an ihrem Campari, und eigentlich schmeckte er ihr gar nicht. Sie hätte sich auch einen Schnaps bestellen sollen, hätte auch besser zum Bier gepasst. Warum sie einen Campari bestellt hatte, wusste sie nicht, so etwas trank sie äußerst selten.

»Wollen Sie vielleicht lieber meinen Schnaps? Wir können den Campari ja später gemeinsam trinken. Ich spür den ersten eh schon.«

Freundlich hielt er Maria das Glas hin, ganz entgegenkommender Kollege. Aber in seinen Augen blitzte auch noch etwas anderes, etwas Ernsteres. Und Phillip war auch wieder zum ›Sie‹ gewechselt. Ob die Psychologen Recht hatten, die meinten, solange man einander nicht gut kennt, bedeutet das ›Sie‹ nicht Ablehnung, sondern Respekt?

»Das ist nett. Ich mag eigentlich keinen Campari, ich weiß nicht, warum ich mir einen bestellt habe, wahrscheinlich ...«

»Wahrscheinlich?«

Maria wusste, dass er spürte, dass sie sagen wollte, sie habe den Campari bestellt, weil sie verwirrt war, durch ihn. Das konnte sie so nicht stehen lassen. Aber zu verheimlichen war es auch nicht mehr. Also Angriff, das war immer noch die beste Taktik.

»Wahrscheinlich haben Sie mich verwirrt. Ich habe Sie noch nie in einem Anzug gesehen. Das passt Ihnen gut, Sie sehen richtig sexy aus.«

Maria hörte sich selbst zu und staunte. Früher war sie nie so – so selbstbewusst und angriffslustig gewesen. Und es machte ihr Spaß.

»Aber dann habe ich dich ja ganz schön verwirrt, du hast mich gerade gesiezt.«

»Ich muss dich leider korrigieren, du hast damit angefangen, als du mir den Schnaps angeboten hast. – Wobei ich sagen muss, dass mir ... naja, versteh mich bitte nicht falsch, mich das Sie eigentlich gar nicht stört. Wir kennen einander noch nicht so gut.«

»Es ist auch nicht so kumpelhaft. Passt besser zu Ihrem Kleid.«

»Na gut, dann lassen wir es heute Abend dabei.«

»Außerdem können wir dann noch einmal Brüderschaft trinken. Das heute beim Würstelstand war ja kein richtiger Kuss. Ohne richtigen Kuss gilt das alles ja gar nicht ... im Grunde genommen.«

»Im Grunde genommen ... haben Sie Recht. Und außerdem mag ich Spiele.«

»Das hätte ich gar nicht gedacht von Ihnen. Sie wirken immer so ... trocken.«

»Trocken?!«

»Ja, wie eine verbiesterte, karrieresüchtige alte Jungfer.«

»Also, wissen Sie, das ist eine unglaubliche Frechheit. Und schaut Ihnen auch wieder ähnlich. Was heißt verbiestert?! Sie Möchtegern-Macho.«

»Ah, jetzt lässt sie einmal die Sau raus, die ach so korrekte Beamte, los, los, weiter in dem Ton. Das wollten wir ja, uns kennen lernen. Und dabei fängt man am besten damit an, indem man einander sagt, was man voneinander hält. Schimpfen Sie ruhig weiter, das befreit, und vielleicht

werden Sie dann ein bissel ... weicher. Weiblicher.«

»Jetzt drehen Sie den Spieß nicht um. Sie haben zu schimpfen begonnen. Und überhaupt! Was heißt: weiblicher? Wollen Sie damit sagen, dass ich keine Frau bin?«

»Naja, rein organisch offensichtlich. Aber da, da drinnen, nicht. Da sind Sie nämlich frustriert, weil Sie nicht genug abbekommen haben.«

Maria war knapp davor, Phillip eine zu knallen – und war dankbar, dass just in diesem Augenblick die Wirtin kam, um ihre Bestellung aufzunehmen. Denn Phillip eine Ohrfeige zu geben, würde ihre ganze Schwäche offenbart und gezeigt haben, dass er Recht hatte. Diesen Triumph wollte sie ihm auf gar keinen Fall gönnen. Entschuldigungen murmelnd, blätterten sie beide hastig die Karte durch, unaufmerksam, um dann wieder gleichzeitig zu bestellen: Cordon bleu. Trude runzelte die Stirn, der abzulesen war, dass sie mit der Beziehung zwischen Maria und Phillip noch nichts anfangen konnte. Offensichtlich die neue Aufgabe des Abends für die berufsbedingte Hobbypsychologin, bei den beiden endlich klar zu sehen. Ohne Kommentar notierte sie die Bestellung und ging mit einem neugierig-nachdenklichen Blick in Richtung Küche.

»Und Sie sind frustriert, weil Sie ein unsicherer Macho sind, der es nicht ertragen kann, dass eine Frau sein Chef ist.«

»Ich bin kein Macho. Wahrscheinlich sind für Sie alle Männer, die Männer und keine Weicheier wie der Dornhelm sind, Machos. Wahrscheinlich wissen Sie nicht einmal, was das heißt.«

»Oh doch. Machos sind Männer, die gegenüber Frauen starke Überlegenheits- und Herrschaftsansprüche haben. Das Substantiv dazu ist Machismo. Sie haben es hier nicht mit einer dummen Pute zu tun.«

Phillip starrte sie an, schwieg. Um seine Nase und seinen Mund zuckte es.

»Gott sei Dank. Zu dummen Puten gehören Machos. Zu Ihnen gehört ein Mann.«

Maria wusste nichts mit dieser Aussage anzufangen. Und sie spürte sie schon wieder, diese Spannung. Phillip war doch nur – ein sehr attraktiver Mann. Mist, das musste sie zugeben. Ein Mann, der sie erregte. Sie setzte an, sich eine Zigarette anzuzünden, er gab ihr Feuer, sie sah ihn an. Er gab sich selbst mit derselben Flamme Feuer. Maria wusste, sie musste etwas sagen, das Phillip in die Schranken weisen würde. Nur hörte sie momentan bloß ihr Herz klopfen. Eigentlich wollte sie nur seinen Kopf packen und ihn küssen, ihn riechen. Oh, mein Gott. Was dachte sie da! Sie dachte an Elsa – lass die Finger von dem Roth. Es nützte nur nichts. Im Augenblick brauchte sie ihre ganze Aufmerksamkeit, dass ihre Hand nicht zitterte beim Abstauben der Zigarette. Dann fiel ihr der Schnaps ein. Sie kippte ihn auf einmal hinunter. Wieder ein schlechter Schachzug. In jedem Film tranken Menschen, wenn sie nervös waren. Oh Gott, sie benahm sich so offensichtlich, null raffiniert. Ja, wenn raffiniert nicht funktionierte, weil sie ins Flirten fiel, musste sie eben wieder stärker die Chefin herauskehren.

»So hat das keinen Sinn, Phillip. Es ist offensichtlich, dass wir beide uns unsympathisch sind ... oder zumindest nicht wirklich einen Draht zueinander haben.«

»Ganz offensichtlich.«

Phillip sagte das in einem Ton, der alles offenließ. Unentwegt starrte er sie an, hatte aber förmlich Jalousien vor den Augen. Nahm er sie jetzt auf die Schippe, weil er ebenso für sie fühlte wie sie für ihn? Oder mochte er sie wirklich nicht? Egal, nur nichts zugeben und nur nichts eskalieren lassen – lass die Finger von dem Roth.

»Aber ich denke, und deswegen sitzen wir heute ja auch hier beieinander, dass wir eine Form des Umganges miteinander finden müssen.«

»Müssen wir.«

Wieder dieser unbestimmte Ton.

»Aber immerhin mögen Sie auch Bier und Cordon bleu. Ist ja schon ein Anfang. Ach ja, und mögen Sie auch Rosen? Ich liebe sie nämlich.«

Ein Rosenverkäufer hatte das Lokal betreten, und Phillip winkte ihn zum Tisch. Maria war fassungslos. War sie in irgendein kitschiges Stück geraten? Sie war so irritiert, dass ihr nichts anderes als ›Oh doch, sehr gern sogar‹ zu stammeln einfiel. Phillip suchte eine Rose aus, bezahlte den Verkäufer, ohne zu handeln, und überreichte die Blume Maria.

»Wenn ich schon ein Macho bin, dann gehört das doch dazu. Machos halten doch die Türen und Mäntel auf und schenken den Frauen Blumen.«

»Das sind Gentlemen.«

»Wo ist da der Unterschied?«

»Gentlemen benehmen sich so, weil sie Respekt vor den Frauen haben.«

»Nicht, weil sie denken, die Frauen können sich nicht selbst die Tür öffnen?«

»So ein Blödsinn. Ich bin ja auch zu anderen Menschen freundlich und als Frau sicher kein Gentleman.«

Maria fühlte sich hoffnungslos in der Sackgasse. Was war das eben für ein Satz gewesen! Und überhaupt dieses ganze Thema! Viel zu gefährliches Terrain. Man kann nicht über Männer- und Frauenrollen diskutieren und dabei streng beruflich bleiben.

»Gut, dann sehen Sie die Rose als Geste der Freundlichkeit von Kollege zu Kollege, und nicht als Ehrerbietung eines Mannes gegenüber einer schönen Frau.«

Maria hasste Phillip. Wie konnte er nur so selbstsicher sein! Er spielte mit ihr. Und sie fiel auf sein Getue wie ein Schulmädchen herein. Daran konnte nur ihr Notstand schuld sein. Und jetzt spürte sie auch noch den Schnaps, wie er heiß und brennend den leeren Magen umschmeichelte. Wie eine Ertrinkende nahm sie ein Kornweckerl aus dem Körbchen. Schon der erste Biss brachte Besserung. Nach dem zweiten Bissen fühlte sie, dass sie ihre Unsicherheit ein wenig verlor. Sie hatte schlichtweg Hunger, das war also der Grund für ihre Angreifbarkeit. Maria versuchte zu resümieren: Die Taktik der coolen Chefin funktionierte nicht. Und flirten konnte und durfte sie sich nicht leisten. Also blieb nur mehr der wirklich ehrliche Weg.

»Hören Sie, Phillip, ich weiß nicht, welches Spiel wir da jetzt spielen, aber ich finde, wir sollten nicht spielen. Wir sollten uns ganz neutral einfach ein bissel besser kennen lernen. Sie erzählen was von sich und ich von mir. Ist das okay?«

»Das ist okay. Stoßen wir darauf an, auf die Ehrlichkeit.«

Trude hatte die beiden Biere gebracht. Das dicke, klobige Henkelglas fühlte sich in Marias Hand vertraut an, erinnerte sie an Elsa und an das Gefühl von freundschaftlichen Gesprächen.

»Gut, dann sagen Sie mir einmal ... woher kommen Sie denn eigentlich?«

»Ich bin in Baden aufgewachsen.«

»Und warum sind Sie zur Polizei gegangen?«

»Ich weiß es nicht genau, nicht wirklich, wahrscheinlich, wie man so schön sagt, Berufung« – er lächelte entschuldigend –, »aber es gibt eine offizielle Geschichte dazu. Wir sind einmal überfallen worden in unserem Haus, aber die Einbrecher haben nur meine Mutter und meine

Schwestern gesehen. Ich habe dann von einem Nebenanschluss aus heimlich die Polizei gerufen. Und die ist dann auch wirklich gekommen und hat die Typen einkassiert. Wahrscheinlich hat das so einen Eindruck auf mich gemacht, dass ich beschlossen habe, ein Freund und Helfer zu werden.«

»Das haben Sie erfunden!«

»Nein, echt nicht. Das waren zwei Typen, ganz klassisch mit Strumpfmaske und Knarre.«

»Und wo war Ihr Vater?«

»Nicht da.«

Maria wusste sofort, da hatte sie jetzt etwas berührt. Normalerweise wäre sie nicht so indiskret gewesen und hätte nicht weitergefragt, aber sie musste bei Phillip die Gunst der Stunde nutzen.

»Was heißt das? War er auf Firmenreise oder so?«

Phillip nahm einen großen Schluck vom Bier. Also auch er verhielt sich ganz nach dem Schema.

»Sie geben ja doch keine Ruhe vorher. Meinen Vater haben wir rausgeschmissen, als ich sechs war. Ich bin eines von den Kindern, die aus Prügelfamilien kommen. Es hat ziemlich lange gedauert, bis wir ihn losgeworden sind, weil uns keiner geglaubt hat. Er war ja sooooo angesehen. Und hat beim Prügeln kaum Spuren hinterlassen.«

»Er war angesehen?«

»Ja, er war Gemeinderat ... und ... technischer Leiter bei einer relativ großen Firma ... dieses Arschloch.«

»Und Ihre Mutter hat dann nicht mehr geheiratet?«

»Nein. Null Bock. Sie hatte von den Männern die Schnauze voll.«

»Das tut mir Leid.«

»Das ist schon okay, ich habe nur mehr eine kleine Narbe, im Nacken, als er mich einmal schlecht erwischt hat und ich am Kühlschrankeck gelandet bin. – Das hat uns übrigens geholfen, es zu beweisen.«

»So, da wären die Cordons. Guten Appetit wünsche ich.«

Trude platzierte mit Schwung die beiden Teller vor Maria und Phillip. Schweigend fingen die beiden an zu essen. Maria hatte unwillkürlich Mitleid mit Phillip. Und sie spürte wieder dieses Unbehagen, das sie schon so oft gehabt hatte. Denn in ihrer Zeit als Streifenpolizistin war sie oft genug zu eskalierenden Familienstreitigkeiten geholt worden. Sie konnte damit umgehen, aber sie, als Tochter aus einer funktionierenden Familie, hatte es nie verstanden – zum einen nicht, wie Väter ihre Kinder krankenhausreif prügeln konnten, und zum anderen nicht, wie ein Kind das jemals seinem Vater verzeihen konnte.

»Haben Sie ihn wiedergesehen?«

»Natürlich. Auf der Straße. Bei Bällen. In Restaurants. Aber ich habe ihn nicht mehr begrüßt. Irgendwann ist er dann weggezogen.«

»Was haben Sie für ein Gefühl für ihn?«

»Gar keines. Was ist jetzt mit der Hälfte vom Cordon? Wollen Sie das wirklich alles essen? Dann werden Sie bald so ausschauen wie die Gabi.«

Gabi, die Sekretärin, hatte ein Gewicht von ungefähr 110 Kilo.

»Gott sei Dank geht Sie meine Figur ja nichts an.«

»Tja, da irren Sie sich aber. Weil, wenn Sie den bösen Buben nicht mehr hinterherjagen können, weil Ihnen der Bauch vor die Augen schwabbelt, dann geht mich das sehr wohl was an.«

»Phillip, haben Sie irgendetwas an meiner Figur auszusetzen?«

»Momentan nicht.«

»Dann halten Sie die Klappe.«

Wutentbrannt, sich überhaupt auf ein Essen mit diesem ungehobelten Wichtigtuer eingelassen zu haben, stand Maria auf und stolzierte auf die Toilette. Auf dem Thron sitzend rieb sie sich müde die Augen. Sie hatte keine Ahnung, wie die Zusammenarbeit mit Phillip weitergehen sollte. Am besten war es wohl, sie brach den Abend jetzt ab, schlief sich einmal ordentlich aus, und dann – ja, morgen würde sie so tun, als wäre nichts gewesen. Ihr Blick fiel auf das Titelblatt einer Modezeitschrift. Um sich zu beruhigen, studierte sie den Artikel über die Präsentation der neuen Dessouslinie von ›AD‹, die momentan in der ganzen Stadt präsent war – und stutzte. Der Mann, der sich inmitten der Models verbeugte – der Chef von ›AD‹ –, war klein, unersetzt und hieß – Patrick Moser! Hektisch erledigte Maria ihre Geschäfte auf der Toilette und knallte das Blatt Phillip vor die Nase.

»Ja, ich steh auf Dessous. Ich würde sagen, Sie haben 80C, das Modell wäre gut. Haben Sie jetzt auch so etwas Nettas an?«

»Du ... ach was, schau dir das Bild genauer an.«

»Und was soll ich sehen? Das sind Models ... so was kenne ich ganz gut und ...« – Phillip registrierte Marias ungeduldigen Blick – »Entschuldige, also Models, ein Typ, wahrscheinlich ihr Chef, Zuschauer, Fotografen.«

»Lies den Text!«

»Den da? Also: ›Die neue Linie ist ein voller Erfolg für AD-Chef Pa ... Patrick! ... Moser!! Das gibt's doch nicht. Klein und unersetzt!«

»Und Glatze. Das kann natürlich auch ein Zufall sein.«

»Aber wir sollten ihn uns anschauen.«

»Genau. Und das machen wir morgen in der Früh gleich als Erstes.«

»Gut, Chef. Nachspeise?«

»Ja, Bett. Alleine.«

»Also doch keine Rosenliebhaberin?«

»Oh doch. Phillip, der Abend war schön, und ich glaub, ich mag dich. Aber ich muss jetzt einmal schlafen, Kollege.«

Phillip nickte, wich ihrem Blick aus und winkte Trude zum Zahlen. Maria bekam schon wieder weiche Knie, das Herz meldete sich auch wieder zu Wort. Nichts wie raus aus diesem Lokal. Gerade noch hatte sie die Situation so schön im Griff gehabt, und jetzt wollte sie nichts sehnlicher, als sofort zum Sie zurückzukehren, um von Phillip geküsst zu werden – lass die Finger vom Roth.

»Also, ich gehe jetzt. Das nächste Mal lade ich ... dich ein.«

»Gute Nacht. Ich mag Sie auch.«

Maria prallte mit Trude zusammen, die gerade zum Kassieren erschien. Sie grinste dämlich und verließ eilig das Lokal. Und sofort, als sie die milde Luft der Sommernacht roch, bereute sie es.

Drei

Maria sprintete los, nahm zwei Stufen auf einmal – und schaffte es mit einem Rekordsprung in die U-Bahn. Hinter ihr schloss sich zischend die Tür. Sie war völlig außer Atem und froh darüber. Vielleicht würde diese Aktion ihren Kreislauf endlich in Schwung bringen. Sie hatte geschlafen wie ein Stein – nein, das stimmte nicht ganz. Zuerst war ihr Phillip nicht aus dem Sinn gegangen. Sie hatte daheim noch zwei Bier getrunken, um sich zu beruhigen. Das Resultat war, dass sie betrunken gewesen war, doch von Beruhigung keine Spur. Im Bett endlich drängte sich vor das Problem Phillip der Fall Barbara Stein. Und ließ sie genauso wenig einschlafen. Irgendwann war es ihr dann doch gelungen, aber nur, weil das Bier seine Wirkung getan hatte. Träume. Herumwälzen. Schweißanfälle. Irgendwann in der Früh, als sie die ersten Vögel schon hören konnte, war sie endlich eingeschlafen. Und dann war sie völlig weggetreten. Natürlich hatte sie dann den Wecker überhört, konnte nur kurz unter die Dusche springen und musste gleich aus dem Haus. Ohne Frühstück. Das mochte sie gar nicht. Und trotz der kalten Dusche waren ihre Beine wie Blei. Es konnte nicht sein, dass sie noch immer die vorhergehende durchwachte Nacht spürte. So etwas war sie doch gewohnt. Völlig erschöpft und in Gedanken versunken, übersah Maria beinahe die Station. Wieder ein Sprint. Abrupt blieb sie stehen. Warum diese Hetze?! Mein Gott, dann kam sie eben einmal fünf Minuten zu spät. Maria spürte, dass sie nicht bei sich war. In der Ferne sah sie Elsa ihr Motorrad vor dem Präsidium parken. Und auch die Freundin entdeckte sie. Und wartete.

»Hallo, Mausl! Wie war das Tête-à-tête?«

»Ich hab die Finger von dem Roth gelassen. Was sonst?«

»Brav. Was ist los? Du schaust aus, als hättest du drei Nächte durchgesoffen!«

»Ich hab einfach nicht schlafen können. Der Fall, und Phillip, und überhaupt. Irgendwie kotzt mich alles an.«

»Was war mit dem Roth?«

»Er hat mich angeflirtet. Und er war geil. Und ich bin selten dämlich, dass ich getan habe, was du gesagt hast.«

»He, Mary-Maus, das war schon okay. Stell dir vor, du hättest mit ihm gebumst ... und müsstest ihm jetzt gegenübertreten. Stell dir vor, er macht etwas falsch. Sagst du dann: ›He, Fips, du hast zwar einen tollen Schwanz, aber trotzdem muss ich jetzt über dich eine Interne schreiben!‹?«

»Ich weiß ja nicht einmal, ob er einen tollen ... Schwanz hat.«

Gegen ihren Willen musste sie grinsen, weil sie den Ton eines enttäuschten kleinen Mädchens hatte und Elsa sie übertrieben mitleidig angesehen hatte.

»Das wirst du auch nicht rausfinden. Komm, unser Aufzug!«

Sie sprinteten gemeinsam los, und langsam wich aus Marias Gliedern die Müdigkeit. Ihre Freundin tat ihr immer wieder gut. Sie hatte so eine unglaublich einfache Art, alles ins rechte Licht zu rücken.

»Und was ist da mit dem Fall? Warum macht er dir so Kopfzerbrechen?«

»Verdammmt, ich weiß, dass der DNA-Test ergibt, dass der Dornhelm als Letzter mit der Stein

Verkehr hatte. Er ist ihr Verlobter. Und ich werde ihn in Untersuchungshaft nehmen müssen. Aber ich glaube einfach nicht, dass er es war.«

»Varianten?«

»Naja, da gibt es so einen Typen aus dem Swinger-Club, der Patrick heißt. Und ... egal. Ich verfolge eh die Spur.«

»Gut, was gibt es dann für ein Problem?«

Ja, was gab es für ein Problem? Maria wusste keine Antwort. Sie hatte das Gefühl, als wäre sie noch immer in ihren Träumen gefangen. Das war einfach einer dieser Tage, an dem man nicht wirklich aufwachte. Aus und Schluss.

»Ich hab einfach zu viel getrunken. Ich habe einen Kater. Das ist alles.«

»Na, ich weiß nicht. Du kommst mir eher so vor wie jemand, dessen ganze Welt gerade in Unordnung ist. Mit nichts fühlt er sich wohl. Wir sollten heute quatschen gehen.«

»Lass uns telefonieren.«

»Mausl, ich hab dich lieb. Ich bin immer für dich da, vergiss das nicht.«

»Ich hab dich auch lieb.«

Sie umarmten einander. Aus dem Augenwinkel sah Maria, dass der Kollege vom Raubdezernat, der mit ihnen im Aufzug war, sie unruhig ansah. Er wusste offensichtlich nicht, ob er sich räuspern oder ihren Anblick genießen sollte. Elsa folgte ihrem Blick.

»Na, noch nie zwei Lesben gesehen?«

Der Kollege flüchtete aus dem Aufzug, die beiden Frauen lachten. Maria hatte zum ersten Mal an diesem Morgen das Gefühl, der Tag könnte noch ganz nett werden.

Phillip saß bereits an seinem Schreibtisch – cool mit den Beinen auf dem Tisch, lässig rauchend und verdammt gut und frisch aussehend. In Maria meldete sich der Neid. Anscheinend hatte ihm der Abend ganz und gar nichts ausgemacht, sie war ihm egal, die Flirterei war nur der übliche Umgang eines Machos, der mit einer Frau alleine zu Abend aß, gewesen. Maria bereute, dass sie sich so viele Gedanken gemacht hatte und – dass sie über den Durst getrunken hatte. Dieser Mann war es offensichtlich nicht wert gewesen. Phillip nickte kurz in ihre Richtung, ließ sich aber nicht von seinem Telefonat abhalten.

»Ich hab dir doch gesagt, dass ich heute mit dir auf ein Bier gehe. – He, jetzt wart noch ein bissel, bevor du mit ihr redest, jetzt habts schon zwei Tage Sendepause, da ist das auch schon wurscht ... Olli, jetzt reiß dich ein bissel zamm, wahrscheinlich kriegt sie überhaupt nicht mit, dass dir das so wichtig ist, und du hast ja auch gsagt, dass sie im Prinzip bereit wäre, wenn du nicht ... Olli, wenn sie sich total verweigert, vielleicht ... na, vielleicht braucht sie auch was, was du ihr nicht gibst ... Mann, alles okay, das war ja nur so eine Idee, wir reden heute Abend drüber, ja ... also dann ... ja, Servas. – Hallo Mizzi, ‘tschuldigung, wollte sagen, Chef.«

»Guten Morgen. Er sollte sich einmal vorstellen, wie das wäre, wenn er so einen großen Ppropfen im Mund hätte.«

»Tun Sie es auch nicht gerne?«

»Es gehört ... zum Liebesakt, und außerdem geht Sie das auch nichts an.«

»Warum haben Sie es dann angesprochen?«

»Weil es mich nervt, wenn Männer immer nur verlangen.«

»Sonst kommen sie ja zu nichts.«

»Vielleicht sollten sie es einmal mit Charme versuchen.«

»Mit Rosen vielleicht? Die nützen aber auch nicht immer.«

Maria versuchte aus seinem Blick irgendetwas herauszulesen, doch es war der Rollbalken herunter. Nein, Elsa hatte Recht, und sie hatte richtig gehandelt. Und Phillip war ja mittlerweile Gott sei Dank nicht mehr der einzige Mann, der auf sie reflektierte. Heute Abend bei Josef konnte sie sich holen, was sie brauchte.

»Sind die Testergebnisse schon da?«

»Nein, erst zu Mittag.«

»Gut, dann schauen wir uns halt einmal diesen Patrick Moser genauer an.«

»Hier: Telefonnummer, Privatadresse, Firmenadresse, E-Mail ...«

»Okay, okay. Rufen wir einmal an.«

Sie nahm von Phillip den Notizzettel und wählte. Unauffällig blinzelte sie zu Phillip, der ebenso unauffällig aus dem Fenster blickte. Die Sonne fing sich in seinem Ohr, das eine wunderschöne Form hatte, so richtig zum Anknabbern, und auch der Hals – die Haut war so unerwartet glatt, und direkt beim Haaransatz hatte Phillip drei kleine Muttermale, die wie Tattoos wirkten – Oh Gott, nicht schon wieder. Maria schloss aus Konzentrationsgründen die Augen – was die Sache aber noch schlimmer machte, also nestelte sie an ihrer Zigarettenpackung und schaltete die Lautsprechertaste ein – nur nicht mit den Gedanken abschweifen.

»AD-Dessous and Underwear, guten Tag, Lotte Kainz, was kann ich für Sie tun?«

»Guten Tag, hier spricht Inspektor Maria Kouba, Kommissariat Berggasse.« – Maria wählte absichtlich die neutrale Bezeichnung für das Mordkommissariat. – »Könnten Sie mich bitte mit Ihrem Chef, Herrn Patrick Moser, verbinden?«

»Um was geht es bitte?«

»Das ist privat.«

»Tut mir Leid, Herr Moser ist nicht zu sprechen.«

»Wenn er in einer Besprechung ist, holen Sie ihn bitte heraus. Es ist dringend.«

»Tut mir Leid, Herr Moser ist auf Urlaub. Mit seiner Familie. Er kommt erst kommenden Montag wieder.«

»Haben Sie eine Nummer, unter der man ihn erreichen könnte?«

»Nein, tut mir Leid, Herr Moser wünscht, ungestört zu bleiben.«

Maria wechselte mit Phillip einen genervten Blick.

»Die Tippmaus-Schnalle hört sich wie eine gesprungene Schallplatte an.«

»Das ist nicht gut. Sagen Sie, Frau ...«

»Kainz.«

»Kainz, und was ist, wenn im Betrieb etwas passiert?«

»Herr Moser meldet sich einmal am Tag. Immer um sieben Uhr morgens.«

Phillip sah auf seine Uhr und ließ ein genervtes ›Scheiße‹ vernehmen.

»Könnten Sie ihm bitte sagen, dass er uns morgen sofort anrufen soll. Es ist wirklich dringend.«

»Ich werde es ihm gerne ausrichten, Frau Kouba, doch ich denke, dass er erst wieder am Montag ein offenes Ohr für diverse Probleme haben wird.«

»Dann sagen Sie ihm das Stichwort ›Big Dream‹, wenn Sie so freundlich wären.«

»›Big Dream‹, natürlich, gerne. Kann ich noch etwas für Sie tun?«

»Nein, das war's auch schon, oder nein, warten Sie. Sagen Sie, seit wann ist denn Herr Moser mit seiner Familie unterwegs?«

»Seit drei Tagen. Und sie sind irgendwo zelten, deshalb ist er so unerreichbar.«

»Seit drei Tagen?! Irrtum ausgeschlossen?«

»Herr Moser hat sich am Dienstagabend bei mir verabschiedet.«

»Ich danke Ihnen, Frau Kainz. Ich wünsche Ihnen noch einen schönen Tag.«

»Den wünsche ich Ihnen auch, Frau Kouba. Nur eine Frage noch: Ich bin die persönliche Sekretärin von Herrn Moser, ich weiß ... naja, man kann sagen, ich weiß alles von ihm. Er hat keine Geheimnisse vor mir. Deshalb gestatten Sie mir die Frage, um was es sich handelt. Ich wüsste nämlich keinen Grund, warum die Polizei Herrn Moser kontaktiert. Die Steuerprüfung haben wir erst erfolgreich hinter uns gebracht ...«

»Wir sind auch nicht die Wirtschaftspolizei, sondern vom Morddezernat.«

»Oh.«

»Wir vermuten, dass Herr Moser uns als Zeuge behilflich sein könnte.«

»Und um welchen Mord handelt es sich?«

»Liebe Frau Kainz, das würden wir Herrn Moser gerne selber sagen.«

»Doch nicht um den an der Kabarettistin?«

Maria wollte die Sekretärin schon fragen, was sie über die Stein wusste, biss sich aber im letzten Moment auf die Zunge. Sie könnte Moser vorwarnen.

»Liebe Frau Kainz, dieser Mord ist einer von vielen. Details möchten wir mit Ihrem Chef besprechen, ich hoffe, Sie sind nicht böse!«

»Nein, natürlich nicht, entschuldigen Sie bitte meine Indiskretion. Und ich werde Ihren Wunsch natürlich sofort weiterleiten. Auf Wiederhören.«

In der Leitung knackte es. Phillip bedachte Maria mit einem belustigten Blick.

»Ich hoffe, Sie sind nicht böse!«

»Chefsekretärinnen sind manchmal wichtiger als Ehefrauen. Sie kann uns noch nützen.«

»Eigenartig, sie hatte es plötzlich sehr eilig, aufzulegen.«

»Sie telefoniert mit Sicherheit in diesem Augenblick mit dem lieben Herrn Moser. Wenn er noch heute zurückruft, ist er es nicht gewesen.«

»Woher wollen Sie ... ich meine ... du das wissen?«

Maria schenkte Phillip einen süffisanten Blick. Er konnte doch nicht überhaupt keine Ahnung von Psychologie haben.

»Nein, warte, wenn er es nicht war, ruft er gleich zurück, weil er weiß, dass wir wissen, und er nicht will, dass es herauskommt. Also kooperiert er.«

»Und wenn er es war, nutzt er den einen Tag, um sich eine Strategie zurechtzulegen.«

»Und bis dahin ...«

»... fühlen wir ihm auf den Zahn.«

»Richtig. Wir werden uns einmal bei den Nachbarn umhören, ob er wirklich schon am Mittwoch mit seiner family weggefahren ist.«

»Warum fragen wir nicht in den Clubs nach, ob er dort war?«

Maria bedachte Phillip erneut mit einem süffisanten Blick. War der Herr doch nicht so ausgeschlafen, wie er tat.

»Nein, natürlich, weil ja die Stein daheim ermordet worden ist. Ich bin heute ein bissel müde.«

»So lange hat es ja gar nicht gedauert.«

»Bei uns nicht. Aber ich hab noch zufällig eine alte Freundin getroffen.«

Na bitte, das war der Beweis, dieser Mensch hatte keinen Gedanken an sie verschwendet. Er wollte sie nur – wie gut, dass sie hart geblieben war. Aus und gestorben. Phillip war auch nicht anders als Karl – außer, dass er attraktiver war. Sie durfte sich ihre Enttäuschung nicht anmerken lassen. Maria packte ihre Tasche, den Notizzettel und ging Richtung Tür. Müde erhob sich auch Phillip.

»Verstehe. – Aber das ist noch lange kein Grund, Müdigkeit vorzuschützen.«

Sie kniff Phillip in den Po. Er sah sie an, als wäre sie zu einem Yeti mutiert.

»Noch nicht genug für den Japaner, aber ich habe heute Lust auf Chinesisch.«

»Langsam habe ich das Gefühl, ich bin Ihr Versuchskarnickel: Wie lange kann ich es einem Mann süßsauer geben, bevor er ausklinkt.«

»Vielleicht. Ihre coole Fassade reizt eben. Und außerdem haben Sie jetzt wieder das Du gebrochen. Das heißt, Sie zahlen den Reiswein.«

»Wenn ich dann einen Bruderschaftskuss kriege?!«

»Ich weiß nicht, ob mich das bei Ihnen reizt.«

Beschwingt öffnete Maria die Tür – und prallte gegen den Gottl.

Maria stellte fest, dass man wirklich Sterne sehen konnte, und hielt sich die Nase – vielleicht konnte sie sie so vom Abfallen abhalten.

»Liebe Frau Kollegin, es tut mir furchtbar leid, wenn Sie aber auch so stürmisch sind heute Morgen!«

»Es geht schon. Meine Nase war ohnehin zu ebenmäßig für meinen Job. Jetzt kauft man mir vielleicht eine gewisse Brutalität ab.«

»Komm, setz dich.«

Phillip schob ihr einen Sessel in die Knie, Maria plumpste äußerst unelegant hinein.

»Ja, also eigentlich wollte ich nur noch einmal persönlich mit Ihnen über den Fall Stein sprechen ...«

»War mein Bericht nicht übersichtlich?«

»Oh doch, Herr Roth. Aber ich dachte mir ... der Fall ... nun, er benötigt doch eine gewisse Sensibilität ... nicht, dass ich damit sagen will, dass Sie, liebe Frau Kouba, dieselbe nicht besitzen würden, nein, natürlich nicht, aber ich war gerade auf dem Weg zum Kaffeeautomaten und ...«

»Ja, das wundert mich, ich habe Sie auch schon gestern dort gesehen, ist Frau Eisenstein etwa krank?«

Maria musste, trotz der inzwischen rot gewordenen Sternchen, innerlich über Phillips – gut naiv vorgebrachte – Provokation lächeln. Es war das Gesprächsthema im Haus. Die gute alte Eisenstein, seit fünfzehn Jahren Sekretärin vom Gottl, war beleidigt. Gottl hatte unlängst einen Tippfehler entdeckt und sie deswegen gepflanzt. Das hätte er nicht tun sollen, denn sie hatte diesen Fehler nur gemacht, weil ihre Tochter ihr mitgeteilt hatte, ein Kind von einem Mann zu bekommen, dessen Namen sie nicht verraten würde. Und jetzt war es nicht so, dass die Eisenstein gewisse Dienste wie Kaffee holen verweigert hätte, nein, Gottl stand dermaßen unter ihrer Fuchtel, dass er sich für diese Beleidigung quasi selbst bestrafte und schon seit einer Woche den

Kaffee selbst holte.

Gottl schickte tödliche Pfeile in Richtung Phillip. Er wurde auch leicht rot, weil er natürlich wusste, dass es alle wussten.

»Lieber Herr Roth, Gott sei Dank nicht. Nein, ich dachte nur ... man müsste ein bisschen ... ein bisschen mit dem diskriminierenden Umgang mit Sekretärinnen aufräumen. Diese Damen, diese goldenen Perlen möchte ich schon fast sagen, haben doch nun wirklich genug zu tun, und ein bisschen Bewegung schadet mir keineswegs.«

»Herr Mühle, das finde ich großartig. Diesem Ihrem Beispiel sollten wirklich einige Kollegen im Präsidium folgen. Ich für meinen Teil praktiziere das ja auch bereits, ich besorge für Frau Kouba immer den Kaffee.«

»Ich bin ja auch deine Chefin.«

»Ach ja, dann solltest du vielleicht das nächste Mal ...?«

»Och, in dem Punkt bin ich sehr konservativ.«

»Gut, gut, lassen wir das Geplänkel, Kollegen. Was mich interessieren würde, warum verhafteten Sie nicht einfach den Dornhelm. Es sieht doch alles danach aus, dass er es war.«

Maria öffnete nun erstmals wieder die Augen. Warum hatte es der Gottl so verdammt eilig, den Fall abzuschließen? Der Mord war noch nicht einmal zwei Tage her, aus dieser Zeitspanne konnten ihnen nicht einmal die Zeitungen einen Strick drehen. Phillip antwortete anstatt ihrer, in dem gleichen süßlichen Tonfall wie gerade eben.

»Herr Mühle, wir nehmen uns nur Ihren eisernen Grundsatz zu Herzen und warten auf ... Fakten. Und die werden wir heute Mittag bekommen, aber das steht ja eh in meinem Bericht. Sie sind natürlich der Erste, den wir verständigen werden ... noch vor uns selber.«

»Herr Roth, wir teilen nicht die gleiche Art von Humor. Also ... also gehe ich jetzt um meinen Kaffee. Ich erwarte Berichterstattung um Punkt ein Uhr.«

Die Tür fiel krachend zu. Gottl öffnete erneut.

»Tut mir Leid, Frau Kouba. Ich hoffe, Sie erholen sich bald.«

Nun schloss er die Tür mit festem Druck, jedoch lautlos. Sie starrten ihm fassungslos nach. Maria wischte sich die Schmerzenstränen von der Wange.

»Er ist eindeutig verwirrt. Weißt du jetzt, was ich meine?!«

»Also wenn ich's nicht besser wüsste, weil ich es dem Gottl nicht zutraue, würde ich sagen, er ist auch ein Stammgast.«

»Na, wir werden das schon noch herausfinden. Seine schiefen Zähne sind ja ziemlich markant.«

Überraschenderweise hatten sie bis nach Mödling, wo der Moser seine Villa hatte, keinen Stau – obwohl es Freitag war. Das musste wohl an der frühen Uhrzeit liegen. Als sie sich dem Villenviertel näherten, holte Maria aus ihrer Handtasche ihre Lesebrille und setzte sie auf. Dann öffnete sie ihre Haare und legte das Handy griffbereit zuoberst in die Tasche.

»Was wird das?«

»Och, als alte Freundin von dem Moser, beziehungsweise als befreundetes Pärchen vom Ehepaar Moser ... wir haben uns übrigens beim letzten ... äh, Ärzteball in der Hofburg kennen gelernt ... dachten wir, dass wir ... ja, dass wir, wenn wir schon einmal in Wien sind, denn wir wohnen eigentlich in ... Linz, die Mosers einfach besuchen.«

»Und wie reden Oberösterreicher?«

»Ich denke, ein paar Verniedlichungen werden schon reichen. – Na, Apferl oder so.«

»Richtig, ein Schulfreund hat immer Jauserl gesagt.«

»Genau, und alles ein bisschen runder und breiter.«

Sie fuhren nun langsam durch eine Wohnstraße, und Maria sah schon, dass es ein günstiger Zeitpunkt war. Die unterbeschäftigte Ehefrauen kamen gerade großteils vom Shopping zurück, um die Zubereitung des Mittagsmahls zu überwachen. Sie kamen alle dermaßen gleichzeitig, dass es wie ausgemacht wirkte. Langsam fuhren sie auf die Hausnummer 9 zu. Kaum standen sie, sprang Maria aus dem Wagen, grüßte freudestrahlend die Nachbarinnen und läutete an der Tür. Phillip folgte ihr, nachdem er ordnungsgemäß eingeparkt hatte. Ganz braver Mann, schickte er den beiden Frauen ein Kopfnicken, das man schon beinahe als Diener bezeichnen konnte. Natürlich meldete sich niemand. Maria suchte die Fenster ab.

»Aber das gibt es doch nicht. Helga müsste doch da sein! Ich verstehe das nicht.«

»Vielleicht ist sie noch einkaufen. Aber ich habe dir ja gleich gesagt, dass diese Überraschungsbesuche nicht gut sind. Ich würde das auch nicht wollen.«

»Ich weiß aber, dass sich Helga freuen wird.«

Maria klingelte erneut. Phillip stieg, ganz peinlich berührter Ehemann, von einem Bein aufs andere.

»Komm, lass uns doch einfach den Patrick anrufen. Besuchen wir ihn halt zuerst in der Firma.«

»Och nein, er freut sich bestimmt, wenn er zu Mittag nach Hause kommt und wir mit Helga am Tisch sitzen. Du weißt doch, wie gern er Jauserln in Gesellschaft hat.«

Maria klingelte zum dritten Mal.

»Ich glaube, das wird nichts nützen.«

Na endlich, die Nachbarinnen hatten angebissen.

»Oh hallo! Was meinen Sie?«

»Naja, die Mosers sind auf Urlaub.«

»Och Gott, wie schade, nein, ist das ärgerlich!«

»Ich hab's dir ja gesagt, wir hätten vorher anrufen sollen.«

»Na, dann ruf ihn doch jetzt auf dem Handy an, wird das ein Spaß, wenn sie hören, dass wir vor ihrem Haus stehen.«

»Das wird Ihnen auch nichts nützen. Der Herr Moser dreht bei solchen Urlauben immer sein Handy ab.«

»Ach wirklich?! Wie schade.«

»Ich hätte ihm doch was sagen sollen, wie ich mit ihm am Mittwoch telefoniert habe.«

Das war gut von Phillip. Aber die Frauen reagierten nicht. Maria musste noch etwas nachschieben.

»Sagen Sie, wissen Sie vielleicht, wie lange sie weg sind? Wann sind sie denn überhaupt gefahren?«

»Am Mittwoch, ganz zeitig in der Früh. Sie haben gesagt, sie sind Sonntag wieder da.«

»Sag, Schatz, hast du mit Patrick am Mittwoch nicht noch telefoniert?«

»Ich muss ihn noch vor dem Wegfahren erwischt haben, nein, stimmt nicht, es war am späten Nachmittag. Also dreht er doch sein Handy auf.«

»Na, dann probier's doch noch einmal!«

»Nein, das brauchen Sie nicht, ich habe schon Recht. Nur der Herr Moser ist erst am Donnerstag früh nachgefahren.«

»Wirklich?! Muss ihm wieder einmal die Arbeit dazwischen gekommen sein. Der Arme.«

»Das dachte ich mir auch, weil zuerst ist er mit der Familie in der Früh weggefahren, und dann ist er doch wieder spät in der Nacht, eigentlich war es schon Morgen, wieder nach Hause gekommen. Ich habe ihn gehört, obwohl er versucht hat, leise zu sein. Er ist immer so rücksichtsvoll.«

Bingo. Maria, verwirrt ob ihrer eigenen Geschichte, wusste jetzt akkurat nicht, ob sie als Freundin Phillip anschauen durfte oder nicht. Sie tat es lieber nicht, man hätte ihren Triumph erkennen können.

»Ja, was machen wir da jetzt? Wissen Sie vielleicht, wann sie zurückkommen?«

»Am Sonntag, ich werde erzählen, dass Sie da waren.«

»Ja, das wäre ... oder nein, wir sind ja bis nächste Woche da. Wir werden es dann einfach am Montag versuchen.«

»Ich weiß nicht, warum du so auf Überraschungen stehst. Das ist nicht jedermann Sache.«

»Liebling, manchmal bist du so furchtbar korrekt. So trocken. Du wirst sehen, es wird nett.«

Maria sah, dass Phillip wie sie selbst sich kaum das Lachen verbeißen konnte. Sie spielten ihre umgekehrten Rollen ausgesprochen gut.

»Wie du meinst, Schatz. – Gnädige Frau ... danke für Ihre Auskunft. Und Sie haben meine Frau gehört, wir werden am Montag dann einfach wieder auftauchen.«

»Ja, wenn Sie so nett sind und den beiden nichts sagen. Ich will sie so furchtbar gerne überraschen. Sie rechnen sicher nicht damit, dass wir wirklich einmal Zeit haben. Wissen Sie, wie wir uns kennen gelernt haben, auf dem Ärzteball, da haben die Helga und ich gar nicht aufgehört ...«

»Mein Schatz, ich glaube, diese Dame muss zu ihrem Mittagessen.«

Maria sah Phillip mit gespieltem Gekränktein an und schluckte groß eine Entgegnung hinunter. In diesem Augenblick läutete das Handy von Phillip.

»Roth?!«

Phillip bekam runde Augen. Offensichtliche Panik. Blick zu Maria, zur Nachbarin, alles im Bruchteil einer Sekunde.

»Oh, Herr Mo ... scher!«

Gerade noch rechtzeitig drehte er sich weg, lächelte unsicher Maria und die Nachbarin an und setzte sich blitzschnell ins Auto.

»Hat Ihr Mann eben ›Moser‹ gesagt?«

»Nein, Moscher. Moscher. Ein Kunde. Mein Mann ist nämlich ... Vertreter. Vertreter für ... Beschneidungswerkzeug.«

»A ja, Beschneidungswerkzeug.«

»Ja. Beschneidungswerkzeug.«

Maria verfluchte sich. Etwas Blöderes konnte ihr wohl kaum mehr einfallen. Und jetzt wollte die Nachbarin sie offensichtlich in ein Gespräch verwickeln, sie war misstrauisch geworden. Und im Auto saß Phillip mit dem Moser.

»So, so.«

»Ja, wenn Sie einmal etwas brauchen, dann sagen Sie doch einfach dem Patrick Bescheid. Der

wird uns dann Bescheid sagen.«

»Ich habe keinen Sohn, und außerdem ist er nicht ...«

»Na, umso besser, da ersparen Sie sich viel Geld.«

Phillip blieb neben ihr stehen. Maria sprang ins Auto. Tür zu. Abfahrt. Sie brauchte keinen Kurs für Emotionen, sie brauchte einen Kurs: Wie lüge ich, ohne dass es der größte Idiot sofort bemerkte.

Maria tippte die Nummer, die Phillip auf ein Taschentuch gekritzelt hatte, ein und stellte die Verbindung her.

»Moscher! So was Blödes. Und mir ist auch nichts Gescheiteres eingefallen, als aus dir einen Vertreter für Beschneidungswerzeuge zu machen. Gott sei Dank hat er angerufen, denn die erzählt ihm das am Montag als Erstes. Brühwarm.«

Endlich kam das Freizeichen.

»He, ich hab auch nicht wirklich damit gerechnet, dass der Moser so schnell anruft. Anscheinend ist er wirklich ...«

»Herr Moser? Herr Patrick Moser? – Ja, mein Name ist Maria Kouba, Kommissariat Berggasse.«

Maria lauschte längere Zeit. Mit einem zunehmend zufriedenen Grinsen.

»Also, Sie verkehren regelmäßig im ›Big Dream‹?«

Wieder lauschte sie. Angespannt. Maria zog immer mehr die Stirn kraus.

»Herr Moser, ich versteh'e Sie nicht ... die Verbindung ... nein, wir sind nicht von der Sitte. – Was? – Nein, meinetwegen muss es Ihre Frau auch nicht erfahren. – Nein, wir sind vom Morddezernat. – Herr Moser? Sind Sie noch da? – Was ist mit Ihrer Frau?«

Sie lauschte und wandte sich dann an Phillip.

»Anscheinend ist seine Frau gerade reingeplatzt. Na, die wird ihm einen Tango machen, wenn sie draufkommt ... Herr Moser? – Ja, nur versteh'e ich Sie sehr schlecht ... überhaupt nicht ... Herr Moser? – Er hat aufgelegt.«

Phillip bog auf einen Feldweg ein und blieb stehen.

»Hast du einen Empfang?«

»Ja, bei mir ist alles bestens.«

»Na, dann würd' ich vorschlagen, dass wir da warten. Der wird sich sicher gleich wieder röhren.«

Phillip stieg aus und schlenderte hinter den nächsten Busch, offensichtlich, um sich zu erleichtern. Am liebsten wollte Maria ganz lang und ganz laut auf die Hupe drücken, damit es danebenging. Männer stellten sich immer mit so einer – so einer selbstverständlichen Frechheit überall hin und pinkelten ganz einfach. Das konnte Maria absolut nicht leiden. Und dann griffen sie auch wieder alles mit den ungewaschenen Händen an. Und wenn einmal eine Frau nicht mehr anders konnte und sich hinter den Busch setzte, dann gab es eine Aufregung. Sofort kehrte sich das Ganze dann ins Sexuelle um, und der Mann, so sehr er auch Gentleman war, konnte sich nicht beherrschen und starnte auf den Hintern der Frau. Auf ihren Hintern. Da hatte sich bei Karl sogar noch etwas geregt, als der Ofen schon längst aus gewesen war. Maria hasste Männer, die in den Busch pinkeln gingen. Und da kam er auch schon zurück – und hatte noch nicht einmal das

Hosentürl komplett geschlossen. Aber das schien ihm nicht einmal aufzufallen. Was würde er sagen, wenn sie mit erhobenem Rock zum Auto zurückkam? Wahrscheinlich: War's nett?

»War's nett? Sie hätten ruhig noch weiter offen lassen können, damit ich auch was davon habe.«

Phillip starnte sie erschrocken an. Ertappt. Na, immerhin etwas. Und er sah sich um und hielt plötzlich die Hände von sich weg, als suchte er ein Waschbecken. Stumm hielt ihm Maria ein Erfrischungstuch hin. Mit einem leisen Lächeln nahm er es.

»Ich weiß, dass Frauen es nicht leiden können, ich weiß zwar nicht, warum, aber ich brauch ja auch kein Tampon in der Gegend herumliegen haben. Muss man akzeptieren – hat meine Schwester immer gesagt, wenn ich wieder einmal die Klobrille vergessen habe.«

Marias Handy läutete. Schnell hob sie ab, Phillip setzte sich ins Auto.

»Kouba?! – Herr Moser! – Ja, jetzt ist es besser. – Nein, nicht irgendwer aus dem Club. Wissen Sie es wirklich noch nicht? – Also, Herr Moser, es tut mir Leid, Ihnen das sagen zu müssen, weil ich gehört habe, sie hatten ... Gefühle für diese Dame, aber ich muss Ihnen mitteilen, dass Barbara Stein ermordet wurde.«

Maria lauschte. Phillip sah sie gespannt an und zuckte fragend mit den Augenbrauen. Maria schüttelte ratlos den Kopf und deckte die Sprechmuschel ab.

»Ich hör nichts. Keine Ahnung.«

Dann nahm sie wieder die Hand von der Muschel.

»Herr Moser? – Herr Moser! Sind Sie noch da? – Gut. Herr Moser, nachdem ich Zeugenaussagen habe, die besagen, dass Sie ... sozusagen beinahe ungesund in Frau Stein vernarrt waren, muss ich Sie bitten, so schnell als möglich nach Wien zu kommen und unsere Fragen zu beantworten. – Ja, das tut mir Leid, aber beim Ausreden-Erfinden dürften Sie ja nicht so schlecht sein.«

Amüsiert über Marias scharfen Ton applaudierte Phillip pantomimisch.

»Herr Moser, ich erwarte Sie noch heute im Präsidium. Mein Name ist Kommissarin Kouba, der meines Kollegen ist Roth. – Wo sind Sie gerade genau? – Okay, sagen wir 15 Uhr. Und, Herr Moser, eine Frage vorweg: Wo waren Sie am Mittwochabend? – Herr Moser, wir wissen es besser, Sie sind erst Donnerstag früh Ihrer Familie nachgefahren. – Im ›Big Dream‹, na also. Wir werden das überprüfen. – Und Herr Moser, kommen Sie sicher, sonst müssten wir eine Fahndung ausschreiben, ja?«

Maria legte auf und sah Phillip sinnierend an.

»Ein Schleimer. Er scheißt sich an. Vor allem, dass es seine Frau erfährt. Keine Ahnung, ob er's war oder nicht.«

Phillip startete das Auto und fuhr auf die Landstraße zurück.

»Wahrscheinlich klassischer Fall: Hat, weil kein Adonis, nie eine Frau abgekriegt, eine erbarmt sich seiner wegen seines Geldes, die Sache wird nicht besser, er sucht Bestätigung, der Stein ist es wurscht, wessen Schwanz sie zwischen die Beine kriegt, vielleicht ist er auch nicht so schlecht, weil er den Rest sublimiert, er wird abhängig ... und bringt sie um, weil er sie nicht für sich alleine haben kann.«

»Klingt, als ob es auf den Dornhelm passen könnte. Und klingt wahrscheinlich, obwohl ich ja nicht verstehe ... und noch nie verstanden habe ... warum man das Einzige, das einem Freude bereitet, umbringt. Reine männliche Eitelkeit.«

»Na, wenn die Frauen nun mal nicht kapieren, was sie an uns haben!«

Maria sah Phillip halb scherzend, halb ernstlich erbost an.

»Das Einzige, was an euch unersetzbare ist, ist der ... Schwanz, und den gibt's aus Gummi.«

»Eine läppische Reduktion.«

»Eine, die beide Seiten glücklich macht, wie wir wahrscheinlich bald sehen werden. Abfahrt. Wir werden uns jetzt ein paar Tagträume einverleiben.«

Beim ›Big Dream‹ hatten sie mit dem Parkplatz nicht so viel Glück wie beim ›Paradies‹ am Vortag. Innenstadt eben. Phillip sah auf die Uhr.

»Mittagszeit. Wahrscheinlich sind die alle statt auf ein Menü ins Gasthaus auf eine Runde in den Club gegangen. Net schlecht, gut für die Figur. Sozusagen: Schenkel statt Schnitzel macht kleiner das Bürzel. Vielleicht sollten wir auch lieber statt mit Stäbchen mit Bällchen spielen.«

»Mach dir keine Hoffnung, den Reiswein lass ich mir nicht entgehen. Aber du kannst den Club ja einmal mit ... deiner alten Freundin testen.«

»Höchstens als Zuschauer. Die spielt lieber selber mit Bällchen.«

Maria spürte, wie eine kleine, unsinnige Freude in ihr zu hüpfen begann. Es war gestern in der Nacht also doch nichts gelaufen, er hatte nur – vergiss es! Reiner Zufall. Wenn er gekonnt hätte, hätte er. Sich selbst jedes positive Gefühl verwehrend, stieg Maria aus dem Auto. Phillip folgte ihr auf dem Fuß.

»Die haben ja nicht einmal irgendwelche Bilder da hängen! Na geh, wie soll man sich denn da einen Gusto holen?!«

Maria klingelte. Kurz darauf sah jemand durch das Guckloch. Aber noch bevor Maria ihren Ausweis zücken konnte, wurde die Tür auch schon geöffnet. Eine ausgesprochen schöne und elegante Frau wurde sichtbar. Phillip sog kaum merklich Luft ein und starrte sie an. Auch Maria war etwas verwirrt. Diese Frau passte eher zu einem Charity-Golfturnier als in einen Swinger-Club. Das war Trixi? Schweigen. Gegenseitiges Mustern.

»Wie kann ich Ihnen helfen?«

Phillip platzte heraus. Er wirkte wie ein kleiner Bub zu Weihnachten.

»Wir wollen in den Club.«

»Tatsächlich? Oh, da habe ich mich doch glatt geirrt ... was ich sehr selten mache, denn ich hielt Sie beide nicht unbedingt für Gäste.«

»Mein Kollege hat sich auch nur etwas ungenau ausgedrückt. Sie haben Recht, wir sind keine Gäste, wir sind von der Polizei, und wir hätten ein paar ...«

»Polizei? Sind Sie neu? Die Herrschaften von der Sitte, und auch die vom Gewerbe, kenne ich alle. Kann ich bitte Ihre Marke sehen?«

»Ja, natürlich.«

Maria hielt sie der Frau unter die Nase. Phillip reagierte nicht. Sie stieß ihn an, und wie aus einem Traum erwachend kramte nun auch er nach seiner Marke und streckte sie schließlich der Frau hin.

»Wir sind auch weder von der Sitte noch vom Gewerbe. Wir sind vom Morddezernat.«

»Oh. Und was wollen Sie dann in unserem Club? Hier ist nichts passiert.«

Die Frau setzte ein wunderschönes Lächeln nach, wobei sich ihre Zähne entblößten. Maria registrierte, dass sie ebenmäßig und strahlend weiß waren. Einen Hauch zu spät führte sie ihre

Amtshandlung fort.

»Dürfte ich wissen, mit wem wir es zu tun haben?«

»Verzeihen Sie, natürlich. Mein Name ist Christine Wrenk. Mir gehört dieses Etablissement, eigentlich nur die Räumlichkeiten. Es ist schlicht ein Ort, an dem sich Gleichgesinnte treffen.«

»Frau Wrenk, mein Kollege Roth und ich wissen, was ein Swinger-Club ist. Es geht um Folgendes: Eine Ihrer Gleichgesinnten war Barbara Stein ...«

»Wieso war?«

»Haben Sie noch nicht davon gehört?«

»Von ... was?«

»Barbara Stein wurde Mittwochnacht in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden.«

»Babette ist tot?«

Die Frau starrte Maria an. Dann arbeitete es in ihr. Die gepflegten Hände fuhren unruhig den Türrahmen auf und ab. Schließlich blickte sie Maria entschlossen an.

»Nein, das kann nicht sein. Das würde niemand machen. Entschuldigen Sie, aber ich halte das für einen schlechten Scherz, dessen Sinn ich noch nicht verstehe.«

»Es tut mir Leid, Frau Wrenk, aber es ist wahr.«

Die Frau starrte Maria an und versuchte in ihren Augen zu lesen. Dann fixierte sie Phillips Augen. Schweigen. Langsam stiegen der Frau Tränen in die Augen, doch ihr Gesicht veränderte sich nicht. Es blieb eine wunderschöne, starre Maske. Kurz darauf verschwanden die Tränen auch sofort wieder. Das Gesicht schien sich auf Maria zuzubewegen, wie die Großaufnahme in einem Film. Dann öffnete sich der Mund zum Sprechen.

»Gut, wie kann ich Ihnen helfen? Denn darum geht es ja, sonst wären Sie ja nicht hier.«

Maria hatte den Satz kaum verstanden, weil sie wie gebannt war. Diese Frau strahlte so viel Präsenz, so viel Erotik – und so viel Selbstbewusstsein aus, dass sich Maria wie ein kleines Mädchen vorkam. Sie spürte, wie ihr Herz zu klopfen begann, wie es in ihrem Bauch unruhig wurde und wie sie knapp davor war, dämlich zu grinsen. Maria musste sich eingestehen, dass sie zum ersten Mal in ihrem Leben eine Frau begehrte.

»Nun? Sie beide wirken so abwesend, irgendwie so ... müde. Darf ich Sie auf einen Kaffee hereinbitten?«

Phillip schien aus seiner Trance zu erwachen und setzte seine gewohnte bubenhafte Maske auf.

»Den trinkt man doch normalerweise nachher?«

»Oh, wir haben ein paar Gäste hier, Sie können sich gerne betätigen, während ich mit Ihrer Kollegin inzwischen das ... Dienstliche bespreche.«

Sie schickte Maria einen intensiven Blick, der ihr weiche Knie verursachte. Maria versuchte, wieder ihre Kontrolle zurückzugewinnen. Sie tat so, als müsste sie husten, und biss sich dabei heimlich in den Handballen. Nichts. Sie wandte sich hustend ab und biss noch einmal. Schmerzenstränen stiegen ihr in die Augen. Aber zugleich wurde auch der Kopf wieder klar. Sie holte tief Luft und drehte sich schwungvoll um.

»Ja, gerne, ein Kaffee wäre wunderbar.«

Sie setzte schon an, den Club zu betreten, als die Frau sie sachte am Arm berührte – worauf die Stelle gleich unheimlich heiß wurde. Maria musste intensiv an – ja, an – an Karl denken, um nicht gleich wieder weiche Knie zu bekommen.

»Ich muss Sie beide aber bitten ... wenn es möglich ist, natürlich nur ... sich zu entkleiden,

damit die anderen Gäste nicht irritiert sind. Natürlich können Sie ein Handtuch anbehalten. Wenn Sie das nicht möchten, muss ich nur geschwind jemanden suchen, der kurz für mich übernimmt. Dann können wir dort in das Café gehen.«

Pflichtschuldigst drehte sich Maria um, wobei sie aus dem Augenwinkel Phillips bittenden Blick sah. Er wirkte wie ein Dackel vor einer Knackwurst. Maria sah das angesprochene Café – und sah es zugleich nicht. Sie wusste, irgendwo tief in ihrem offiziellen Gedächtnis, dass die Kaffeehausvariante die ziemliche und richtige gewesen wäre. Sie wusste, dass sie der Frau – zumindest momentan – alles glauben würde – und sie wusste – wie in Trance drehte sie sich wieder um – mit einem Lächeln, über das sie selbst erstaunt war, so souverän schien es ihr zu sein.

»Aber nein, machen Sie sich doch keine Umstände. Ausziehen ist für uns ja überhaupt kein Problem. Wir wollen Ihre Gäste auf keinen Fall irritieren, denn gegen Ihren Club liegt ja nichts vor.«

Mit einem unbestimmbaren, leisen und wunderschönen Lachen öffnete die Frau die Tür weit.

Maria starrte auf den Schlüssel in ihrer Hand. Sie konnte noch umkehren. Sie stand noch angezogen da und konnte noch umkehren, diese Frau einfach aufs Kommissariat bestellen und umkehren. Maria steckte den Schlüssel ins Schlüsselloch. Sie würde sich einfach ausziehen und das Handtuch um den Körper wickeln. War doch wirklich nichts dabei. Sie war schon oft genug in der Sauna gewesen. Maria drehte den Schlüssel um und öffnete den Spind. Sie stellte die Tasche hinein und schlüpfte aus den Schuhen. Sie zog langsam ihre Jacke aus und hängte sie auf den Kleiderbügel. Sie öffnete ihren Gürtel und schließlich die Hose. Sie schloss die Augen. Sofort sah sie wieder das wunderschöne, platinblonde Haar der Frau, sie sah sofort wieder den weichen Gang der Frau, roch ihr Parfum. Maria riss die Augen auf. Nein, sie musste gehen. Sie öffnete den Mund, um Phillip, der im Nachbargang sein Kästchen hatte, Bescheid zu geben. Aber es kam kein Ton heraus. Erstaunt sah sich Maria zu, wie sie nun in unglaublicher Geschwindigkeit Leibchen, Socken und Höschen auszog. Dann sah sie erstaunt auf ihren nackten Körper. Die Brustspitzen standen waagrecht. Jeder Muskel schien angespannt. Sie spürte Wärme zwischen ihren Beinen und – schlug mit aller Kraft gegen den Spind.

»Chef, alles in Ordnung?«

»Alles okay.«

»Ich bin dann so weit. Brauchen Sie noch lange?«

»Nein, nein. Ich komme gleich.«

Der kurze Dialog hatte sie wieder ein wenig in die Realität zurückgeholt. Was war schon dabei. Beim Hereinkommen hatte sie gesehen, dass es einen neutralen Bereich gab, mit einer Bar und Sitzgelegenheiten. Und die Gäste waren alle mit einem Handtuch bekleidet. Die – Aktionen – fanden allesamt anscheinend in diversen Zimmern statt. Sie konnte also in Ruhe – diese Frau befragen. Ein Kaffee, ein paar Fragen, und das war's. Energisch schloss sie das Kästchen, kontrollierte noch einmal den Sitz des Handtuches und ging um die Ecke. Und da stand Phillip. In seiner vollen Schönheit. Maria drehte am Stand um.

»Ich habe ... nur meine ... Uhr vergessen.«

Was sollte das alles?! Sie hatte eindeutig und definitiv einen Notstand, denn ihre Unkontrollierbarkeit war ja schon beinahe lächerlich. Sie atmete tief durch und ging wieder zu

Phillip. Der sah sie an und schaute zugleich weg. Er konnte seine Neugier nicht verbergen, der geschäftliche Blick war mehr als durchsichtig. Geschwind schlüpfte Maria an ihm vorbei. Sollte er sie doch anstarren, dann wusste er wenigstens, was er versäumte. Sie wollte ihn nicht sehen. Nicht, bevor sie nicht kalt geduscht hatte. Oder im Fitness-Studio gewesen war. Warum hatte sie sich bloß erst für heute Abend mit Josef verabredet! Einen ganzen Tag noch diese Spannung! Sie brauchte so dringend einen Mann, dass es schon weh tat. Eilig ging sie in Richtung Bar – und kam dabei wieder an diesen Kojen vorbei. Vor einer stand ein Pulk Männer und starrte durch zwei kleine Fenster ins Innere. Eindeutige Geräusche waren vernehmbar. Maria zwang sich, daran vorbeizugehen. Ein Mann sah sie an – so eindeutig, dass ihr erneut heiß wurde. Sie wurde langsamer und schaute zurück. Was mache ich da, schoss es ihr durch den Kopf. Der flirtet ja nicht einmal mit mir, der will mich nur flachlegen. Und diese Geräusche. Offensichtlich waren zwei Männer und eine Frau am Werk. Maria hörte irgendetwas von einem geilen Arsch, den die Frau einem der Männer anscheinend entgegenreckte. Sie drehte sich zu Phillip um. Der war ebenfalls langsamer geworden und sah unsicher einmal zu ihr und einmal zur Koje. Sie starnten einander an. Langsam, als würde er von einem Band gezogen werden, ging Phillip zu einem der Fenster. Er riss seinen Blick los und schaute durch die Luke. Maria spürte, dass sie augenblicklich vergessen war. Phillip begann, schneller zu atmen, und von ihm selbst unbemerkt rutschte seine Hand auf seinen Schritt. Der unter dem Handtuch auch schon Konturen angenommen hatte. Marias Herz raste. Der Drang, ebenfalls zu dem Fenster zu gehen, war beinahe unerträglich. Verstärkt wurde das schwindelige Gefühl durch den Blick des Mannes, der sie noch immer anstarrte und nun ganz ungeniert sein Handtuch auf die Seite geschoben hatte und masturbierte – mit dem Blick auf Maria. Maria hatte das Gefühl, ihren Körper zu verlassen, sie sah sich stehen, und sie sah, wie ihre Hand, die das Handtuch hielt, den Busen zu kneten begann. Sie roch – ja, sie roch Sex, sie roch Männer, sie roch Sperma. Sachte berührte sie eine Hand. Die Stelle wurde sofort heiß. Maria drehte sich um, bereit, den Mann auf der Stelle zu vergewaltigen. Und sie sah die Frau.

»Frau Kouba, ich dachte mir, Sie finden vielleicht nicht wieder hinunter, zur Bar. Wo ist denn Ihr Kollege?«

Maria brachte kein Wort heraus. Die Lippen waren zu trocken. Sie fuhr mit der Zunge darüber und spürte, wie empfindlich die ganze Region um den Mund war. Aber nachdem sie auch kaum Luft bekam, deutete sie nur stumm in die Richtung der Koje.

»Ah, ich verstehe, er verbindet die Pflicht mit dem Angenehmen. Was natürlich unter uns bleibt. Versteht sich. Darf ich Ihnen nun auf dem Weg zur Bar mein Haus zeigen? Es ist das bestausgestattete von ganz Wien.«

»Wirklich?«

Christina Wrenk drehte sich um und schlenderte voraus. Maria versuchte einen klaren Kopf zu behalten, was ihr aber beim Anblick des Popos der Frau schwer fiel. Es hatten ihr doch noch nie Frauen gefallen! Wieso jetzt auf einmal! Und die Beine! Wie angewurzelt blieb Maria stehen und starrte auf die Beine. Die Frau drehte sich wieder zu ihr um und nahm sie an der Hand. Heiß. Völlig willenlos trottete Maria an der Hand der Frau durch das Haus. Sie sah die ›Spielwiese‹ für bis zu 14 Leute, sie sah den Gyn-Stuhl, sie sah das Himmelbett, sie sah die Hölle und auch eine Höhle, sie sah ein Zimmer, das ein einziges Wasserbett war, und sie sah eine strenge Kammer. Und eigentlich sah sie, wie die Frau mit ihren wunderschönen Händen langsam ihre Unterarme liebkosend hochfuhr, wie sie vom Oberarm auf den Busen übersetzte, wie sie Marias Brustwarzen

in den Mund nahm, wie sie mit der Zunge über den Hals streifte, wie sie ihre schlanken Finger in Marias dichter Schambehaarung versenkte.

»Entschuldigen Sie, könnte ich einmal die Toilette benutzen?«

Die Wrenk unterbrach ihren Vortrag und sah Maria tiefgründig an.

»Aber natürlich, gleich dort hinten. Ich warte an der Bar auf Sie.«

Maria rannte förmlich auf die rettende Insel zu, sollte doch jeder glauben, sie hätte eine schwache Blase. Das Handtuch fiel ihr herunter, sie stolperte darüber, raffte es auf, hastete in die Zelle und schloss die Tür. Dann ließ sie das Handtuch wieder fallen, lehnte sich an die Wand und liebkoste sich selbst. Es dauerte nicht lange. Und Maria war so erhitzt, dass sie vergaß, dass sie nicht alleine war und laut stöhnte. Es tat so gut. Sie rieb weiter und kam gleich noch einmal. Langsam entspannten sich die Muskeln, aber ihre Scham war noch immer heiß und empfindlich. Sie kam ein drittes Mal. Jetzt war ihr leichter. Und jetzt nahm sie auch erst wieder ihre Umgebung wahr. Und erst jetzt sah sie, dass auch die Toilette ein Fenster hatte und ein Mann mit starrem Blick auf sie gerade seinen Höhepunkt erreichte. Gebannt schaute Maria ihm zu. Als er wieder von der Welle herunterkam, schaute er sie an und lächelte. Und zu Marias Überraschung war es nicht schmutzig oder respektlos, sondern anerkennend und dankbar. Unwillkürlich lächelte sie zurück. Es war, als ob sich zwei Gourmets nach dem zufällig gleichzeitigen Genuss eines guten Rotweines zulächelten. Der Mann verschwand. Und Maria fühlte sich das erste Mal, seit sie an der Tür geklingelt hatte, wieder einigermaßen normal. Und entspannt. Ja, so entspannt, wie sie es schon lange nicht mehr gewesen war. Und seltsamerweise empfand sie keine Scham. Es war doch eigentlich nichts anderes als die Begegnung zweier Fremder im Zug gewesen. Intensiv und verantwortungsfrei. Locker ging sie zur Bar.

Phillip saß zu Marias Überraschung bereits dort und klammerte sich an einem Glas mit Orangensaft fest. Unsicher – nein, gequält –, nein, jetzt wusste sie es, nicht so entspannt wie sie selbst – ja, das war es –, lächelte er ihr entgegen. Auch Christina Wrenk sah ihr entgegen, und Maria war sich sicher, dass diese Frau spürte, was vorgefallen war. Ihr Blick war sirenenhaft. Doch Maria spürte noch die Stärke des eben Erlebten in sich und konnte die Signale der Frau abwehren. Sie schlug einen leichten Ton an.

»Sagen Sie, wollen die Leute nicht manchmal ungestört auf der Toilette sein?«

»Oh, Sie haben die falsche erwischt. Sie hätten sich rechts halten müssen, da sind die ... normalen Toiletten, die anderen sind für gewisse Vorlieben.«

»Wieso, was ist mit den Toiletten?«

Maria hatte das Gefühl, als ob Phillip der Geifer aus dem Mund rinnen würde, so behäbig sprach er. Warum hatte er nicht auch Hand an sich gelegt? Maria erschrak. Noch vor einer halben Stunde wäre sie von so einer Vorstellung geschockt gewesen. Jetzt gönnte sie es ihm – und auch sich. Und auch noch mehr. Nein, sie musste so schnell als möglich hier raus, bevor sie noch etwas tat, was sie wahrscheinlich morgen bereute. Selbstanalyse. Sie hatte ›wahrscheinlich‹ gedacht, war sich also gar nicht mehr sicher, ob sie – was sollte das alles? Sie hatte eine Untersuchung zu führen. Christina Wrenk antwortete Phillip an ihrer statt.

»Nun, einige Toiletten sind mit Fenstern ausgestattet, weil es manche Menschen erotisierend finden, andere ... dabei zu beobachten. Sozusagen die Vorstufe zu Sekt und Kaviar.«

»Was? Zu ...?«

Phillip stand offensichtlich auf der Leitung, das wusste ja sogar Maria, was das bedeutete. Und schon kam auch etwas von Erkennen in seine Mimik.

»Gut, Frau Wrenk. Wir sind hier nicht, damit mein Kollege Nachhilfeunterricht bekommt« – wütender Blick seitens Phillip –, »sondern wir müssen Sie leider zum Mord an Frau Stein befragen.«

»Natürlich. Ich helfe Ihnen, wo ich nur kann. Babette und ich ... haben uns sehr gut verstanden.«

»Haben Sie auch mit ihr gefickt?«

Maria krampfte sich wieder einmal ein. Wenn Unsensibilität einmal verbildlicht werden sollte, dann mit dem Konterfei von Phillip.

»Herr ...?«

»Roth, mein Kollege heißt Phillip Roth. Und entschuldigen Sie bitte seine ... etwas direkte Art. Er hatte gestern eine lange und anstrengende Nacht. Er ist ein bisschen angespannt.«

Phillip nahm die Zurechtweisung relativ gelassen hin, und Maria wusste auch gleich, warum: Eine äußerst hübsche, rothaarige Frau kam den Gang entlang. Phillip versuchte, sie nicht anzustarren, was ihm aber nicht ganz gelang.

»Herr Roth, soviel ich weiß, ist die Dame alleine hier. Sie sucht einen geeigneten Partner. Ich denke, sie freut sich sicher, wenn Sie sie ansprechen.«

Phillip hatte schlagartig den Blick eines gejagten Kaninchens. Mit offenem Mund versuchte er zu ergründen, ob die Wrenk es ernst gemeint hatte. Hatte sie offensichtlich. Dann sah er Hilfe suchend zu Maria.

»Phillip, Sie wollten doch einmal in so einen Club, gönnen Sie sich ruhig den Spaß, ich kann die Befragung auch alleine durchführen. So lange werden Sie ohnehin nicht brauchen, oder?«

Diese Spalte holte Phillip von seinem Testosteronpegel herunter. Wenn er gekonnt hätte, hätte er Maria wahrscheinlich gewürgt.

»Nein, Chef, das würde zu lange dauern, und wir haben heute noch einige Termine. Ich will doch nicht, dass Ihnen langweilig ist.«

Die Wrenk sah zwischen den beiden hin und her und setzte ein Grinsen auf. Maria hatte es satt. Anscheinend wusste es jeder. Aber sie lagen alle falsch, sie würde mit Phillip nie, aber auch nie ins Bett gehen.

»Na fein, dann können wir uns ja endlich auf unsere Arbeit konzentrieren. – Also Frau Wrenk, Sie kannten Frau Stein ziemlich gut, wenn man so sagen kann.«

»Ja, wir haben ... miteinander gefickt, wie Ihr Kollege das so nett ausgedrückt hat. Ich wollte mir ihr zusammenziehen, doch leider ...«

»Meinen Sie, sie wollten so richtig zusammenleben, wie zwei Lesben?«

»Herr Roth, ich bin eine Lesbe. Und Babette ist ... war ... bisexuell. Ich hatte mit ihren Männern aber nie Probleme. Und ab und zu haben wir es auch zu dritt gemacht. Aber ich habe sie geliebt, und ich wollte mit ihr leben.«

»Dafür nehmen Sie es aber ziemlich cool.«

»Phillip, vielleicht sollten Sie ... kalt duschen gehen. Kann ich Ihnen nur empfehlen.«

Maria und Phillip lieferten sich ein Blickduell. Er gab nach und nahm einen Schluck seines Orangensaftes. Dann stand er auf und ging zum Swimmingpool. Kopfüber sprang er hinein.

Wortlos hievte er sich wieder ans Ufer und setzte sich wieder an die Bar. Klatschnass und unheimlich erotisch. Maria zwang sich, ihn nicht anzusehen. Um den Mund der Wrenk spielte ein Lächeln. Am liebsten hätte Maria diesen wunderschönen Mund geküsst. Nicht schon wieder. Sie suchte – und fand das hilfreich langweilige Gesicht von Karl.

»Okay, Frau Wrenk, was kam dazwischen?«

»Babette lernte Hermann kennen.«

»Ah ja. Und ... ich muss ... ich meine ... da hat mein Kollege schon ... warum trifft sie der Tod nicht mehr ... ich meine ...«

»Sie meinen, warum ich nicht kreischend zusammenbreche und aus Schmerz wild um mich schlage?! Tja, mein Schmerz geht niemanden etwas an.«

Maria fragte sich, wie eine so kühle Frau solch eine Erotik ausstrahlen konnte. Jede Faser an der Wrenk versprühte Leidenschaft. Maria hörte förmlich ihr Gestöhne beim Sex, und die Trauer brachte nur eine halbe Träne hervor. Eigenartig.

»Ich sehe, Sie glauben mir nicht. Nun ja, ich hatte mich emotional in letzter Zeit etwas zurückgezogen. Ich denke, dass das der Grund für meine – Kühle ist. Ehrlich gesagt, verwundert sie mich selbst ein wenig.«

Maria starrte fasziniert auf das Gesicht der Wrenk. Plötzlich spielte es alle Facetten. An irgendjemanden erinnerte sie dieses Spiel mit Eindrücken.

»Wie auch immer, Frau Wrenk, Sie waren also ...«

Und plötzlich kam Maria ein Gedanke. Was war, wenn die beiden sich nicht auseinander gelebt hatten, wenn die Wrenk nicht abgeschlossen hatte?

»... die Geliebte der Stein?«

»Ich muss zu meinem Leidwesen eingestehen, eine ihrer Geliebten.«

»Die nette Dame hatte also mehrere – Gespielinnen?«

Maria schenkte Phillip einen dankbaren Blick, weil er sich in seinem Ausdruck beherrscht hatte. Das ganze Thema war delikat genug.

»In der Zeit, in der ich sie gekannt habe, nur Gelegenheitsflirts, hier im Club oder in anderen Clubs. Das waren einfach Varianten zum Thema. Wenn es sich ergeben hat. Soviel ich weiß, war ich die einzige Geliebte in der letzten Zeit.«

»In der letzten Zeit?«

»Ja. Irgendwann einmal gab es da eine Frau, mit der sie eine sehr enge Beziehung hatte. Aber ich weiß nichts Näheres darüber. – Und ich glaube auch nicht, dass diese alten Geschichten für Sie wirklich interessant sind. Aus welchem Grund besuchen Sie mich? Oder besuchen Sie alle Clubs? – Wie wurde Babette – eigentlich – ich meine, Sie sagten, sie ist in ihrer Wohnung – ein Einbrecher war es offensichtlich nicht, sonst wären Sie ja nicht hier.«

»Stimmt, ein Einbrecher war es nicht. Unsere Überlegung ist, dass es ein abgelegter Liebhaber war, der ihre Beziehung zu Herrn Dornhelm nicht vertragen hat.«

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Babette hat doch ihr Leben so weitergeführt wie bisher.« Die Frau lachte, leicht angespannt.

»Es musste sozusagen keiner an Entzug leiden.«

»Außer Ihnen.«

»Herr Roth, wenn Sie mich im Verdacht haben, liegen Sie falsch. Ich habe diesen Verzicht freiwillig ausgeübt ... und außerdem nicht konsequent, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Frau Wrenk, wir haben inzwischen erfahren, dass ein gewisser Patrick Moser sehr fixiert auf Frau Stein war.«

»Oh ja, es war weniger sexuell denn ... spirituell. Sie war für ihn ... sozusagen ... die Verkörperung der Frau an sich. Er betete sie an.«

»Und könnten Sie sich vorstellen, dass er ausrasten könnte, wenn ... na, wenn Frau Stein ihn zum Beispiel einmal zufällig lächerlich gemacht hätte ... oder so?«

»Das hätte sie nie gemacht ... auch wenn es einem beim Patrick schwer fällt, was ich schon sagen muss. Sie war nicht der Typ dazu. Nein, das passt nicht. Er war einfach froh, sie ansehen zu dürfen. Wenn sie aktiv war, hat er auch nie mitgemischt. Ja, nicht einmal masturbiert. Er hat ihr nur zugeschaut. Und sie hat ihn dann oft beim Orgasmus ganz intensiv angesehen. Das hat ihn glücklich gemacht. Nein, Babette mochte ihn sogar auf eine gewisse Weise. Und sie hätte ihn nie verlacht, das ist ... war nicht ihre Art.«

»Ich pack's nicht, die Frau hat herumgehurt wie eine gampige Katz, und alle reden von ihr wie von einer Heiligen.«

Die Wrenk sah Phillip mit einem Blick an, der schlicht mitleidige Erheiterung ausdrückte. Dann wandte sie wieder ihre volle Aufmerksamkeit Maria zu. In diesem Augenblick hörte sie ein Stöhnen, das aus der Sitzgarnitur kam. Von Maria und Phillip unbemerkt, hatte sich die Rothaarige mit einem Mann dorthin zurückgezogen. Sie saß nun auf seinem Schoß und glitt hingebungsvoll auf und ab. Das Handtuch war ihr bis zur Taille gerutscht. Der Mann knetete sanft ihre Brüste. Beide hatten die Augen geschlossen und genossen den weichen Ritt. Maria konnte einfach nicht wegsehen. Sie spürte, wie sich ihre Brustwarzen wieder schlagartig verhärteten. Und sie spürte einen unbändigen Drang, Phillip in den Schritt zu greifen, sacht das Handtuch wegzu ziehen und mit dem, was sich da offensichtlich regte, zu spielen. Panisch nahm sie einen Schluck des kalten Kaffees. Sie musste hier heraus. Das war nicht normal. Was war mit ihr los? War sie plötzlich zur Nymphomanin mutiert?

»Also, Frau Wrenk ...«

Nein, sie hätte diese Frau nicht ansehen dürfen. Denn die Wrenk spürte offensichtlich Marias Erregung und sah ihr tief in die Augen. Es war, als ob eine kleine Stimme lockte, als ob der Mund der Wrenk ein Magnet wäre, als wenn Marias Körper sich vergrößern würde, um zu diesem anderen, wunderschönen Körper gelangen zu können. Maria schloss die Augen und suchte, suchte ganz intensiv – und fand Karls Gesicht. Gut, das würde helfen, wenigstens für ein paar Minuten.

»... ja, ich wollte Sie noch fragen, wann Herr Moser das letzte Mal hier im Club war?«

»Am Mittwoch.«

»Könnte ich bitte einen Zettel haben, und einen Kugelschreiber?«

Phillip streifte Maria mit einem schuldbewussten Blick. Er hatte natürlich den Notizblock im Spind vergessen. Interessant, dass er ebenfalls anscheinend gerade eben wieder nüchtern geworden war. An was hatte er wohl gedacht? Auf jeden Fall wich er dem lasziven Blick der Wrenk aus und notierte brav ›Mittwoch‹.

»Und wie lange ist er geblieben?«

»Das weiß ich nicht genau, aber er muss vor elf gegangen sein, denn beim Bockspringen war er nicht dabei, und das lässt er sonst nie aus.«

»Bockspringen?«

»Lieber Herr Roth, wenn Sie nächsten Mittwoch vorbeischauen, werden Sie es sehen. Eine

kleine Spielerei unter Freunden.«

Phillip senkte schnell wieder die Augen und notierte ›11 Uhr‹. Dann tat er so, als würde er im Block was suchen, was natürlich Blödsinn war, denn es war ja der Block des Hauses. Was ihm dann auch gleich schlagartig klar wurde.

Er setzte sein bubenhaftes Lächeln auf und wandte sich an Maria.

»Tja, Chef, das war's dann wohl. Ich gehe mich schon einmal umziehen.«

»Ja, ich komme gleich.«

Phillip lief die Treppen nach oben. Er nahm zwei Stufen auf einmal, es sollte sportlich wirken, erinnerte aber fatal an Flucht.

»Also, Frau Wrenk. Sie haben uns sehr geholfen, wenn ...«

»... wenn Sie noch Fragen haben ... Maria ... dann kommen Sie doch einfach wieder vorbei.«

»Sind Sie immer da?«

Maria hätte sich ohrfeigen können, der Ton war viel zu privat. Und außerdem – die Wrenk war eine Frau, sie konnte doch nicht eine Frau anflirten. Die Wrenk sah sie mit einem tiefen Blick an. Ohne hinzusehen, holte sie unter der Theke eine Visitenkarte hervor und reichte sie Maria.

»Meine absolute Privatnummer. Wenn Sie ... mich sehen wollen, rufen Sie einfach an. – Ich stehe Ihnen jederzeit zur Verfügung.«

Ferngesteuert nahm Maria die Karte und ging auf die Treppe zu. Links – rechts – links – rechts – nur nicht stolpern.

Schweigen. Phillip sah konzentriert auf die Straße. Maria fiel auf, dass er kaum überholte. Er fuhr wie ein Rentner. Sie wollte sich eine Zigarette anzünden und musste feststellen, dass die Packung leer war.

»Ich brauch eine Trafik.«

»Nehmen Sie eine von mir.«

»Wissen Sie ... ich meine, ist Ihnen übrigens aufgefallen, dass wir schon wieder per Sie sind?«

»Soll wahrscheinlich so sein.«

»Ach, Phillip, Sie haben ja auch keine mehr.«

»Im Handschuhfach.«

Maria suchte und fand. Genussvoll zog sie den Rauch ein.

Dann öffnete sie das Fenster und ließ sich den Wind um die Nase blasen. Langsam kam sie wieder auf den Boden. Was war das gewesen? Sie ließ die Bilder Revue passieren. Und plötzlich sah sie wieder, wie der Mann vor ihren Augen gekommen war. Schlagartig war sie wieder erregt. Aber es war nicht mehr so brennend wie eben noch. Irgendetwas muss in der Luft dieses Clubs gewesen sein. Irgendein Aphrodisiakum. Irgendein Eisbrecher. Dabei hatte sie nicht einmal Alkohol getrunken. Gott sei Dank hatte sie nicht mehr getan. Mit der Wrenk ins Bett zu gehen, bei einer laufenden Untersuchung! Das konnte sie Kopf und Kragen kosten. Maria wunderte sich über sich selbst. Sie dachte so selbstverständlich über eine Affäre mit dieser Frau nach, als hätte sie ihr ganzes Leben nichts anderes gemacht, als mit Frauen zu schlafen. Daran war nur ihr Notstand schuld. Und dieser verwirrende Fall.

»Also ... für mich klingt das von dem Moser wie schwere sexuelle Abhängigkeit. Die Stein hat ihm sozusagen ihre Orgasmen geschenkt, und er war glücklich wie ein ... Phillip!«

Phillip war bei einer blinkenden Ampel plötzlich aufs Gas gestiegen und noch in die Kreuzung eingefahren. Doch die Autos auf der anderen Seite mussten abrupt bremsen, weil ein Kind auf die Straße gelaufen war. Nur um Haaresbreite war Phillip nicht auf den Wagen vor ihm aufgefahren. Jetzt standen sie mit dem Auto mitten auf der Kreuzung. Ein Hupkonzert war die Folge.

»Ein bissel unkonzentriert, hm?«

Phillip wandte den Kopf langsam zu Maria. Offensichtlich konnte er sich nur mühsam beherrschen und ihr nicht sofort den Hals umdrehen. Mein Gott, Männer waren so empfindlich. Wenn ihr so etwas passiert wäre, könnte sie sich schon längst eine hämische Litanei anhören. Die kleine Spitze war doch harmlos gewesen. Mit einem Zucken wandte sie sich ab und sah, dass der Vordermann weg war. Sie sah Phillip aber nicht an.

»Äh, ich denke ...«

Sie deutete mit dem Kopf nach vorn. Phillip drückte krachend den Gang hinein und fuhr endlich von der Kreuzung weg.

»Vielleicht sollte ich Sie in einen Fahrtechnikkurs schicken.«

Phillip bremste schlagartig. Maria sah ihn groß an. Ein Tadel lag ihr schon auf der Zunge. Sie musste Phillip eindeutig wieder einmal in seine Schranken weisen. Doch er deutete nur mit dem Kopf. Auf den Gehsteig.

»Eine Trafik. Ich warte. Ich habe keine Scheine.«

Maria stieg aus. Sie musste jetzt einmal ernsthaft mit Phillip reden. Das war kein Verhältnis, das sie da hatten. Es war weder kollegial noch freundschaftlich noch – erotisch. Und das sollte es auch nie werden. Und es musste ihm klar sein, dass sie der Chef war. – Und ihr musste das auch klar sein. Sie vergaß viel zu oft ihre Stellung. Aus. Schluss. Kommissar und Assistent. Mit der nötigen Distanz und mit dem nötigen Respekt. Diese amerikanischen Filme verdarben nur. Die coolen Partner, deren Freundschaft stärker war als selbst der Tod. Quatsch. Aus. Und Schluss. Um eine Stange Zigarette reicher, stieg sie wieder ins Auto.

»Phillip ...«

»Es tut mir Leid. Das Ganze hat mich nur ein bissel verwirrt. Diese Stimmung. Dort. In dem Club. Und dann Sie ... nur mit einem Handtuch ... Sie wissen, dass ich Sie anziehend finde. Ich meine, immerhin besser als umgekehrt, aber ... aber trotzdem ... es tut mir Leid. Chef. Wir sollten uns auf den Fall konzentrieren.«

In Maria stieg ein Lachen auf, das beinahe unbezwingbar war. Er hatte sie attraktiv gefunden und nicht die Rothaarige. Und das gestand er ihr ausgerechnet zu dem Zeitpunkt, an dem sie beschlossen hatte, diese ganze Spielerei ad acta zu legen. Sie hätte ihn haben können. Dort. An der Bar. Und seltsamerweise ließ Marias Verlangen nach Phillip gleichzeitig mit dieser Erkenntnis schlagartig nach. Eine Selbstzufriedenheit machte sich breit. Sie schenkte Phillip ein Lächeln wie eine Mutter dem reumütigen Sohn.

»Finde ich auch. Sonst quartiert sich der Gottl am Ende noch bei uns im Büro ein. Vielleicht inspiriert uns der Chinese.«

Phillip lächelte beinahe schüchtern und fuhr wieder los. Maria war erleichtert, auch wenn sie irgendwie fühlte, dass die Sache noch nicht endgültig abgehakt war. Was sie natürlich nicht zuließ.

haben, der genauso gut und genauso leidenschaftlich Darts spielte wie sie. Es half ihr beim Nachdenken. Und beim Verdauen. Beim Chinesen hatte es Buffet gegeben, und da konnte sie sich nie beherrschen. Sie stellte sich in Position.

»Also, ich resümiere. Wir haben eine hingeschlachtete Frau, die sexuell sehr umtriebig war, was aber anscheinend jeder gut gefunden hat ... bis, ja, bis auf den Verlobten, der aber mit ihr einen Deal hatte und meint, dass zu Liebe Freiheit gehört. Verdächtiger Nummer eins, bei dem aber mein Urin nein sagt. Verdächtiger Nummer zwei: Moser, ein ... in jedem Sinn ... zu kurz gekommener Verehrer der Stein, der schon bloß bei ihrem Anblick in andere Sphären abgedriftet ist. Motiv: gleiches wie beim Dornhelm, beide wollten sie nicht mehr teilen. Das könnte auch ein Motiv für Nummer drei gewesen sein, die Wrenk. Abgelegte Geliebte und leidenschaftliche Frau.«

»Chef, woher wollen Sie das wissen?«

Maria zog die drei Pfeile aus der Scheibe und drohte Phillip damit. Sie grinsten einander kameradschaftlich an.

»Intuition. Nichts als weibliche Intuition. Gut. Bei allen anderen wäre es gekränkte Eitelkeit.« Schweigen. Nun schoss Phillip.

»Vielleicht war es ein Gemeinschaftsmord, so wie beim ›Orient-Express‹?«

»Naja, da passen aber entweder nur die Wrenk und der Moser zusammen, oder es war der Dornhelm. Widersprechende Interessen.«

»Oder es hat auch der ... na, der Mann von der anderen, der ...«

»Berger. Ja, der war ja auch einmal zusammen mit ihr. Oder nicht?«

Phillip blätterte bereits in seinem Notizblock.

»Nein, war er nicht. Sie war für ihn wie eine ... Schwester.«

Sie grinsten einander an.

»Richtig. Er hat beide geheiratet und nur eine gebumst, sagt er. – Mich würde interessieren, mit wem die Stein kein Verhältnis gehabt hat.«

»Wahrscheinlich ist das der Ansatz. Ein verschmähter Verehrer. ›Zurückgestoßen und blind vor Wut!‹ Es muss ziemlich erniedrigend sein, bei einem Flittchen keinen Auftrag zu haben.«

»Sagen Sie einmal, haben Sie es immer noch nicht kapiert, dass die Stein kein Flittchen war, sondern sich einfach das genommen hat, was sie wollte.«

»Ohne Rücksicht auf Verluste.«

»Blödsinn. Sie hat allen reinen Wein eingeschenkt. Und die konnten sich ja entscheiden, ob sie mitmachen wollten oder nicht.«

Phillip sah sie eigentlich an. Dann schaute er auf die Uhr.

»Ich schau einmal zu Josef. Der Vergleich der Proben müsste eigentlich schon ausgewertet sein.«

Phillip verließ den Raum. Maria blickte ihm in Gedanken versunken nach. Sie hatte Phillip anfangs für einen Draufgänger gehalten. Dann im Laufe des Falles war er ihr manchmal richtig spießbürglerisch vorgekommen. Und die beiden Seiten hatten auch im Club miteinander gekämpft. Einerseits wollte er – sie, die Rothaarige, das Pärchen in der Koje. Andererseits war er verklemmt wie ein Klosterschüler gewesen. Zum einen war er sensibel und zuvorkommend, zum anderen derb wie der letztklassigste Zuhälter. Die Tür ging schwungvoll auf, und Elsa schwebte herein.

»Mausl! Wo bist du denn unterwegs? Hallo!«

Sie fuchtelte Maria vor dem Gesicht herum.

»Ich habe nur nachgedacht, über den Roth ...«

»He, was habe ich dir gesagt. Bumse nicht ...«

»... auf dem Tisch, auf dem du arbeitest. Ich weiß. Wir waren heute in einem Swinger-Club.«

»Ja, natürlich, du hast ja gesagt, dass du dort recherch ... ah, du meinst, privat?«

»Nein, eher beruflich. Es war nur so ... wahrscheinlich, weil wir uns netterhalber ausgezogen haben ... und da waren auch Gäste ... und das war halt ...«

»Animierend.«

Elsa hatte sich auf Marias Schreibtisch gefläzt und biss in eine Leberkässemel.

»Ja, animierend. Ja, das ist das Wort. Ich wäre beinahe über Phillip hergefallen, oder die Chefin, das war mir irgendwie egal. Ich wollte nur ...«

»Ficken.«

»Ja. Das scheint dich nicht zu verwundern.«

»Nein. Ich war schon einmal in so einem Club, ein Mann hat mich ...«

»Du auch? Nein. Nein, das glaube ich jetzt nicht. Ich meine, ich höre durch diesen Fall das erste Mal ... nein, natürlich nicht, ich hab es schon vorher gewusst, dass es solche Clubs gibt, aber die waren nie ein Thema. Und dann habe ich so einen Fall ... und plötzlich gestehen mir alle, dass sie schon einmal in so einem Club waren. Zuerst der Franz, und jetzt du, und der Gottl hat so komisch reagiert, und auch der Josef. Verdammt, was habe ich da die ganze Zeit nicht mitbekommen?!«

Elsa aß konzentriert ihre Semmel, dann sah sie Maria ernst an.

»Viel, meine Liebe, viel. – Ja, hätte ich dir das sagen sollen, dir, die du immer so ... brav warst? Du hättest doch den Stab über mir gebrochen.«

»Und warum sagst du es mir jetzt?«

»Weil du dir zumindest einen runtergeholt hast, so wie du dreinschaust. Aus mit der Unschuld. Willkommen im Club der Lebenden.«

Maria wusste nicht, ob sie böse sein oder lachen sollte. Sie nahm Elsa die Semmel weg und verschlang sie selbst.

»Und wie oft warst du?«

»Nur einmal. Damals, mit so einem Kerl.«

»Warum nicht öfter?«

Elsa drehte sich mit dem Sessel zum Fenster. Maria setzte sich auf das Fensterbrett und schaute ihre Freundin gerade und auffordernd an.

»Weil es zu animierend war. Ich hatte Angst, ich würde dort jeden Tag landen. Es ist dort so einfach. Du brauchst dich um nichts kümmern. Für den Körper hast du den Club, für das Gemüt die Freunde. Und das war's dann.«

»Komm, jetzt werd nicht pathetisch. Du willst mir doch nicht erzählen, dass du Angst vor dem Alleinsein hast. Du hast mir doch immer gesagt, dass Männer nur für das Eine gut sind. Du vertrittst doch das, vor dem du jetzt angeblich Angst hast.«

Elsa drehte sich schnell weg und ging flott zur Tür.

»Du hast Recht. War nur eine sentimentale Anwandlung. Vielleicht können wir ja jetzt einmal gemeinsam hingehen, macht sicher mehr Spaß. Wir mischen die dort ordentlich auf.«

Sie hielt die Hand wie einen Telefonhörer und schickte Maria einen Kuss. Weg war sie. So, also auch Elsa. Maria fühlte ein Lachen in sich, das sie wie ein Kasperl ärgerte. Irrwitzig. Warum machte sie nicht gleich eine Befragung?

Alle Welt schien ausgiebigen und abwechslungsreichen Sex zu haben – außer ihr. Gut, aber nicht mehr lange. Heute Abend. Ja, da ging sie mit Josef weg. Sie brauchte keine Clubs, und sie brauchte auch keine Phillips. Und schon gar keine langweiligen Karls, die immer ihr die Schuld geben würden. – Karl hatte ja keine Ahnung! Sie war ein Vulkan. Wenn man sie richtig anzündete. Phillip kam wieder herein. Mit einem dicken Grinsen. Lässig streckte er ihr den Umschlag entgegen.

»Die DNA ist ident ...?! Mein Gott, grinsen Sie nicht so, ich weiß eh, dass Sie den Dornhelm nicht leiden können.«

»Nein, ich habe ... es ist nicht ... ich habe den Befund noch nicht gelesen. Es war nur wegen ... nicht wichtig.«

Maria öffnete den Umschlag und studierte die Auswertung.

»Okay, organisieren Sie sich ein paar Kollegen und holen Sie den Dornhelm ab.«

Wider Erwarten machte Phillip keinen Freudensprung.

»Was ist?! Los. Sie haben nicht viel Zeit. Um drei kommt der Moser.«

»Und wenn er's nicht war?«

»Wer sagt Ihnen das? Die Intuition?«

»Ich pass mich halt schon an an Sie.«

»Ich muss ihn zumindest in U-Haft nehmen, sonst schmeißt mich der Gottl hochkant raus. – Vielleicht waren sie's ja zu zweit.«

Phillip verließ nachdenklich das Büro, Maria ließ sich in den Sessel fallen. Obwohl sie doch immer gewusst hatte, dass der Befund so ausfallen würde, so war sie jetzt doch enttäuscht. Alles sprach gegen Dornhelm, er hatte Motiv, Gelegenheit und war mit der Stein noch kurz davor im Bett gewesen. Vor Maria stieg das Bild der Leiche hoch. Ja, das war es, was nicht stimmte. Der Dornhelm war offensichtlich besoffen gewesen. Und wenn er wirklich einen Eifersuchtsanfall bekommen hätte, dann hätte er die Stein einfach erwürgt. Oder abgestochen, mit dem Küchenmesser. Oder erschossen, im besten Fall. Aber er hätte ihren Tod nicht so zelebriert. Ein Besoffener macht so etwas nicht. Solche Ritualmörder waren immer nüchtern. Sie genossen es normalerweise, wenn ihr Opfer litt. Und das konnten sie nur nüchtern genießen. Dornhelm kann es nicht gewesen sein. Und außerdem – bei seinem Alkoholpegel wären die Schnitte nicht so exakt gewesen. Da fiel Maria auch sofort der wunde Punkt ihrer These auf. Dornhelm war betrunken gewesen. Gut. Aber wer sagt, dass er sich nicht nach der Tat besoffen hatte. Nur er. Er konnte lügen. Mist. Es sprach einfach alles gegen ihn. Auch wenn ihn die Nachbarin weggehen gehört hatte, er konnte sich einen Nachschlüssel besorgt haben und sich zurückgeschlichen haben. Aber warum? Warum hatte er sie nicht gleich nach dem Akt umgebracht? Warum diese Umstände? Blöde Frage, natürlich, um Spuren zu verwischen. Laut gehen und leise zurückkommen, alter Trick, um Zeugenaussagen zu bekommen. Ein kalt kalkulierendes Schwein. Aber genau da wollte Marias Fantasie nicht mit. So wirkte er einfach nicht. Aber wie viele Mörder wirkten schon wie Mörder? Ohne dass Maria es merkte, fiel sie in einen wohltuenden Nach-dem-Essen-Schlummer.

Die Wrenk schob sich an Maria vorbei und blies dabei sanft über ihren Nacken. Sie stellte sich vor Maria hin und fächelte ihr zu. Jeder Windstoß war eine Welle der Erregung. Sie sehnte sich danach, dass die Wrenk sie endlich anfasste. Und da hob sie auch schon die Hand, und diese Hand

kam näher, und diese Hand berührte nicht ihre Brust – Nein! –, verdammt, diese Hand sollte zurückkommen, aber sie bewegte sich unaufhörlich weiter in Richtung Schulter. Und die Wrenk schüttelte sie. Warum tat sie das? Was war das für ein Spiel? Irgendwie verflüchtigte sich dadurch das Gefühl – Maria nahm die Hand – und starrte Phillip in die Augen.

»Guten Morgen. Ich hab das Fenster aufgemacht, bei dem Sauerstoffmangel kann man ja nur einschlafen.«

»Gut. Gute Idee.«

Mühsam baute Maria die Bausteine der Wirklichkeit zusammen und registrierte, dass ein Mosaiksteinchen das Gesicht von Dornhelm war. Schlagartig war sie wach.

»Herr Dornhelm, es tut mir Leid, aber irgendwie haben Sie keine gute Position. Motiv ist da, Gelegenheit auch, und kein Alibi. Wir müssen uns noch einmal unterhalten.«

»Herr Roth hat mir bereits gesagt, dass ich mit Babe geschlafen habe. – Ich wünschte, ich hätte an dieses letzte Mal eine bessere Erinnerung. – Das erinnert mich an einen Roman, ich weiß nicht mehr, wie er hieß, noch, wer ihn geschrieben hat, aber da gab es auch so eine Szene, das Paar verabschiedete sich flüchtig, beinahe im Streit, man war froh, endlich alleine zu sein und durchatmen zu können. Bald bereuten es beide schon, die Frau bereitete noch ein wundervolles Abendessen – zur Versöhnung – vor, aber der Mann kam nicht mehr. Die Miliz hatte ihn geholt. Er wurde zu Tode gefoltert. – Was hätte sie darum gegeben, ihn zum Abschied geküsst zu haben.«

Dornhelm schwieg. Auch der Polizist schwieg. Und auch Phillip sah ihn nur an. Maria fühlte Widerwillen in sich aufsteigen. Schon wieder dieses romantische Gequatsche. So etwas konnte nicht echt sein. So einen Mann gab es nicht. Er hatte etwas von einem Märchenerzähler, er konnte Menschen in seinen Bann ziehen. Also konnte er auch lügen wie gedruckt. Sie hatte sich geirrt. Dornhelm war es zuzutrauen. Wahrscheinlich lachte er sich innerlich schon krumm, weil sie alle seinem Gesülze so auf den Leim gingen.

»Ja, Sie stehen unter Mordverdacht.«

»Natürlich.«

»Das scheint Sie nicht sonderlich aufzuregen?!«

»Warum sollte es? Es ist nur verständlich, dass Sie mich verdächtigen. Ich war ... bislang ... ja immerhin der Letzte, der Babe bewiesenermaßen lebend gesehen hat. Das hat gewisses Gewicht. Trotzdem war ich es nicht. Und so betrunken, wie ich war, hätte ich sie wahrscheinlich eher erstochen oder erwürgt, aber sicher nicht so fein säuberlich seziert.«

Maria war fassungslos. Entweder, er war ein genialer Unschuldiger – oder ein genialer Schuldiger. Er dachte die gleichen Stränge wie sie durch.

»Andererseits wissen Sie ja nur von mir, dass ich um diese Uhrzeit schon betrunken war. Also könnte ich sie auch zuerst umgebracht und mich dann betrunken haben. Sie sehen, meine Lage ist mir völlig klar. Sie müssen mir misstrauen. Andererseits gebe ich zu bedenken, dass ich Babe wirklich geliebt habe. Warum sollte ich das, was mir alles in der Welt bedeutete, umbringen?!«

»Weil Sie es vielleicht mit niemand anderem teilen wollten?«

»So agieren nur Männer, die noch eine etwas unreife Einstellung zum Leben haben. Außerdem bin ich nicht der Typ dazu. Ich bin eher der Typus des angerührten Schwanzeinklemmers« – er schickte Phillip einen amüsierten Seitenblick –, »nicht der des Hau-drauf-Typen. Das werden Ihnen alle bestätigen.«

Der Polizist, Phillip und Maria starrten Dornhelm an. Wahrlich ein besonderes Exemplar.

Kommissar, Staatsanwalt und Verteidiger in einem. Maria fand sich als Erste.

»Das ist ja alles gut und schön. Aber warum sollten wir Ihnen auch nur ein Wort glauben?«

»Weil ich unschuldig bin.«

»Wissen Sie, ich weiß nicht, ob ich Sie für jämmerlich präpotent oder für außergewöhnlich gescheit halten soll.«

Dornhelm sah Maria tief in die Augen.

»Es tut mir Leid, wenn ich Ihnen etwas seltsam vorkomme, ich bin nicht immer so ... eigenartig. Und ich rede auch nicht immer so viel. Ich bin nur zurzeit etwas angespannt. Wenn das alles vorbei ist, würde ich Sie gerne auf einen Kaffee einladen, damit Sie von mir keinen falschen Eindruck mitnehmen.«

»Das kann Ihnen doch eigentlich egal sein.«

»Sehen Sie, unsicherer Schwanzeinklemmer.«

Dornhelm lächelte Maria unsicher an. Sie lächelte zurück und gab dem Polizisten ein Zeichen. Dornhelm verstand es noch vor dem Beamten und ging zur Tür. Er fragte nicht, wehrte sich nicht – war das alles nur ein Spiel?

Maria und Phillip nahmen wieder ihr Spiel auf. Schweigend. Zielsicher platzierten beide ihre Pfeile. Als dann Phillip einmal knapp neben dem angepeilten Feld traf, riss er die Pfeile wütend heraus.

»Der geht mir auf den Nerv. Ist das normal? Ich mein, ich bin ja noch nicht so lang im Geschäft, aber ... gibt's solche Typen öfters?«

»Welche solche Typen?«

»Na, so ... solche ... er ist so selbstsicher. Und macht eigentlich unsere Arbeit. So wie der denkt, sollte er umsatteln.«

»Nein, nicht oft. Habe ich eigentlich noch nie ... auf jeden Fall gescheit, er ist gescheit. Das macht's uns nicht leichter.«

»Ah, plötzlich selbst Zweifel?«

»Irgendwie schon. Er ist mir zu glatt. Kann natürlich alles stimmen, was er sagt, aber ...«
Energisches Klopfen. Ein Polizist streckte den Kopf zur Tür herein.

»Ein Herr Moser will Sie sprechen.«

Schwungvoll platzierte Maria den letzten Pfeil.

»Na, heute drängeln sich die Verdächtigen ja richtig. – Herein mit ihm.«

Maria und Phillip nahmen ihre Plätze ein. Phillip holte geschäftig sein Notizbuch heraus. Die Tür wurde aufgestoßen, und Moser kam herein. Maria musste ein Lachen unterdrücken, denn dieser Geschäftsmagnat wirkte wie die Karikatur – ja, des zu klein geratenen Mannes, noch dazu nicht sonderlich fesch, der sich aber darum umso mehr bemüht und deshalb höchst erfolgreich ist. Das landläufige Vorurteil, dass kleine Männer umso ehrgeiziger sind, schien durch Moser bestätigt. Und er trug seinen Erfolg mit teurer Kleidung und einer teuren Uhr auch beinahe penetrant zur Schau.

»Herr Moser, fein, dass Sie trotz der schlechten Verbindung alles richtig verstanden haben. Nehmen Sie doch Platz.«

»Frau Kommissarin ... Huber?«

»Kouba. Und das ist mein Kollege Roth.«

Händeschütteln. Erwartungsvolle Spannung – auf beiden Seiten.

»Also, Herr Moser, Sie kannten Frau Stein vom Club ...?«

»Ja, das habe ich Ihnen ja schon am Telefon bestätigt. Mich würde nur interessieren, wie Sie auf mich gekommen sind? Die Clubs sind normalerweise sehr diskret. Und ich habe auch nie meinen Namen gesagt.«

»Nun, Sie haben Ihren echten Vornamen verwendet, und Sie haben anscheinend irgendwann einmal etwas über Ihren Job fallen lassen. Und Sie sind keine wirklich unauffällige Person. Der Rest war Polizeiarbeit.«

»Verstehe ...«

»Ja, aber jetzt zum Grund, warum Sie heute hier sind ...«

»Darf ich rauchen?«

»Tun Sie sich keinen Zwang an.«

Moser zündete sich eine Zigarette an und machte ein paar tiefe Züge. Er versuchte sich offensichtlich zu beherrschen.

»Sie sagten am Telefon, dass Barbara tot ist? Und habe ich Sie richtig verstanden, dass sie ermordet worden ist?«

»Ja, Herr Moser, und ...«

»Ich weiß, was man über mich redet. Die haben alle über mich gelacht. Aber was soll ich sagen ... ich bin ... war ... wirklich ... wie Sie sagten ... vernarrt in Barbara. Ich habe so eine Frau vorher noch nie erlebt. Diese unglaubliche Kombination von ... Schönheit, Sexappeal ... und Esprit. Sie ist ... war ... ich kann das einfach nicht glauben ... also sie war ... ja, wie man sagt, geboren für die Liebe. Ich ... habe sie ... sehr verehrt.«

»Hatten Sie auch Geschlechtsverkehr mit ihr?«

»Nein, das hätte ich nie ...«

»Was ... Sie wollen uns verklickern, dass Sie sie nie gebumst haben?«

Moser schenkte Phillip einen traurigen Blick.

»Sie haben wohl ein Foto von ihr gesehen. Ja, ich verstehe, dass es unglaublich klingt ... aber ich wollte sie nie bumsen. Vielleicht nur, wenn ich es geschafft hätte, sie zu meiner Frau ... aber das wäre eh nie gegangen. Nein, ich habe ihr nur zugesehen. Sie machte so ... intelligenten Sex. So ästhetisch. Sie war die Frau meiner Träume.«

»Und was haben Sie mit Ihrem Schwanz gemacht? Der hat doch sicher auch von ihr geträumt.«

»Ich habe ... mich mit anderen Frauen befriedigt.«

»Herr Moser, was ist eigentlich mit Ihrer eigenen Frau?«

»Ich weiß nicht, ob das was zur Sache ...«

»Leider ja, es geht um Mord.«

Moser zündete sich am Zigarettenstummel eine neue Zigarette an. Auch Maria und Phillip nutzten die Pause, um sich Zigaretten anzuzünden. Heimlich wechselten sie einen ungläubigen Blick.

»Zu meiner Frau wäre zu sagen, dass sie nur auf ... ausgesucht schöne und junge Männer steht. Ich bin also nicht ganz ihr Typ.«

»Und warum haben Sie sie dann geheiratet?«

»Naja ... wahrscheinlich, weil sie Barbara sehr ähnlich sieht. Und weil sie jung genug war ...«

und ist, um mir Kinder zu schenken.«

»Wie lange sind Sie denn erst verheiratet ... ich meine, wie lange kannten Sie denn Frau Stein?«

»Ich habe beide etwa vor vier Jahren kennen gelernt. Da war ich Witwer. Meine erste Frau ist bei einem Autounfall ums Leben gekommen. Mit ihr war ich sehr glücklich.«

»Und warum haben Sie die Stein nie gebeten, Ihre Frau zu werden?«

»Sie hat mich nicht geliebt ... naja, schon irgendwie, aber eher als Freund. Und ich glaube, sie mochte es, wenn ich ihr zugesehen habe. Es war schon okay so, wie es war.«

»Gut, Herr Moser. Zu besagtem Mittwochabend. Sie waren also im Club?«

»Ja, allerdings nur bis etwa zehn Uhr.«

»Warum sind Sie schon so zeitig gegangen?«

»Eigentlich hätte Barbara da sein sollen, war sie aber nicht. Und alles andere hat mich nicht interessiert.«

»Wo sind Sie dann hingegangen?«

Moser zögerte – und studierte Maria und Phillip. Eine neue Zigarette war angesagt. Maria musste sich beherrschen, sich nicht auch noch eine anzuzünden. Dieses Kettenrauchen war ansteckend.

»Also wo sind Sie hingegangen?«

»Wenn Sie wissen, dass ich erst Donnerstag früh gefahren bin, wissen Sie wahrscheinlich auch, wann ich nach Hause gekommen bin. Die Frau Holubeck war schon immer eine gute Beobachterin. Sie ist besser als jeder Wachhund.«

Er sah sie an, anscheinend eine Bestätigung erwartend. Aber Maria und Phillip schauten nur freundlich zurück und schwiegen.

»Also, ich bin spazieren gegangen.«

»He, Mann, das wollen Sie uns ernsthaft verklickern?«

»Was ist daran so unglaublich?«

»Herr Moser, es ist unglaublich. Ich habe erst einen Fall in meiner ganzen Karriere erlebt, wo das gestimmt hat. Aber nehmen wir an, es stimmt. Dann haben Sie also kein Alibi?! Und das ist ziemlich blöd. Weil Sie ein Motiv und die Gelegenheit hatten, Frau Stein zu töten.«

»Welches Motiv? Und außerdem weiß ich ja nicht einmal, wo sie wohnt.«

»Woher wissen Sie, dass sie in ihrer Wohnung umgebracht worden ist?«

»Ups, haben wir uns verplaudert?! So viel zu dem einen Punkt, den meine Kollegin angesprochen hat. Und der zweite? Mann, Sie haben es halt nicht mehr ertragen, dass die Stein Sie permanent abgewiesen hat. Da wären Sie nicht der erste Knacker, der das nicht ausgehalten hat.«

Moser starnte zuerst Phillip an, dann Maria. Dann wollte er sich erneut eine Zigarette anzünden, merkte dann aber, dass seine im Aschenbecher vor sich hinglomm. Hektisch dämpfte er sie ab. Dabei fiel ihm die neue aus der Hand, auf den Boden. Hektisch trat er auf sie. Dann wollte er sich eine neue nehmen, doch das Päckchen war leer. Aus seiner Manteltasche nahm er ein neues Päckchen, öffnete es und zündete sich endlich eine Zigarette an, die dann auch brav glühte. Maria und Phillip schauten ihm gnadenlos schweigend bei dieser Aktion zu. Belustigt schenkten sie ihm ein aufmunterndes Lächeln.

»Okay, es nützt ja doch nichts. Ich werde Ihnen alles erzählen, nur ... Sie müssen mir versprechen, dass meine Frau nichts davon erfährt.«

»He, ich dachte, die vergnügt sich eh woanders. Wo liegt dann das Problem?«

»Sie will sich scheiden lassen, um abzukassieren. Das wäre der ideale Vorwand. Wobei ich jetzt ohnehin vorsichtiger sein muss. Denn ich weiß nicht, wann sie auf die Idee kommt, einen Detektiv zu engagieren.«

»Und wieso lassen Sie sich nicht von ihr scheiden?«

»Wegen der Kinder natürlich. Aber ich habe bereits einen Detektiv engagiert. Und wenn ich beweisen kann, dass sie die Kinder vernachlässigt, bekomme vielleicht ich sie zugesprochen.«

»Na, schwierige Sache. Die Möpse bekommen immer Recht.«

»Entschuldigen die Herren, aber wollen wir doch zum Thema zurückkommen.«

»Entschuldigen Sie, aber das beschäftigt mich gerade sehr.«

»Herr Moser, wenn Sie unschuldig sind, wird keiner von Ihren Eskapaden erfahren.«

»Okay, ich vertraue Ihnen. Also ... die Sache ist so ... ich habe gegenüber von Barbara eine Wohnung gemietet ... gehabt. Ich habe sie per Monatsende gekündigt.«

»Sie haben was? Wusste Frau Stein davon?«

»Ja.«

Maria suchte fassungslos Phillips Blick. Dem war ebenfalls der Mund offen geblieben.

»Ich sehe, das erstaunt Sie etwas. Ich habe ja schon erwähnt, dass Barbara es mochte, wenn ich ihr zugesehen habe. Und das habe ich eben auch außerhalb des Clubs gemacht. Sie hat extra immer die Vorhänge offen gelassen.«

»Und Sie haben sich dann einen runtergeholt?«

»Manchmal. Manchmal habe ich mir auch eine Nutte bestellt. Aber das eher nachher, weil ich durfte ja kein Licht machen, und für einen Voyeur wie mich ist das dann etwas abtörnend, wenn ich die Frau, mit der ich ... eben ficke ... nicht sehen kann.«

»Warum ... ich meine ... ja, warum durften Sie kein Licht machen?«

»Na, weil Barbara allen erzählt hat, die Wohnung ... meine Wohnung ... steht schon ewig leer, damit die jeweiligen halt kein Problem damit hatten, wenn der Vorhang offen war.«

»Na, ich pack's nicht. Die Frau ist mir nimma wurscht.«

»Ja, Barbara ist ... war ... eine begnadete Exhibitionistin.«

Nun war Maria an der Reihe, sich eine Zigarette anzuzünden. Ihr Neid auf Barbara – Babe – Babsi – Babette Stein wurde immer größer. Die Frau hatte alles gelebt, was sie selbst noch nicht einmal zu träumen fähig war. Und sie war nicht einmal eine Nutte gewesen. Nein, sie war eine Frau wie jede andere gewesen. Naja, zumindest beinahe. Und das alles hatte problemlos funktioniert – in Maria stieg eine Wut hoch. Sie war wütend auf den Mörder.

»Gut, Herr Moser. Und an besagtem Abend waren Sie also auch in dieser Wohnung.«

»Ja, natürlich. Ich wusste, wann sie Clubtage und wann sie Heimabende hatte. Ich war verwundert ... und wusste, es musste schon etwas Besonderes sein, das sie abgehalten hat, in den Club zu kommen.«

»Kann irgendjemand bestätigen, dass Sie in der Wohnung und nicht bei Frau Stein waren?«

»Ja. Ich hatte wieder einmal eine Nutte geholt. Sie arbeitet im ›Kings-Club‹. Sie kennt mich, sie wird es Ihnen bestätigen.«

»Treuer Freier, sozusagen.«

»Ja, ich mag es, wenn die Frau meine Bedürfnisse kennt. Außerdem ist Jasmin genauso eine Spannerin wie ich. Oft haben wir zuerst beide im Dunkeln nur zugeschaut und sind erst dann ins

Kabinett gegangen.«

»Wir werden Jasmin befragen.«

»Können Sie.«

»Das heißtt, Herr Moser, Sie haben auch gesehen, was sich in der Wohnung abgespielt hat?«

»Ja.«

»Und warum sagen Sie uns das erst jetzt?«

»Keine Gelegenheit?«

Moser genoss offensichtlich die nun entstandene Aufmerksamkeit. Kleiner Wichtigtuer. Maria mochte ihn nicht, das hatte sie soeben beschlossen. Sie verstand die Stein. Sie hätte auch nicht mit ihm gefickt.

»Jetzt ... Herr Moser ... haben Sie die Gelegenheit. Was haben Sie gesehen?«

»Dass der Dornhelm sie ...«

»Sie kennen seinen Namen?«

»Aus der Zeitung, natürlich.«

»Okay, was hat der Dornhelm gemacht?«

»Er hat sie ziemlich heftig genommen. Das war nett. Und vorher hat sie ziemlich arbeiten müssen, weil er ihm ghängt ist. So wie der gerudert hat, war der ziemlich besoffen. Was aber die Show interessanter gemacht hat.«

»Was meinen Sie mit ›heftig‹?«

»Na, nachdem sie ihn endlich hochgebracht hat ... der muss einen ziemlichen Rausch gehabt haben, weil sonst ist es bei der Barbara ... beziehungsweise bei den Männern ... immer ziemlich schnell gegangen ... also wie er endlich gestanden ist, da hat er sie aufs Bett geworfen und von hinten genommen. Rucki-zucki ... und das war's. Das Vorspiel war netter.«

»Herr Moser, kann es sein, dass Sie nicht nur gern schauen, sondern auch gern dreckig reden?«

»Das gehört dazu. Haben Sie ein Problem damit?«

Maria hatte ein Problem damit, weil ihr dieser kleine Wichser mit jedem Wort unsympathischer wurde – und er mit jedem Wort glaubwürdiger und somit unschuldiger wurde. Warum konnte es nicht er sein? Warum verdichtete sich bloß bei Dornhelm der Verdacht? Mordfälle waren so verdammt ungerecht.

»Okay, was passierte dann?«

»Ja, also ... nachdem er ihr den ganzen Arsch vollgespritzt gehabt hat« – Moser schien es zu genießen, Maria diese Worte genüsslich um den Mund zu streichen –, »hat er sich die Hose raufgezogen und ist gegangen. Barbara« – und jetzt begannen seine Augen sehnsüchtig zu glitzern – »hat sich den Saft genüsslich auf dem Arsch eingerieben und sich dann einen runtergeholt.«

Er blieb verzückt in der Erinnerung hängen. Maria riss sich von Mosers gierigem Gesicht los, bevor sie noch von ihrem Ekel übermannt wurde und sie ihm vielleicht eine knallte. Sie suchte Phillips Blick. Doch der kritzelter konzentriert in sein Notizbuch. Dieser Eifer! Wahrscheinlich genoss er schon wieder jedes Wort. Wahrscheinlich geilte er sich an dieser Erzählung auf. Männer. Kein Unterschied. Maria wollte am liebsten aus diesem Raum flüchten. Aber sie hatte eine Vernehmung durchzuführen. Es war ihr Job. Und der war nun einmal manchmal nicht unbedingt angenehm. Schlagartig fiel ihr der eine Typ ein, der, als sie ihn schließlich gefangen hatten, genüsslich jede seiner Vergewaltigungen gestanden hatte. Er durchlebte sie beim Geständnis noch

einmal und war glücklich dabei gewesen. Na also, das heute war ja ein Klacks dagegen. Maria blickte wieder zu Moser. Der hatte noch immer einen verklärten Ausdruck. Ihr Blick holte ihn in die Realität zurück.

»Wissen Sie, Barbara hätte Pornos drehen sollen. Sie wusste, wie es ging.«

»Sehr schön, Herr Moser. Wie ging es dann weiter?«

»Ich hab Jasmin angerufen. Die war dann auch eine Viertelstunde später da, und dann sind wir ins Kabinett. Ich hab sie aufs Bett gesetzt, so wie Barbara gesessen ist, und hab sie ...«

»Danke, Herr Moser, das können wir uns hinlänglich vorstellen. Haben Sie noch etwas in der Wohnung von Frau Stein beobachtet? Ist Herr Dornhelm dann gegangen?«

»Ja, schon. Das heißt ...«

Mosers Gesichtsausdruck wechselte von Angeber auf besorgter Freund. Irgendetwas schien ihn plötzlich wirklich zu beschäftigen. Und es dürfte ihm auch wieder eingefallen sein, dass sein Pornostar jetzt tot war. Er war schlagartig ernst und hatte plötzlich ein zitterndes Kinn.

»Was heißt was, Herr Moser?«

»Na, er ist auf jeden Fall raus aus dem Schlafzimmer, weil die Barbara sich ja ...«

»Befriedigt hat. Wir wissen. Ist Herr Dornhelm wieder hereingekommen?«

»Mir fällt grad ein, dass mir die Jasmin erzählt hat, dass sie, wie sie pinkeln gegangen ist, wieder jemanden gesehen hat bei der Barbara.«

Phillip schaute Maria an, Maria schaute Phillip an.

»Ja, aber ich nehme an, dass sie Dornhelm kannte. War es Dornhelm?«

»Das müssen Sie sie fragen.«

»Hat Sie das denn nicht interessiert? Sie haben ja sonst auch keine Gelegenheit ausgelassen, der Stein zuzuschauen.«

»Schauen Sie, die Sache war so ... wir haben was geraucht gehabt. Und es hat mich auch wirklich in dem Moment nicht wirklich interessiert, weil ... na, weil wir was Spezielles vorgehabt haben. Deswegen war die Jasmin ja auch auf dem Klo.«

Maria verkniff sich das Nachfragen. Aber Phillip hob den Kopf und sah Moser starr an. Moser empfand das anscheinend als Aufforderung.

»Na, wir haben's beide halt ganz gern, wenn ich sie in den Ar ...«

»Also Sie haben Jasmin nicht gefragt, wer das war?«

»Nein, und ich hab's auch bis heute, bis jetzt vergessen. Sie müssen sie fragen, sie vertragt das Kraut besser. Sie kann sich sicher erinnern. Sie müssen sie fragen« – Moser kam ins Eifern –, »weil vielleicht hat sie den Mörder gesehen?! Das kann doch sein, oder?«

Moser wirkte plötzlich wie ein kleiner Bub, der im Schnee eine weiße Feder gefunden hat und nun bestätigt haben will, dass sie vom Christkind stammt.

Maria schnappte ihr kleines geblümtes Telefonbuch, in dem sie alle beruflichen Telefonnummern notiert hatte.

»Sie sagten ›Kings-Club‹?«

»Ja, rufen S' an. Jasmin hat heute eh Dienst. Und sie redet sicher mit Ihnen, wenn Sie ihr sagen, es geht um Barbara und mich.«

Maria hatte schon gewählt.

»Kouba, Grüß Gott. Kann ich Jasmin sprechen? – Eine private Angelegenheit. – Na, hören Sie, natürlich ist es privat ...«

Moser fuchtelte mit den Armen und beugte sich zu Maria. Sie hielt den Hörer weg.

»Marischka. Sagen Sie, Sie wollen Marischka sprechen. Freundin aus dem Burgenland.«

Maria wandte sich wieder dem Gespräch zu.

»Na, hören Sie, wenn Sie mir Marischka nicht sofort ans Telefon ... ah, sie ist beim Einkaufsbummel?«

Maria notierte eine Nummer.

»Ich danke Ihnen. – Nein, nicht nötig, notfalls red ich ihr auf die Box.«

Maria drückte auf die Gabel und wählte die neue Nummer.

»Warum wissen Sie den Privatnamen von Jasmin?«

»Treuer Kunde eben. – Na, Scherzerl. Ich hab ihr beim Visum geholfen. Ich kenn da ein paar Leute.«

»Hallo, Marischka. Hier spricht Maria Kouba vom Kommissariat Berggasse. Es geht um den Mord an Barbara Stein, von dem Sie sicher gehört haben. Und Ihr Freund« – Maria schickte Moser einen, wie sie selbst meinte, unglaublich coolen Blick – »Patrick Moser meint, Sie könnten uns mit einer Zeugenaussage helfen. Wenn Sie sich bitte so schnell wie möglich bei uns melden. Danke.«

Phillip beendete seine Notizen und wandte sich an Moser.

»Ich rekapituliere: Sie sind etwa um viertel elf Uhr in Ihrer Absteige eingetroffen, die sich gegenüber der Wohnung der Stein befindet, haben gesehen, wie die Stein den Dornhelm befriedigt hat, dann kam Ihre Dauernutte Jasmin, alias Marischka, Sie haben's unter Einfluss von Drogen getrieben, wobei Sie meinen, dass Jasmin meint, sie hätte jemanden in der Wohnung der Stein gesehen. Richtig?«

»Kommt hin, ja.«

»Herr Moser, stimmt das? Oder haben Sie noch etwas ... vergessen?«

»Nein. Und fahren Sie mich nicht so an. Ich war es nicht.«

»Wissen Sie was? Das glaube ich Ihnen sogar. Auch wenn mir das auf der menschlichen Ebene nicht leicht fällt.«

»Wissen Sie, Frau Kommissar, Sie wirken ein bissel eingekrampft. Vielleicht sollten Sie sich in einem Club einmal ein bissel verwöhnen lassen.«

»Von Ihnen, lieber Herr Moser, sicher nicht. Machen Sie sich nur keine Hoffnungen. Und jetzt hätte ich gern den Schlüssel ... Ihrer Wohnung ... im Achten.«

»Warum? Ich zieh ja eh aus.«

»Dürfen wir uns vielleicht ein bisschen umsehen? Wenn Sie sie ohnehin nicht mehr benutzen, kann es Sie ja nicht stören.«

Widerwillig kramte Moser nach dem Schlüssel. Demonstrativ überreichte er ihn Phillip. Dabei sah er Maria in die Augen.

»Bei Ihnen wär's auch sicher fad.«

»Ich glaube, Herr Moser, es ist besser, Sie gehen jetzt, bevor ... unser Gespräch heftiger wird und Sie vielleicht etwas sagen, wofür ich Sie wegen Beamtenbeleidigung drankriege.«

Moser wandte sich nun endgültig an Phillip.

»Sie sagen mir Bescheid, wenn Sie wissen, wer es war? Ja?«

Maria war aufgestanden und zur Tür gegangen. Nun hielt sie sie weit auf.

»Herr Moser, ich denke, Sie werden es ohnehin aus der Zeitung erfahren. Bleiben Sie bitte

erreichbar, falls wir noch etwas von Ihnen benötigen. Guten Tag.«

Moser dämpfte seine mittlerweile zehnte Zigarette aus und nahm seinen Mantel. Bei Maria stoppte er.

»Was haben Sie der Holubeck gesagt, wie Sie sie ausgefratschelt haben? Wer Sie sind?«

»Freunde aus Oberösterreich. Wir haben uns beim Ärzteball kennen gelernt. Und Sie lieben Überraschungen.«

»Das stimmt sogar.«

Moser drehte sich um und ging. Maria machte die Tür zu und machte einen großen Atemzug.

Maria hasste diesen Tag. Zuerst die Hektik in der Früh, dann dieser dämliche Club, dann diese blödsinnigen Vernehmungen – und jetzt diese Wohnung. Die war schlicht und einfach eine Frechheit. Konnte Moser nicht einfach mit ihr die Wohnung tauschen? Für seine Jasmin-Besuche würden ihre 60 Quadratmeter allemal reichen. Wozu brauchte dieser Mann, der ohnehin schon alles hatte, als Absteige eine Dachterrassenwohnung? Maria schob die Tür zur Terrasse auf. Südseitig. Uneinsehbar bis auf die Wohnung der Stein. Zwei ihresgleichen unter sich. Spiele am Rand des Himmels.

»Na, net übel. Jetzt weiß ich, warum die Jasmin auf ihn steht.«

»Wahrscheinlich hat er auch noch einen Porsche.«

»Nein, das neue BMW-Cabrio.«

»Ja? Leider. Geschmack muss man ihm zugestehen.«

Maria blinzelte in die Sonne und fühlte Tränen in sich aufsteigen. Nie, aber auch niemals würde sie sich so etwas leisten können. Warum war sie bloß so versessen darauf, Verbrecher zu jagen? Das zahlte sich doch offensichtlich einfach nicht aus. Sie war schon froh, wenn sie alljährlich das Geld für einen schönen Urlaub zusammenkratzen konnte. Vielleicht sollte sie umsatteln. Vielleicht sollte sie die Wrenk ein paar Mal besuchen und sich dann einen Millionär angeln? Oder gleich im Club? Dort scheinen sich ja alle zu versammeln, die Geld hatten. – Naja, bis auf Franz. Und Elsa. Scheiße. Maria hasste ihre Gedanken. Sie wollte eigentlich nur eines: schlafen. Sollten sich die Menschen doch umbringen, wenn sie wollten. Wen kümmerte es denn? Vielleicht bekam man auch so die Bevölkerungsexplosion in den Griff? Straffreiheit für Morde! Keine sonstige Brutalität mehr, sondern nur einfache, glatte Schlussstriche. Und vielleicht würde sich auch irgendwer ihrer erbarmen, dann bräuchte sie sich nicht mehr fragen, was sie in ihrem Leben falsch machte. Phillip war wieder in die Wohnung hineingegangen und rief nun nach ihr. Maria klopfte sich auf die Wangen und atmete ein paar Mal tief durch. Aber der Druck in der Brust blieb.

»Chef, kommen Sie doch, das müssen Sie sich unbedingt anschauen.«

Maria setzte sich in Bewegung. Ihr wurde plötzlich bewusst, wie sehr sie dieses ›Chef‹ nervte. Es war wie ein penetrantes Rufzeichen, das sie daran erinnerte, wie schwierig ihre Beziehung zu Phillip war. Nein, sie musste auf Urlaub fahren. Ja, sie würde sofort nach diesem Fall auf Urlaub fahren. Maria nahm sich fest vor, gleich morgen – nein, Montag Gottl um Urlaub zu bitten. Maria ging Phillips Stimme nach und landete im Schlafzimmer. Kabinett! Dieser Moser war wirklich – unausstehlich. Das Schlafzimmer war so groß wie ihr Wohnzimmer plus Küche. Naja, für Orgien brauchte man wahrscheinlich Platz. Als Maria sich umdrehte, blieb ihr der Mund offen stehen. Die ganze Wand, die gegenüber dem Bett lag, war über und über mit Bildern von Barbara Stein

tapeziert. Aber nicht nur mit Porträts, wie Franz angegeben hatte, nein, die Stein war auch in eindeutigen Stellungen zu sehen. Diese Fotos waren aber alle offensichtlich auf der Terrasse ihrer Wohnung gemacht worden. Phillip saß beinahe andächtig auf dem Bett.

»Sie war wirklich eine schöne Frau. Nein, eigentlich nicht nur das. Sie ist ... sie wirkt ... also, ich weiß nicht, wie ... naja, sie ist einfach ... wunderschön. Überall.«

»Danke für das Fachurteil.«

»Na, finden Sie nicht?«

Und Phillip sagte das in so einem – nicht schweinischen, sondern eben andächtigen Ton, dass sich Maria unwillkürlich neben ihn setzte und die Fotos ebenfalls eingehend studierte. Phillip hatte Recht. Die Stein war einfach schön. In jedem Körperbereich – soweit sie das als Frau beurteilen konnte. So eingehend hatte sie andere Frauen ja noch nicht studiert. Noch nicht. In Maria stieg ein Glucksen auf. Nicht schon wieder! Aber so sehr sie sich auch konzentrierte, sie konnte das Kichern nicht unterdrücken. Phillip sah sie verständnislos an. Lächelte beinahe mitleidig.

»Sie wirken angespannt und müde. Haben Sie letzte Nacht schlecht geschlafen?«

Maria gefror das Lachen. Wollte Phillip sie auf den Arm nehmen? Ihr Handy läutete. Maria hob ab.

»Kouba? – Oh, hallo! Das ist aber fein, dass Sie gleich zurückrufen. – Ja, und Herr Moser meinte, Sie hätten später noch jemanden in der Wohnung der Stein gesehen? Und das würde ich gerne mit Ihnen besprechen, vielleicht können Sie uns ... wirklich? Na, dann sind Sie ja nicht weit von Mosers Wohnung entfernt. Wir sind gerade da. – Gut, ja, dann also in fünf Minuten.«

Maria legte auf.

»Die Jasmin war um die Ecke bei der Schneiderin. Sie kommt rauf und bringt Kuchen mit.«

»Nett. Na, dann machen wir es uns einmal bequem. – Wir könnten ja inzwischen das Bett testen?! Hat die richtige Härte.«

»Ja, aber Sie haben sie sicher nicht so schnell.«

Gerade noch rechtzeitig konnte sie dem Polster ausweichen, den Phillip nach ihr schoss.

Das Erste, was von Jasmin sichtbar war, als Maria die Tür öffnete, war das sehr runde Hinterteil. Sie bückte sich offensichtlich nach ihrem Hund.

»Pipsi, du bist ein ganz Schlimmer. Du weißt, dass Kuchen gar nicht gut sind für dich.«

Jetzt erst sah Maria, dass das Päckchen aus der Konditorei kopfüber auf dem Boden lag. Sie bückte sich danach und sah in weiterer Folge – dass der Hund eine Katze war. Vielmehr, nach der Ansprache zu urteilen, ein Kater. An der Leine. Die beiden Frauen lächelten sich vornübergeneigt an.

»Das ist ganz lieb von Ihnen, danke. Ich bin Jasmin.«

»Hallo, ich bin Maria Kouba.«

Sie richteten sich auf. Aus dem Augenwinkel sah Maria, dass Phillip die Szene amüsiert beobachtete.

»Ich hoffe, man kann ihn noch essen. Pipsi ist ganz wild auf Erdbeerschnitten. Er hat mir das Packerl aus der Hand gerissen.«

»Wird schon noch gehen, ist ja fest verpackt.«

Maria machte die Tür frei, Jasmin kam mit Pipsi im Schlepptau herein. Phillip fixierte das Tier.

»Und bellt er auch?«

Jasmin ließ ein glockenhelles Lachen erschallen. Maria erschrak richtig, denn so gut war der Scherz von Phillip auch nicht gewesen.

»Ja, das ist mein Kollege Roth.«

»Freut mich. Ich bin Jasmin, und das ist Pipsi.«

Phillip hockte sich zu dem Kater und ließ ihn an der Hand schnuppern, worauf der Kater gleich völlig begeistert Phillip um die Beine strich.

»Ja, hallo Pipsi. Du bist aber ein Schöner. Und ein Braver!«

»Nein, nein, er ist ganz ein Schlimmer. Gell, Pipsi, du bist ein Schlimmer.«

»Nein, er ist ein Braver. Gell, Pipsi.«

Sie buhlten weiter um die Gunst des Katers, und Maria kam sich ziemlich unnötig vor. Und außerdem wie in einem Kabarett.

»Äh, ich glaube, wir setzen uns auf die Terrasse.«

»Oh ja, ich liebe die Terrasse. Ich finde es furchtbar, dass Patrick die Wohnung aufgibt. Dieser Blick, der wird mir richtig abgehen. Ich werde Kaffee machen, ich bin hier ja quasi die Hausfrau.«

Wieder das glockenhelle Lachen. Sie befreite Pipsi von der Leine und schwebte in die Küche. Der Kater stürmte auf die Terrasse, wo er sich gleich am Lattenrost die Krallen schärfte. Phillip setzte sich zu ihm auf den Boden und lockte ihn.

»Ich habe immer geglaubt, Sie sind ein Hundemensch?«

»Naja, eigentlich schon. Aber die Kombination ist natürlich super. Wenn die Katze an der Leine geht, kann man sie wie einen Hund überallhin mitnehmen.«

»Ist das nicht ein bissel ... artfremd?«

»Pipsi mag es anscheinend. Also muss es auch andere Katzen geben, denen das nichts ausmacht. – Ich finde sie toll, sie sind so eigenständig.«

»So, der Kaffee dampft schon. Die Teller und die Gabeln.«

Während Jasmin aufdeckte, konnte Maria sie endlich eingehender studieren. Irgendwie war sie enttäuscht, denn sie hatte sich – insgeheim – einen weiteren Klon von der Stein erwartet. Aber Jasmin war oben sehr dünn, eigentlich zu dünn, hatte kaum Busen, eine große Nase und gefärbte rote Haare. Nur der Popo war sehr drall. Eine Mischung zwischen burschikos, italienischer Mamma und Primadonna.

»Ja, also, lassen Sie uns zur Sache kommen. Sie waren wann das letzte Mal mit Herrn Moser zusammen?«

»Letzten Mittwoch ... was eigentlich außertourlich war, weil das sonst sein Clubabend war. Aber die Stein war daheim, deswegen. Gott sei Dank hab ich grad keinen anderen ghabt.«

»Zahlt er gut?«

»Super. Und meistens gibt er auf den Normalpreis was drauf. Und das Kraut bezahlt er auch. Gutes Kraut, nicht so eine verschnittene Shit-Scheiße, wie sie einem so andere Idioten anbieten. Glauben die, die können mich für blöd verkaufen?! Die Nutte, die merkt schon nichts. Ha, da haben sie sich aber geschnitten. So einen Scheiß rauch ich gar nicht, sonst bin ich am nächsten Tag völlig fertig, und das schlägt sich dann aufs Gschäft.«

»Jasmin, so genau sollten wir das gar nicht wissen.«

»Naja, wir sind ja eh unter uns. Auf jeden Fall will ich damit sagen, dass ich das Zeug vom

Moschi wahnsinnig gut vertrag. Da kann ich nachher sogar noch arbeiten. Bei dem anderen Scheiß wird mir immer schlecht.«

»Fein. Also waren Sie halbwegs klar im Kopf?«

»Natürlich, ich bin ja kein Wimmerl. Ich vertrag schon was.«

»Gut, also was haben Sie beobachtet?«

»Naja, also ich bin ja kommen, wie die erste Runde bei der Stein schon vorbei war. Ich hab grad noch gesehen, wie sie kommen ist. Dann ist sie raus aus dem Schlafzimmer. Na, und nach der ersten Runde mit dem Moschi bin ich aufs Klo, weil er mich unbedingt ...«

»Sie sind also aufs Klo? Und was haben Sie gesehen?«

»Naja, also der Vorhang war halb zu, aber die Stein ist auf dem Bett gelegen, und die Hände waren an den Rost gefesselt. Sie hat sehr geil ausgeschaut. Und sie darf irgendwas gesagt haben, was den anderen aufgegeilt hat.«

»Aus was schließen Sie das? Und warum ›den‹?«

»Naja, also weil dann so ein Typ im Anzug ihr auch noch die Füße angebunden hat. Und die Stein dabei gelacht hat. Und mit der Fut herumgewackelt hat. War eine geile Nummer.«

»Also Sie haben einen Mann gesehen?«

»Naja, also ... so genau nicht.«

»He, Mädel, was war das für ein Typ? Groß? Klein? Alt? Jung? Dick? Dünn?«

Jasmin strengte sich offensichtlich an, sich zu erinnern. Sie hob den Kater hoch und kraulte ihn, doch der wollte wieder zu Phillip, der ihn nicht beachtete, sondern gespannt auf Jasmins Antwort wartete.

»Gell, Pipsi-Maus, der gefällt dir, der Herr Inspektor. Den täten wir uns beide ins Bett nehmen, gell? ... Wenn's einmal ... was brauchen, gell, dann rufen S' mich doch einfach an. Pipsi mag nicht einen jeden.«

»Danke fürs Angebot, aber jetzt bräuchten wir einmal eine Beschreibung.«

»Ja, eh, aber der Vorhang war eben halb zu und ...«

»Und das Kraut war stark?!«

»Es war mir halt nicht so wichtig. Kann ich wissen, dass ich da gerade den Mörder seh?!«

»Woher wollen Sie wissen, dass es der Mörder war?«

»Naja, also weil sonst täten Sie ja nicht so nachfragen. Und außerdem ... hab ich da ein Besteck liegen gesehen.«

»Was für ein Besteck?«

»Na, so eines für eine Sado-Nummer. Skalpell und so was. Normalerweise schreckt man mit so was nur. Und normalerweise sind die Dinger auch nicht wirklich scharf. Aber vielleicht waren's die?«

»Sie waren es.«

»Scheiße.«

Maria sah in Jasmins Blick ehrliche Betroffenheit. Wahrscheinlich hatte sie die Stein gemocht. Und wahrscheinlich dachte sie daran, dass auch ihr einmal so ein Betriebsunfall passieren könnte. Phillip kaute am Kugelschreiber. Er starrte in die Luft, mit einem versteinerten Blick. Maria spürte, dass er, so wie sie selbst, an die Leiche denken musste. Durch die Erzählung von Jasmin war sie plötzlich wieder so real geworden.

»Jasmin, Sie nehmen also an, dass die Stein das Spiel ... zumindest zu dem Zeitpunkt, als Sie

das alles beobachtet haben ... genossen hat?«

»Dieses Arschloch war nicht sonderlich groß. Mir fällt gerade ein, dass er sich einmal von oben über das Gitter, das da ja am Fußende ist, drüberbeugen hat wollen. Da ist er nicht ganz runtergekommen. Dann ist er auf die Seite gegangen. Aber ich hab ihn nie wirklich gesehen. Und er hat einen Hut aufgehabt.«

»Einen Hut? Welche Farbe? Und welche Farbe hatte der Anzug?«

»Schwarz, alles schwarz. Und weißes Hemd, die Manschetten haben rausgeschaut. Und er hat blonde Haare gehabt. Weil da hat so ein mickriges Zopferl rausgeschaut, so eines, wie es der Zappa hat ... mein Chef.«

»Na, geht ja.«

Eifrig notierte Phillip das Gehörte. Maria war nun endgültig verwirrt. Dornhelm hatte braune Haare, ja, vielleicht aschblond, aber sicher nicht so blond, dass man es am Abend als blond erkennen konnte. Er war es also nicht gewesen. – Außer vielleicht, er wusste von dem Agreement der Stein mit Moser und hat es bewusst auf Beobachtung angelegt – mit Perücke und so. Was nicht unwahrscheinlich war. Der Fall wurde immer aberwitziger. Entweder war der Dornhelm ein genialer Mörder, oder es spielte noch jemand mit, den sie noch nicht kannten. Phillip war mit den Notizen fertig und strahlte Jasmin wieder an.

»Okay, das haben wir. Vielleicht noch Alter? Hat er sich schnell bewegt, jugendlich oder behäbig?«

»Naja, also er war schlank, keine Muckis und so was, eine Hendlbrust, wie man so sagt, ich mein, so weit man das von hinten sieht. Aber keine Schultern. Ein Zniachtl halt. Und mir ist er nicht alt vorgekommen.«

Phillip notierte wieder eifrig. Maria stand auf und ging zur Balustrade. Sie sah wieder die Leiche auf dem Bett liegen. Wann ist es der Stein klar geworden, dass das alles kein Spiel war? Hat sie vielleicht gehofft, dass der Moser sie sehen würde? Hatte sie vielleicht gehofft, dass er ihr zu Hilfe eilen würde? Hatte sie während der Tortur, während des Todeskampfes, nur nach drüben gestarrt und verzweifelt Mosers Schatten in den Fenstern gesucht? Maria sah, wie die Stein mit der Atemnot kämpfte und mit aller Kraft im Kopf nach Moser schrie. Doch da kam keine Silhouette. Kein Moser. Keine Hilfe.

»Sagen Sie, Jasmin, hat der Moser eigentlich einen Schlüssel zur Wohnung der Stein?«

»Nein, ich glaub nicht. Warum?«

»Nur so.«

Aber er hätte wenigstens die Polizei rufen können – wenn er sie gesehen hätte. Immer ist er am Fenster gehängt, warum dieses Mal nicht? Ja, warum eigentlich? Was kann das schon für eine geniale Nummer gewesen sein, die ihn seinen Liebling vergessen ließ?

»Sagen Sie, Jasmin, warum wollte der Moser das eigentlich nicht sehen?«

»Na ... hat er Ihnen das nicht gesagt? Weil ich ein Klistier ...«

»Ja, so weit sind wir informiert. Aber Sie werden ... diese Praktik ja nicht das erste Mal ausgeübt haben. Und sonst hat der Moser ja auch nichts ausgelassen, was mit der Stein zu tun gehabt hat.«

»Naja, also es hat zum Spiel gehört, er war auch gebunden. Und er wollte zuerst ja auch zuschauen, wie ich es ihm erzählt hab. Aber ich hab's ihm verboten, das hat's nur noch gesteigert. – Wenn Sie wissen, was ich meine ... gehörte eben zum Spiel.«

Maria musste sich wieder abwenden. Sie wäre sonst über Jasmin hergefallen, obwohl die ja nichts dafür konnte – im eigentlichen Sinne. Denn woher sollte sie schon wissen, dass das drüben in der anderen Wohnung nicht eben auch ein Spiel war, so wie ihres. Aber – wenn sie nicht eingeraucht gewesen wäre, oder wenn die beiden vielleicht schon bei der Zigarette danach gewesen wären – oder wenn sie ein bisschen später die Szene bemerkt hätte, wenn der Mörder schon ans Werk gegangen wäre ...

»Wenn ich mir vorstell, dass, wenn ich es ein bissel später gesehen hätt, die Stein noch leben könnt ...«

Maria schluckte, als sie die betroffene Schwingung in Jasmins Stimme wahrnahm. Nein, sie konnte nichts dafür, es war eben ein Scheißzufall gewesen. Ein Scheißzufall, ungerecht und beliebig, wie so oft.

»Haben Sie dann später noch einmal hinübergesehen?«

»Naja, also wie ich dann gangen bin, hab ich natürlich wieder rübergeschaut, aber da waren die Vorhänge komplett zu. Der Moschi hat sich zwar ein bissel gewundert, aber wir sind dann noch was trinken gangen ... und haben eine rechte Gaudi ghapt. – Ich hol jetzt den Kaffee.«

Jasmins Stimme war am Kippen. Sie flüchtete von der Terrasse. Maria drehte sich langsam zu Phillip um. Er sah sie an. Ohne Worte war ihr klar, dass er dasselbe dachte wie sie. Scheißzufall.

Maria und Phillip standen vor dem Lift im Kommissariat. Den ganzen Weg zurück hatten sie geschwiegen. Jetzt machte Phillip einen großen abschließenden Seufzer.

»Na, dann schauen wir uns halt einmal die Wohnung vom Dornhelm an. Aber ... ich mein, wenn er's war, wird er ... nach dem ganzen Aufwand und so ... ja nicht so blöd sein und die Perücke in der Wohnung gelassen haben. Ich mein, ich hätte sie ganz weit weg irgendwo in den Müll geworfen. Und den Anzug gleich dazu. – Ja, hätt ich, wenn ich schon den Rest so gut organisiert hätte.«

»Ich auch. Aber hin müssen wir.«

»Ja, müssen wir.«

Sie stiegen in den Lift und auf dem Stockwerk vom Gottl aus. Er hatte sie beim Kuchenessen mit Jasmin erwischt – bei dieser eigentümlichen, spontanen Kaffeejause, die eher den Charakter eines Leichenschmauses gehabt hatte. Und Gottl hatte wieder den neuesten Stand der Dinge urgiert. Und gleich eifrig den Durchsuchungsbefehl unterstützt. Jetzt öffnete er die Tür so schnell, als hätte er auf sie gewartet.

»Meine liebe Frau Kouba! Herr Roth! Ich weiß, ich dränge Sie, aber Sie wissen ja, die Presse! Bei Prominenten sind die lieben Leute immer wie die Aasgeier.«

Er bot den beiden galant Platz an. Dann nahm er ein Kuvert und reichte es Maria, wobei er sich über den breiten Schreibtisch strecken musste.

»Der Staatsanwalt hat ihn gleich ausgefertigt. Ich konnte ihn von der Dringlichkeit überzeugen. Das heißt also, die Sache verdichtet sich?«

Maria war genervt. Ihr kam es vor, als hätte Gottl für die Unterschrift des Staatsanwaltes auch seine Seele verkauft. Oder bis ans Lebensende Kokoskuppeln gegessen. Hauptsache, der Fall war erledigt. Was war los mit ihm? Maria beschloss, Gottls Geheimnis herauszufinden. Aber was sollte sie ihm jetzt sagen? Dass alles auf Dornhelm hinwies, sie aber noch immer fühlte, dass er es

nicht gewesen war? Diesmal würde Gottl sie für ihr Gefühl wahrscheinlich lächerlich machen. Nicht zu Unrecht, musste sich Maria eingestehen. Gottl wirkte von ihrem und Phillips Schweigen irritiert. Er wetzte auf seinem Stuhl hin und her wie ein ungeduldiger, kleiner Bub.

»Ich denke, dass der Fall ziemlich eindeutig ist, nachdem ja, wie ich Ihrem Bericht entnehmen konnte, der Dornhelm der Letzte war, der bewiesenermaßen mit der Stein Kontakt hatte, nicht wahr? Wann können wir abschließen?«

Sie war kurz davor, Gottl auf der Stelle zu fragen, ob er denn vielleicht selbst in diesen Clubs verkehrte und ihm deswegen die Sache so unangenehm war. Sie kämpfte noch mit sich, als sie einen Stupser von Phillips Bein spürte. Dessen Niedergeschlagenheit schien plötzlich wie weggeblasen, und er war ganz der eilfertige Untergebene.

»Ja, er war der Letzte, der eindeutig mit ihr geschlafen hat. Es sind nur noch ein paar Details zu klären, denn solange wir kein Geständnis von ihm haben, brauchen wir Beweise wie die Tatwaffe oder ein blutbeflecktes Gewand. Also wir können ihm noch nichts beweisen. Und deshalb wollen wir Sie bitten, der Presse seinen Namen noch nicht zu sagen, sonst kommt gleich wieder ein Vorwurf, dass wir vielleicht schlampig arbeiten oder so. Aber die Recherchen in ... diesen Kreisen sind somit abgeschlossen. Und ich denke, es wird kaum weitere Befragungen geben.«

Maria fiel fast vom Sessel. Phillip glaubte doch nicht an die Dornhelm-Variante! Was war das jetzt? Überrumpelt spielte sie aber mit.

»Ja, wir sind im Endspurt« – sie wusste, dass Gottl Vergleiche aus der Sportwelt liebte, so als dynamischer Chef, wie er sich sah –, »Sie können also der Presse ruhig sagen, dass wir auf der Spur des Täters sind und nur noch die letzten Beweise sammeln.«

»Wunderbar. Na, da bin ich aber froh. Ich werde gleich Dementsprechendes hinausgeben. – Sie leisten wie immer sehr gute Arbeit.«

Gottl lächelte noch weiter, schien aber mit den Gedanken ganz woanders zu sein. Maria wusste nicht, ob sie jetzt entlassen waren. Nachdem aber auch nach einer Minute nichts mehr kam und auch Phillip auf seinem Sessel zappelte, stand sie auf.

»Ja, also bis Montag dann, ich wünsche Ihnen ein schönes Wochenende.«

Gottl schrak auf. Er hatte anscheinend völlig vergessen gehabt, dass er noch nicht wieder alleine im Zimmer war. Zuvorkommend ging er zur Tür und machte sie auf – was noch nie, und zwar wirklich absolut noch nie, der Fall gewesen war.

»Ja, ich wünsche Ihnen auch ein schönes Wochenende. Sie haben es sich wirklich verdient.«

Sacht wurde die Tür hinter ihnen geschlossen. Maria war so verwirrt, dass sie nicht wusste, was seltsamer war – Gottls Verhalten oder Phillips Anbiederung.

»Also okay, was sollte das?«

Phillip deutete ihr, erst im Lift weiterzusprechen. Aber dort waren sie wieder nicht alleine, und so schwiegen sie weiter. Als sie dann endlich im Büro waren, strahlte Phillip Maria an.

»Also ... ich wollte nur, dass er uns in Ruhe lässt. Der Dornhelm war es natürlich nicht. Wir müssen jetzt in seiner Wohnung einfach irgendetwas finden, was das beweist.«

»Ich habe Ihnen schon die ganze Zeit gesagt, dass ich nicht glaube, dass es der ...«

»Nein, wir wissen, dass er es nicht war.«

»Wieso sind Sie plötzlich so sicher?«

Unwahrscheinlich prätotent und cool ließ sich Phillip in seinen Sessel zurückfallen. Sein bubenhaftes Grinsen brachte Maria in Rage.

»Was ist?«

»Was hat uns Jasmin erzählt? Ich mein, wie hat der Typ ausgesehen?«

Maria fühlte sich jämmerlich. Was hatte sie bloß überhört, was Phillip so sicher machte? Denn Dornhelm konnte doch eine Perücke getragen haben, und – Maria setzte sich ebenfalls. Unheimlich erleichtert.

»Okay, wir suchen ab nun nach einem Zniachtl.«

»Mit Hendlbrust und schmalen Schultern.«

»Der sich nicht ohne Probleme über das Bettgitter beugen kann.«

»Also mit Sicherheit nicht Dornhelm.«

Phillip lächelte Maria an – ohne jegliche Häme. Gleichklang erfüllte den Raum. Entspannt griff er zum Telefon.

»Roth hier, Abteilung Kouba. Wir brauchen ein paar Mann für eine Durchsuchung. – Nein, noch heute. – Sagen wir in einer halben Stunde im Achten, Strozzigasse 32. – Fein. Danke.«

»Das war gut ... alles.«

»Danke, Chef.«

Phillip schien das Kompliment beinahe unangenehm.

»Mir ist es auch nicht gleich aufgefallen, weil ich die ganze Zeit die Leiche vor mir gesehen habe. Aber wie der Gottl sich dann strecken musste, um Ihnen den Durchsuchungsbefehl zu geben, da ist es mir plötzlich eingeschossen.«

»Ja, das war gut. Jetzt brauchen wir nur irgendetwas, was seine Unschuld beweist. Weil einer eingerauchten, wahrscheinlich auch betrunkenen Hure glauben die nie.«

»Richtig. Und das wird nicht leicht.«

»Und schon gar nicht leicht ist: Wer war dieses Zniachtl?«

»Na, ich würd sagen, eine neue Runde in den Clubs kommt auf uns zu.«

»Wunderbar. Ich könnte mir keine nettere Wochenendbeschäftigung vorstellen.«

Maria saß auf dem Barhocker vor der Bar und musterte das Chaos um sich herum. Eineinhalb Stunden wühlten die Kollegen nun schon in Dornhelms Schränken, Schubladen und Kästchen. Die Teppiche waren aufgerollt, die Couch zerlegt und der Kleiderschrank durchwühlt. Die Mannschaft wirkte irgendwie orientierungslos. Und Maria verstand sie. Es war leichter, nach einer Waffe oder nach Drogen zu suchen, aber entlastendes Material konnte alles sein. Maria setzte sich auf den zusammengerollten Teppich. Sie war mit sich unzufrieden. Was übersah sie bloß die ganze Zeit? Das Telefon war gecheckt – kein Anruf in besagter Zeit. Schlecht. Das Pay-TV hatten sie ebenfalls kontaktiert. Auch nichts. Ebenso hatte keine Taxigesellschaft das Haus angefahren. Sogar die Restaurants in der Nachbarschaft hatten sie abgeklappert, obwohl Maria Dornhelm einen Restaurantbesuch in seinem Zustand nicht mehr zugetraut hatte. Es schien, als wäre dieser Unglücksmensch schnurstracks nach Hause gewankt und hätte dann übergangslos seinen Rausch ausgeschlafen. Und das auch noch leise, denn keiner der Nachbarn hatte etwas mitbekommen. Sie hatten bei ihrer Befragung Glück gehabt, denn alle waren gerade beim Abendessen oder bei sonstigen heimischen Aktivitäten gewesen, bis auf einen Mann, der gerade im Urlaub war und es auch schon am Mittwoch gewesen war, ja, und bis auf –

»Ja, hallo! Was ist denn da schon wieder los? Ja, und wias da ausschaut! Also, des geht net, des

is ... Ja, Frau Kommissar! Begrüße Sie!«

Doris Hornschweig turnte über die zerstreuten Gegenstände und beugte sich zu Maria, die ihr beinahe freundschaftlich die Hand entgegenstreckte.

»Frau Hornschweig! Wir haben Sie schon gesucht.«

»Wirklich?! Na, ich war mit ein paar Freunden beim Heurigen, in Klosterneuburg draußen. War sehr schön, muss ich sagen, obwohl ich sonst lieber nach Stammersdorf fahr, weil durt sans net so überkandidelt.«

»Ja, und billiger.«

»Ja, billiger a. Was wollten S' denn von mir? Und was is des da für ein Chaos? I muss sagen, des ärgert mi schon a bissel, weil ich versuch, alles in Ordnung zu halten, bis der Herr Dornhelm wieder heimkommt, und ihr macht's ma da so einen Saustall.«

»Frau Hornschweig, Doris, setzen Sie sich doch einmal zu mir, wenn's Ihna nichts ausmacht.«

Maria bot der Nachbarin eine Zigarette an, wobei sie ihr ein schwesterliches Lächeln schenkte.

»Na, ganz liab, oba die san ma zu stark. I bleib bei meine Milde. Also, was gibt's? Sie wolln ma doch was sagn, des sich i doch.«

Phillip kam müde aus der Küche, mit zwei Häferln Kaffee in der Hand.

»Ah, der nette junge Mann is a wieder da Na, san S' ma net bes, aber Sie schaun wirklich meinem Zahnarzt ähnlich. Des gibt's normal ja gar net, wenn zwa net verwandt san.«

Phillip starrte die Hornschweig an und kämpfte offensichtlich mit sich. Maria unterdrückte einen Grinser. Sie verstand ihn nur allzu gut. Manche Leute konnten einem schon ziemlich auf die Nerven gehen mit ihrem Vergleichsdrang. Man fühlte sich dadurch plötzlich so – so gestraft mit einem Allerwelтsgesicht.

»Und dann a no der gleiche Name! Na, Zufälle gibt's!«

Phillip schenkte Maria den Blick eines geprügelten Hundes, drehte sich auf dem Absatz um und trug den Kaffee wieder in die Küche.

»Was hat er denn?«

»Wahrscheinlich hat er den Zucker vergessen. Wollen S' auch einen Kaffee?«

»Na, na, na, da kann i dann nimma schlaffn.«

Maria stand auf und stolperte über das Chaos zu Phillip in die Küche. Dort stand er an die Kredenz gelehnt, noch immer die zwei Häferln in der Hand. Mit starrem Blick. Er reagierte auch nicht auf ihre Anwesenheit. Sein Brustkorb hob und senkte sich, seine Nasenflügel blähten sich immer wieder. Irgendetwas schien er zu unterdrücken.

»Phillip?«

Er reagierte nicht. Ein Beamter kam herein, offensichtlich auf der Suche nach Maria.

»Tja ... wir haben jetzt alles dreimal umgedreht, so ziemlich, und keine Perücke, kein Messer, nix. Und jetzt sind meine Leut schon müd, so ziemlich, und jetzt wollt ich fragen ... nach was sollen wir eigentlich suchen? Ich mein, es ist Freitag, am Abend, und ...«

»Ja, ziehen Sie Ihre Leute ab, bis auf einen, der wieder alles versiegelt. Wir brauchen noch etwas. Und sonst mache ich morgen mit dem Wochenenddienst weiter. Danke auf jeden Fall, ist nicht einfach, ich weiß.«

»Ja, wenn wir wenigstens wüssten, was ...«

»Kein Problem. Schönes Wochenende.«

»Ihnen auch. Servas, Roth.«

Doch Phillip reagierte nicht, und der Beamte drehte sich achselzuckend weg. Vorsichtig nahm Maria eines der Häferln aus Phillips Hand. Das holte ihn in die Wirklichkeit zurück. Er sah Maria an. Lange. Und atmete immer heftiger. Tränen stiegen ihm in die Augen, die er mit noch mehr Atmen unterdrücken wollte. Doch sie stiegen immer heftiger. Maria wusste nicht, was sie tun sollte. Sie setzte an zu sprechen, ohne zu wissen, was sie sagen wollte. Also schloss sie wieder den Mund. Unsicherheit. Sollte sie Phillip einfach alleine lassen? Oder sollte sie ihn fragen? Aber nein, er würde ihr doch wieder nur eine schnodderige Antwort geben. Andererseits hatte sie ihn so noch nie erlebt. Es musste etwas Schlimmes sein, was ihn beschäftigte, und da konnte sie ihn doch nicht alleine lassen. Der Reihe nach schauten die Beamten bei der Tür herein und verabschiedeten sich. Mechanisch grüßte Maria zurück, Phillip ignorierte sie nicht einmal. Und dann erschien die Hornschweig in der Küche.

»Ja, jetzt gengan alle. Soll i noch warten?«

Phillip starrte sie wie ein in die Enge getriebenes Karnickel an. Verunsichert starrte die Hornschweig zurück. Maria wusste, sie musste jetzt handeln. Gewiss, die Hornschweig war wichtig, aber Phillip – sie glaubte, seine Bitte um Hilfe zu spüren.

»Frau Hornschweig ... mein Kollege und ich haben hier kurz etwas zu besprechen ... wenn Sie ... ja, wenn Sie kurz in Ihrer Wohnung auf uns warten könnten. Wir sind in ein paar Minuten bei Ihnen.«

»Kein Problem« – unsicherer Blick eines kleinen Mädchens, das weiß, dass es etwas angestellt hat, aber nicht weiß, was –, »ich mach uns halt inzwischen ein Flascherl auf.«

»Tun Sie das, wir kommen gleich.«

In der Hornschweig kämpften offensichtlich Neugier und doch so etwas wie Respekt vor anderen miteinander. Etwas widerwillig zog sie sich zurück. Maria lächelte ihr freundschaftlich nach und wandte sich wieder an Phillip.

»Normalerweise ist das nicht meine Art, aber ich habe das Gefühl ...«

»Er ist mein Vater.«

»Wer?«

»Er ist erst vor ein paar Jahren nach Wien gezogen, bis jetzt habe ich aber nicht daran gedacht. Es war irgendwie nicht wahr, dass er jetzt in meiner Nähe ist, weil ich es ja nicht wirklich gewusst habe. Wenn du die Adresse von einem Menschen nicht weißt, niemanden kennst, der ihn kennt, und ihn auch nie triffst, dann ist er einfach nicht da. Und jetzt ... jetzt ... jetzt kommt dieses Weib ... und ist ... ausgerechnet ... ich mein, wo gibt's solche Zufälle? Warum kann sie sich ihr blödes Gebiss nicht von einem anderen Klempner herrichten lassen? Warum ausgerechnet ... von diesem ... Arschloch! Kannst du mir das sagen? Kannst du mir das bitte sagen? Kannst du mir das sagen? Und warum haben ausgerechnet wir diesen beschissen Fall? Ich will das alles nicht. Er ist tot. Tot. Und aus. Ganz einfach tot. Er kann nicht wieder auftauchen. Tot. Verstehst du? Tot! Weg! Nicht mehr da!«

Völlig aufgelöst nach seinem Ausbruch, fixierte er Marias Mund. Sie sollte – ja, Maria wusste, sie sollte ihm Recht geben und das Ganze abtun. Sollte sie wirklich? Er sah so verletzlich aus. Ohne darüber nachzudenken, berührte sie mit der Hand seine Wange und gab ihm auf die andere Wange einen vorsichtigen, zärtlichen Kuss. Ganz langsam. Dann schaute sie ihm in die Augen. Sie waren einander ganz nah. Jetzt kollerten die Tränen über Phillips Gesicht. Und während sie sich die ganze Zeit ansahen, wischte Maria die Tränen ab. Ab und zu tröpfelte es in den Kaffee in

Marias Hand. In der vakuumähnlichen Stille donnerte der Aufprall. Phillip lächelte dünn.

»Jetzt müssen Sie noch einen Löffel Zucker hineingeben.«

Maria lächelte zurück. Ihre Gesichter waren einander noch immer sehr nah, und Maria kam sich wie in einem Hollywoodschinken vor, jetzt müsste sie ihn eigentlich zum Trost küssen. Als ob Phillip spüren würde, wie sie sich gedanklich von ihm entfernt hatte, löste er sich, stellte den Kaffee ab und schnäuzte sich kräftig mit einem Blatt der Küchenrolle. Maria kam sich schlagartig unheimlich blöd vor. War sie zu weit gegangen? Irgendwie sollte sie wieder das Ruder in die Hand nehmen. Sie sollte so etwas sagen wie ›Er wohnt doch nur in der gleichen Stadt‹ oder ›Phillip, Sie müssen sich einfach einmal damit auseinander setzen‹ oder auch ›Wir sind jetzt im Dienst. Wir sollten darüber ein anderes Mal sprechen‹. Sie fixierte hilflos ihren Kaffee.

»Naja, sozusagen ein chinesischer Kaffee ... süßsauer ... Nummer 143.«

Phillip grunzte. Und ehe sie es sich versahen, glücksten sie vor sich hin. Feierlich goss Maria den Kaffee in den Ausguss. Phillip tat es ihr nach.

»Na, hoffentlich hat die Hornschweig beim Wein einen besseren Geschmack als bei ihrem Zahnarzt. Weil ich mag keine schwere Kost.«

»Und warum sind Sie dann mit mir weggegangen?«

»Sie sind durchspickt. Eine Herausforderung.«

»Und mit Überraschungen gefüllt. Warten Sie nur auf das nächste Bier.«

»Mit Vergnügen.«

Phillip ging an Maria vorbei und klopfte ihr dabei auf den Po. Maria wollte schon zu einer Rüge ansetzen. Aber Phillip strahlte sie entwaffnend an.

»Sie sind doch für Gleichberechtigung, oder?«

»Stimmt. Also laden Sie mich morgen zum Japaner ein.«

»Das ist unfair.«

»Werden Sie Chef, dann wird's billiger.«

Und nun schwebte sie an ihm mit einem neckischen Lächeln vorbei.

Die Flasche war nur noch halb voll. Doch Maria verbiss sich die Frage, ob die Hornschweig sie wirklich gerade erst geöffnet hatte. Aber nach dem Zustand der Nachbarin zu urteilen, war sie vor kurzem noch geschlossen gewesen.

»Ja, jetzt sagen S' mia einmal, was suchen S' denn eigentlich? Und überhaupt ... i muass Ihna schon sagn, dass i des für einen völligen Fehler halt, dass ihr den Dornhelm verdächtigst. Der nette Mensch ...«

»Liebe Doris, wir glauben doch ...«

»... na wirklich, der nette Mensch! Der kann doch kana Fliagn was zuleide tuan. Und ihr glaubts, dass er zu einem Mord fähig wäre! Na, na, na. Ihr habt's wirklich ka Menschenkenntnis ...«

»Doris, wir ...«

»Na, ka Menschenkenntnis. 'tschuldigung, wenn i des so grad heraus sag. I man, ihr seid's wahrscheinlich wirklich guate Polizisten, aber von Menschenkenntnis habt's ihr keine Ahnung!«

Die Hornschweig nahm einen tiefen Schluck. Maria und Phillip wechselten einen heimlichen Blick. Es war ein Wunder, wie die Hornschweig heil von Klosterneuburg nach Wien

zurückgekommen war. Maria war genervt. Sie war müde, die letzte Nacht, in der sie selbst zu viel getrunken hatte, machte sich wieder bemerkbar.

»Keine Ahnung!«

Phillip, schicksalsergeben, ging auf die Hornschweig ein und bestätigte ihr alles, was sie wollte, damit sie endlich mit dem Lamento aufhörte. Maria klinkte sich aus. Sie freute sich darauf, mit Jack auf der Couch zu kuscheln, statt mühseligem Geplappere nur sein Schnurren zu hören und irgendeinen blöden Film zu sehen, bei dem sie selig einschlafen konnte. Sie brauchte einmal ihre Ruhe, um alles verdauen zu können – dieses Erlebnis im Club, den Abend mit Phillip, das komische Verhalten von Josef – Maria schrak zusammen. Josef. Mist. Blitzartig war ihr wieder eingefallen, dass sie heute Abend miteinander verabredet waren. Nein. Sie wollte jetzt nicht mehr. Aber vielleicht hatte er es auch vergessen, er hatte noch nicht angerufen und das Rendezvous bestätigt. Von der Hornschweig unbemerkt schlich sie auf den Teppichbalkon und zückte das Handy. Es war abgeschaltet. Sie hatte es nach der Besprechung mit dem Gottl völlig vergessen. Als sie es wieder eingeschaltet hatte, meldete sich auch schon die Mobilbox. Josef kündigte an, dass er, in Ermangelung einer Bestätigung ihrerseits, ab 20 Uhr in der ›Tavalozza‹ auf sie warten würde – jetzt war es bereits sieben Uhr am Abend. Er würde sie gerne auf eine Fischplatte einladen. Und würde sich über einen Rückruf freuen. Und das alles mit einem vorsichtigen, aufgeregten, einfach süßen Unterton. Maria kapitulierte. Sie konnte ihn nicht enttäuschen. Und ein Essen musste ja nicht bis Mitternacht dauern. Und außerdem stieg beim Klang seiner Stimme wieder ihre kleine, unsinnige Vorfreude hoch, ihre Lust, die sie schon den ganzen Tag gequält hatte. Wenn sie nur mit der Gabel in der Hand nicht einschlief! So war das also, wenn man wieder lebendig wurde – man wurde tot vor lauter Müdigkeit.

Zurück bei Phillip und der Hornschweig, die noch immer ihr besoffenes Gebrabbel ausspie, setzte sie dem Gesülze einen energischen Schlusspunkt.

»Liebe Frau Hornschweig, auch wenn Sie von uns keine sonderliche Meinung haben, was übrigens ungerechtfertigt ist, da Sie vom Fall keine Ahnung haben und uns auch nichts erklären lassen, ja, so würde ich Sie jetzt trotzdem bitten, unsere Fragen zu beantworten. – Und wenn Sie dazu zu betrunken sind, wird mein Kollege Ihnen sicher gerne einen Kaffee machen. Oder Sie stellen sich kurz unter die Dusche. Das hilft auch.«

Die Hornschweig sah sie entsetzt an. Phillip blieb nahezu der Mund offen stehen. Maria war das alles egal. Sie war total übermüdet, und sie ärgerte sich bereits, trotz aller ermutigender Aussichten, Josef zugesagt zu haben. Er würde sich nur ausheulen. Und aus. Immer tat sie nur alles für die anderen. Wer tat einmal was für sie?

»Ja, wie reden Sie denn mit mir?«

»So, wie es Ihrem Zustand entspricht. – Und ich meine das nicht böse, aber wir wollen unsere Arbeit machen, die übrigens dazu führen soll, Herrn Dornhelm zu entlasten, und Sie erleichtern uns das nicht wirklich. Außerdem hätte ich gerne Feierabend, den Sie schon seit ... drei Stunden haben. – Alles klar?«

Die Hornschweig sah sie nur an, konzentriert Schwankungen vermeidend. Dann stand sie auf und ging in die Küche. Maria hörte, wie eine Espressomaschine in Gang gebracht wurde und wie der Wasserhahn rauschte. Phillip zuckte mit der Augenbraue und ging nun seinerseits auf den Teppichbalkon, um eine zu rauchen. Dabei blieb er im Türrahmen stehen. Die Hornschweig kam zurück, mit nassen Haaren und Kaffee für alle. Sie hatte noch immer einen leichten Drall beim

Gehen, aber in den glasigen Augen war wieder so etwas Ähnliches wie Leben erkennbar.

»Okay, worum geht's?«

Maria erklärte ihr kurz die Situation und zündete sich währenddessen, trotz des ärgerlichen Blickes der Hornschweig, eine Zigarette an – es kümmerte Maria nicht, irgendwie spürte sie so eine wütende Kraft in sich, die über alles hinweggehen konnte.

»Ja, aber da weiß i wirklich net, wia i Ihna helfen könnt. Sie haben ja selber die Wohnung durchsucht.«

»Ja, aber Sie haben gesagt, Sie haben zusammengeräumt. Vielleicht haben Sie da etwas weggeschmissen, was wichtig sein könnte.«

»Puh, net afoch. Also ... was hab i ... also i hab ... ja, ich hab die Kuchl zammgramt, halt, was ma so tuat, obgwoschn, Kasteln putzt, Boden gwischt ... des Gleiche hob i im Wohnzimmer gmacht, und im Schlafzimmer. Und dann hob i ... jössas!«

Die Hornschweig bekam große Augen und trank hastig einen Schluck Kaffee. Sie konzentrierte sich offensichtlich. Maria verhinderte es, sie bei diesem diffizilen Akt zu stören. Und auch Phillip schien die Luft anzuhalten, nur um die Hornschweig nicht aus der Konzentration zu bringen.

»Wissen S', was ma jetzt auffallt?«

»Nein?!«

»Auf der Kredenz is a Plastikgschirr glegn.«

»Was für ein Plastikgeschirr?«

»Na, so ans, wenn ma si a Essen mitnimmt. Oder bestöllt.«

Maria und Phillip wechselten schnell einen Blick. Sie hatten doch alle Restaurants im Umkreis befragt. Fantasierte die Hornschweig nur?

»Ja, und do war no a bissel a Reis drinnen, eigentlich nur a paar Körndl, und so a braune Soos.«

Chinesisch. Aber sie hatten doch mindestens fünf Chinesen befragt. Woher hatte Dornhelm das Essen gehabt?

»Ja, und in der Obwosch war so a ausgspucktes rosa Zeugs.«

Das Letzte hatte die Hornschweig beinahe triumphierend gesagt. Eigentlich zu Recht, wenn man ihren Zustand in Relation zu ihrer Gedächtnisleistung setzte. Es handelte sich also um Sushi. Nur, die Japaner hatten sie auch befragt. Nun gut, dann würden sie eben alle Japaner von Wien befragen. Eine enervierende, aber leichte Übung. Die leider Zeit kostete. Maria hätte Dornhelm am liebsten sofort aus der Haft entlassen. Obwohl es noch nicht bewiesen war, dass Dornhelm das Essen in der fraglichen Zeit bestellt hatte, so war sich Maria doch ziemlich sicher. Gefühl.

»Frau Hornschweig, das war gut, Sie haben uns sehr geholfen. Wir werden das gleich recherchieren.«

Phillip dämpfte schwungvoll seine Zigarette aus und warf sie über das Gitter. Ein Aufschrei der Hornschweig war die Folge.

»Na, net! San S' deppert! Da unten stehen die Altpapiercontainer. Wenn des anfangt zum brenna, san Sie schuld!«

»Sie war eh schon tot.«

»Na, a Gluat kann imma no drinnen sein. Und dann geht des Zeugs auf wia Zunder. Und sie holen's erst morgen, die Container.« – Und wieder zu Maria gewandt: »Des ärgert mi eh imma, für so a großes Haus nur an Container, und der is dann immer so voll, dass ma gar nichts einibringt.

Erst gestern hob i mi wieda so gärgert ...«

»Was haben Sie denn gestern hineingetan?«

»Na, die Sachen vom Dornhelm.«

Die Hornschweig sah Maria wie elektrisiert an, die nickte. Die Hornschweig nickte mit.

»Jetzt kumts. Die Horni funktioniert wieda. I hob gestern die Anzüg in die Putzerei brocht. Und in an Sakko war a Rechnung. Von an Chinesen.«

»Könnte es auch ein Japaner gewesen sein?«

»Na, kon i die Zeichn auseinander holtn?«

Maria nickte zu Phillip, der sofort aus der Wohnung sprintete.

»Sagen Sie, wann wird denn der andere Müll abgeholt? Am Montag?«

»Na, am Dienstag. Des Sackl miasst also no drinnen liegn.«

Maria zückte das Handy und rief den Chef der Spurensicherung an, der mit seinen Leuten ums Eck in einem Beisl gelandet war. Dabei schenkte sie der Hornschweig ein gewinnendes Lächeln. Die lehnte sich selbstzufrieden zurück.

»Na, vielleicht sollt i do no zur Polizei gehn?!«

Maria hetzte die Stufen zum Gefängnis hinauf. – Es war kein Untersuchungsrichter mehr aufzutreiben gewesen. – Diensthabendem erklären, dass es sich um eine Notsituation handelte. – Dornhelm würde die Nacht somit noch hinter Gittern verbringen müssen. – Langer Weg durch den Trakt. Türen passieren. – Aber Dornhelm sollte wenigstens wissen, dass er bald wieder frei sein würde. – Besucherzimmer. Dornhelm kam herein.

»Wir können es jetzt beweisen.«

»Was habe ich noch verbrochen, an das ich mich nicht mehr erinnern kann?«

»Sie haben Ihre Kreditkarte überstrapaziert und beim teuersten Japaner der Stadt eine große Portion Sushi bestellt.«

Dornhelm sah Maria ungläubig an.

»Ich hasse Sushi.«

»Nein, nur den Rettich. Den haben Sie nämlich in die Abwasch ausgespuckt. Was wundervoll ist.«

»Habe ich damit eine neue Kunstrichtung geprägt?«

»Wir werden durch Ihren Speichel beweisen, dass auch niemand anderes die Bestellung entgegennehmen konnte. Und der Lieferant kann sich an Sie erinnern, weil Sie ihm ein enormes Trinkgeld gegeben haben. Er wird es bezeugen.«

Ein leises Lächeln schlich sich auf Dornhelms Mund.

»So lässt sich das Wochenende hier in diesem Etablissement leichter ertragen. Wie sind Sie denn darauf gekommen?«

»Ihre gute Seele. Sie hatte zwar zuerst leichte Erinnerungslücken, aber mit viel Kaffee und kaltem Wasser haben sich die Puzzlesteinchen dann doch aufgedeckt. Herr Roth wird versuchen, die zuständige Richterin zu erreichen, dass Sie so bald wie möglich freikommen.«

Dornhelm wandte bewegt sein Gesicht ab. Er schien vom Sessel abzuheben, so viel Leichtigkeit umgab ihn.

»Ich werde ihr vier Wochen Kalksburg schenken. Und mir gleich dazu. Ich denke, es wird uns

beiden gut tun, das Leben einmal wieder nüchtern zu betrachten.«

Maria drückte ihm fest die Hand.

»Ja, Flucht nützt wohl nichts und niemandem.«

Mein Gott! Maria kamen wieder die pathetischen Worte in den Sinn, die sie Dornhelm zum Abschied gesagt hatte. So ein Mist! Natürlich war es manchmal ganz gut zu fliehen. Und auch gerade jetzt. Sie kippte das Glas Rotwein viel zu schnell hinunter. Josef hörte nicht auf zu reden. Sie erfuhr bis zur Farbe des Nagellacks und der Größe der Häufchen alles über Margit und Stella. Dass die Männer aber auch immer glaubten, Familiengeschichten würden zur Erotik des Abends beitragen. Maria langweilte sich und kam sich dabei wie ein Schwein vor. Josef war ihr Freund – oder zumindest ihr guter Bekannter. Wenn es ihr schlecht gehen würde, würde sie auch froh sein, wenn er ihr zuhören würde. Nur – sie war nicht in der Stimmung dazu. Und das überraschte sie selbst. Sie hatte sich, als sie im Taxi viel zu spät zur ›Tavalozza‹ gefahren war, dabei ertappt, dass sie weder ein schlechtes Gewissen hatte, Josef so lange warten gelassen zu haben, noch, dass sie sonderlich erpicht war auf einen freundschaftlichen, also langweiligen Abend. Was war bloß los mit ihr? Als sich die Anspannung um Dornhelm erledigt hatte, schlich sich ganz unauffällig die Idee zu einem Besuch in einem Club ein. Zu einem privaten Besuch. Zuerst war sie darüber erschrocken gewesen. Aber diese Kraft, die sie schon bei der Hornschweig so urplötzlich gespürt hatte, war noch immer da. Sie hatte es einfach satt. Satt, sich langweilige Geschichten von langweiligen Freunden anzuhören, ohne dass jemand einmal ihr zuhörte. Satt, mit Phillip herumzuturteln und zu wissen, dass ohnehin nichts dabei herauskommen würde. Satt, noch nie in ihrem Leben einen richtigen Orgasmus gehabt zu haben. Satt, die Schuld immer nur bei sich zu suchen. Satt, ein langweiliges Leben zu führen. Sie wollte endlich Spaß. Scheiß auf die Verantwortung. Sogar solch ein Wort war ihr eigentlich fremd. Aber Maria genoss es, es endlich einmal zumindest zu denken. Und vielleicht auch einmal zu sagen. Einfach: Scheiß drauf! Was für eine Befreiung.

»Und du bist so anders. Obwohl es Jack gibt, gibt es für dich auch noch Menschen. Und du gehst zu auf sie. – Ich hoffe, ich indigniere dich jetzt nicht mit meinen Komplimenten, aber du bist ... Maria, du bist ... eine wunderbare Frau Ich bin froh, dich zur Kollegin zu haben.«

Maria sah Josef das erste Mal seit Minuten wieder in die Augen. Wenn er wüsste, was sie gerade gedacht hatte. Würde er sie dann noch immer so wunderbar finden? Andererseits – er hatte ein Glitzern in den Augen gehabt, als sie über die Clubs gesprochen hatten. Vielleicht war er nur ein stilles Wasser? Sie schenkte ihm ein Sphinx'sches Lächeln und bestellte, da die Bouteille schon leer war, noch ein Glas Rotwein. Plötzlich hatte sie den Drang, die Wimpern unendlich langsam zu senken – sie wusste nicht, aus welchem Film das war, aber wahrscheinlich war es eine Mischung aus allen – und ihn dabei sacht anzublinzeln. Dann spielten ihre Finger mit dem Stiel des Rotweinglases, elegant, aber doch mit einer eindeutigen Bewegung. Und als sie seine Aufmerksamkeit spürte, zuckte sie, als wäre sie in Gedanken verloren, klitzeklein mit dem Mund, so als würde sie sprechen oder ansetzen, ihm –

»Maria, und ich muss es dir sagen ... obwohl sich das unter Kollegen natürlich nicht geziemt ... doch ... Maria, du bist eine wunderschöne Frau.«

Heureka! Waren die unendlich vielen Potato-Abende doch zu etwas nütze. Ebenso langsam und

verzögert, wie sie sie gesenkt hatte, hob Maria nun die Wimpern und schenkte Josef den tiefgründigen Blick, den sie immer vor dem Spiegel geübt hatte, wenn sie nach einem langen Fernsehabend etwas zu beschwipst war. Dann versuchte sie die Hauptübung: ein leicht beschämtes, aber doch bezauberndes Lächeln, das alles verhieß, aber nichts versprach. Ohne den Blick in seine Augen abzuwenden, nahm sie einen Schluck Rotwein und ließ wie zufällig einen klitzekleinen Tropfen auf der Lippe hängen, den sie dann völlig nebenbei ableckte.

»Du ... wie soll ich sagen ... nun, wenn wir schon so weit sind, muss ich dir auch ein Geständnis machen: Josef, du bist wirklich ... ein sehr attraktiver Mann.«

Sie sah, wie sich Josefs Brustkasten heftiger zu heben und zu senken begann. Nun umklammerte auch er sein Glas.

»Und es macht mich traurig, dich so traurig zu sehen.«

Maria senkte kurz den Blick, um ihn dann noch intensiver wieder zu heben. Josef nahm nun seinerseits einen Schluck und verschluckte sich. Er bekam einen Hustenanfall. Maria fühlte sich betrogen. Der ganze Aufbau war zerstört. Und dabei hatte es überraschenderweise doch so wunderbar funktioniert. Josef fing zwischen den Hustern verlegen an zu lachen.

»Es tut mir ... Leid ... ich ... Leid ... ist gleich ... vorbei ... ich bin ... wirklich ... Maria« – nun griff er ihre Hand und zog sie rasch, als hätte er sich verbrannt, wieder zurück –, »ich ... es tut mir Leid.«

»Das kann doch jedem einmal passieren. Geht es wieder?«

Nun ergriff Maria ihrerseits seine Hand, besorgt und geschwisterlich. Dabei ließ sie seine Augen nicht aus dem Blick. Josef starre sie an wie ein Medium den Hypnotiseur. Ganz leicht streichelte sie mit einem Finger seinen Handrücken, der sich wirklich so gut anfühlte, wie er aussah. Und sie spürte Elektrizität. Am liebsten wollte sie diese Hand nie mehr auslassen. Im Gesicht von Josef zuckte es.

»Du bist die aufregendste Frau, die ich je kennen gelernt habe.«

Irgendwo tief im Innern Marias blitzte eine schnodderige Antwort auf, doch Maria war viel zu sehr von der Elektrizität der Berührung gefangen genommen, als dass sie sie zugelassen hätte. Irgendwie verschob sich ihre Wahrnehmung. Alles hinter Josef verschwamm, die Stimmen wurden zu einem anregenden Gemurmel, und die Kerze umfasste mit ihrer Hitze den ganzen Tisch. Maria spürte ein Pochen zwischen ihren Beinen. Sie sah nur mehr Josefs Augen, und doch spürte sie seine ganze Präsenz. Langsam streichelte sie seinen Unterarm. Und zugleich spürte sie ihre Brüste, als würde sie zum ersten Mal in ihrem Leben feststellen, dass sie welche besaß. Nun begann auch Josef, ihren Arm zu streicheln. Bei jeder Berührung Wellen von Elektrizität. Maria wurde schlecht. Sie sah auf Josefs Mund und spürte, wie ihre Lippen nass von Speichel wurden. Langsam kamen ihre Gesichter einander näher. Maria fühlte sich zweigeteilt. Einerseits konnte sie sich gegen das Verlangen überhaupt nicht wehren und genoss es zutiefst, andererseits sah sie sich selbst dabei zu. Sie hatte sich wie eine x-beliebige Schauspielerin benommen, Trick nach Trick eingesetzt und Erfolg damit gehabt. Sie hatte zum ersten Mal in ihrem Leben einen Mann bewusst verführt. Und sie fühlte sich großartig dabei. Es gab ihr ein Gefühl der Macht. Als sie sich schon nahezu berührten, registrierte Maria zum ersten Mal den Geruch Josefs und wurde beinahe ohnmächtig, so stark wurde ihre Begierde schlagartig. Und dann der Kuss. Das Spiel der Zungen gestaltete sich aufregend. Es war ein Geben und Nehmen, ein Locken und Kommen. Nicht vergleichbar mit den ungelenken Vorstößen ihrer ersten, jungen Liebhaber und auch nicht

vergleichbar mit den propellerhaften Bewegungen von Karl. Was hatte sie an diesem Mann nur so anziehend gefunden?! Mein Gott, war sie in diesem Augenblick dankbar, dass dieses Flittchen dahergekommen war. Und voll Lebensfreude griff sie in den Haarschopf von Josef und fuhr mit der Zunge über seinen Hals. Er nahm im Gegenzug ihren Ohrring in den Mund und zog daran. Maria stöhnte auf. Sie lösten sich voneinander und starnten einander in die Augen. Heftig atmend. Und Maria hatte das Gefühl, als sei ihr ganzer Körper gefühllos und zugleich empfindlich wie ein Touchpad. Völlig im Gleichklang zündeten sie sich eine Zigarette an. Mit dem ersten Zug drang wieder langsam die Realität in Marias Bewusstsein. Und auch Josef registrierte wieder, dass sie eigentlich in einem Lokal saßen. Sie lächelten einander an. Maria tastete mit ihrem Blick wie mit einem Infrarotstrahl jeden Millimeter von Josefs Gesicht ab. Und wie durch ein Gummiband verbunden, näherten sie sich wieder. Und mit einem Ruck packte Josef Marias Kopf und küsste sie leidenschaftlich. Dabei stießen sie die Rotweingläser um.

Der Taxistand war zwei Gassen weiter. Im Gleichschritt rannten sie beinahe um die Ecke. Josef hielt Marias Hand fest umklammert, und Maria stellte fest, dass sie nicht mehr dachte, sondern nur mehr wollte. Immer wieder schnappten sie nach einander. Und aus dem Schnappen wurde dann ein Kuss. Und aus dem Kuss wurde ein Ausgreifen. Sie betasteten ihre Körper und gaben wohlige Grunzlaute von sich. Da kamen sie an einem Beserlpark vorbei. Ehemals war hier nur ein kleines Haus gestanden, denn es hatten nur drei Parkbänke Platz. Und diese waren mit dichten Büschen eingesäumt. Josef zog sie auf eine der Bänke. Schon nach kurzer Zeit setzte sich Maria im Reitersitz auf seinen Schoß. Josef begann, den verschütteten Rotwein aus ihrem Leibchen zu saugen. Maria gab sich hin – Josefs Verlangen, das zu wissen schien, was sie brauchte; ihrem eigenen Verlangen, das plötzlich so selbstverständlich da war, als hätte sie es nie missen müssen; und dem Leben, das noch nie so wunderbar gewesen war wie in diesem Augenblick. Josef sah zu den Büschen und dann sie an. Sie zwängten sich durch die Zweige, Dornen und Hundedreck ignorierend. Dann fielen sie an die Feuermauer gelehnt übereinander her. Maria schrie vor Lust, und es war ihr völlig egal – scheißegal, ob sie jemand hörte. Wenn, dann umso besser. Jeder sollte wissen, dass sie endlich zu leben begonnen hatte.

Sie saßen wieder auf der Parkbank und rauchten wieder eine Zigarette. Eine Welle von Rosenduft zog an ihnen vorbei. Warm umschmeichelte der Nachtwind ihre verschwitzten Körper. Hoch über dem gegenüberliegenden Haus stand der Mond. Und Maria fand es nur gerecht, dass in dieser für sie so entscheidenden Nacht die Natur allen ihr verfügbaren Kitsch präsentierte.

»Ich werde Margit nicht verlassen.«

»Ich weiß.«

Pause.

»Aber ich bin dir dankbar. Jetzt weiß ich wieder, dass ich lebe.«

»Josef, ich danke dir. Ich habe heute überhaupt zum ersten Mal gelebt.«

Josef sah sie an, voller Liebe. Dann beobachtete er seine Zehen, die mit den ihren spielten.

»Weißt du, das glaube ich dir sogar. Aber ... und das klingt jetzt beinahe peinlich besserwisserisch ... aber ich habe immer gewusst, dass du nicht tot bist. Du warst nur in einem Dornröschenschlaf gefangen.«

Er sah sie an.

»Du bist eine wunderbare Frau, und ich werde wütend, wenn du dich so versteckst. Die Männerwelt wartet auf jemanden wie dich.«

»Übertreibst du nicht ein bissel?«

»So eine Ausstrahlung muss auch die Stein gehabt haben. Stark und hingebungsvoll zugleich. Ich hätte sie gerne gekannt.«

»Ich wusste gar nicht, dass du so ein Frauenliebhaber bist.«

»Der Kontrapunkt zu meinen Kunden. Und ihr Pendant zugleich.«

»Du bist und bleibst ein makabrer Leichenfledderer.«

»Dieser Roth hat sich schon in deine Sprache geschlichen. Übrigens ... du solltest noch damit warten, mit ihm ins Bett zu gehen. Du musst erst Vertrauen zu deiner neuen Stärke bekommen.«

»Vergiss es. Er ist mein Untergebener. Aber was war das mit Kontrapunkt und Pendant?«

Josef lächelte sie so wissend an, dass sich Maria gleich wieder ärgerte. War es so offensichtlich, dass ihr Phillip nicht egal war? Und im Moment dieses Ärgers wurde ihr klar, dass Josef Recht hatte. Solange sie dieser Sache nicht souverän gegenüberstehen konnte, sollte sie die Finger davon lassen. Inzwischen tastete Josefs Blick wieder liebevoll Marias Gesicht ab.

»Meine Leichen kommen meist durch Gewalt ums Leben. Und Gewalt ist für mich sehr männlich. Ihr seid der wohlzuende Ausgleich.«

»Na, ich weiß nicht, ob das stimmt. Auch Frauen morden.«

»Leider. Sie vergessen dabei ihre Natur.«

»Lassen wir das lieber. Ich glaub nicht, dass ich jetzt noch hochphilosophisch diskutieren kann. Und schon gar nicht solche komischen Thesen. Nur weil wir Männchen und Weibchen sind, ist alles klar. Na, ich weiß nicht. – Bei solchen ... Behauptungen wird mir immer ganz komisch. – Da sind wir ja dann gleich bei der biologischen Soziallehre. Und das ist nicht unbedingt meines.«

Maria schielte zu Josef. Aber der sah nur dem Rauch seiner Zigarette nach. Waren diese platten Ansichten wirklich ernst gemeint gewesen? Sie stellte erstaunt fest, dass sie von Josef keine Ahnung hatte, obwohl sie ihn seit Jahren kannte.

»Ja, und was das Pendant betrifft ... die meisten Leichen haben einen unendlich friedlichen und gelösten Ausdruck. Und der findet seine Überhöhung nur im Gesicht einer Frau, die einen wunderschönen Orgasmus hatte. Es gibt beinahe nichts Schöneres auf der Welt. Man könnte glauben, es gibt tatsächlich so etwas wie Frieden.«

»Weißt du, das klingt beinahe wie ein Märchen. – Weil, wenn ich an den Karl denk, der war sogar ziemlich genervt, wenn er warten musste, bis ich gekommen bin. – Was eh selten der Fall war. – Weil ich ihm meistens was vorgespielt hab. – Weil ich immer ein schlechtes Gewissen gehabt hab. – Weil ... was hat denn er dafür können, dass ich so lange mit dem Orgasmus gebraucht habe?«

»Ziemlich viel. Orgasmus ist zulassen. Und das kann man nur, wenn man sich wohl fühlt. – Du solltest nie mehr einen vorspielen.«

Sie schwiegen wieder. Maria musste wieder an die Stein denken. Die hatte ganz sicher nie einen Orgasmus vorgespielt. Die hatte auf sich geschaut. Und irgendwer war ihr deswegen böse.

»Wäre gut, wenn mehr Männer deine Einstellung hätten. Die Stein ist an der üblichen Ignoranz gestorben.«

»Ich glaube, es war Neid.«

Maria schnippte die Zigarette auf die Straße. Ja, Neid. Aber wer sollte auf die Stein neidisch sein, wenn sie ohnehin ein einziges Geschenkpaket war?

Vier

Maria und Elsa saßen in einem der vielen italienischen Cafés auf der Mariahilfer Straße – beim mittlerweile dritten Espresso und in einträglichem Schweigen durch die Sonnenbrillen nachlässig die Passanten beobachtend, die die größte Geschäftsstraße von Wien an einem einzigen Tag leer zu kaufen versuchten. Sie hatten den besten Tisch ergattert, etwas im Schatten der Oleanderbüsche gelegen und mit genügend Platz, um auf den restlichen beiden Sesseln die Beine hochzulagern. Maria genoss immer wieder die Samstagvormittag-Einkaufsbummel mit ihrer Freundin, wobei es gar nicht so sehr darum ging, irgendetwas zu ergattern, sondern viel mehr darum, sich einfach dem Dolce Vita hinzugeben. Und heute war sie besonders entspannt. Phillip hatte es in der Früh geschafft, die Richterin zu erreichen, zu überzeugen und so Dornhelm freizubekommen. Das beruhigte sie. Kein Mensch sollte länger als notwendig im Gefängnis sitzen. Elsa positionierte die Beine neu.

»Na, ich muss sagen, der Bums mit dem Josef war eine deiner besten Aktionen in letzter Zeit.«

»In den letzten Jahren. Mein Gott, wenn ich daran denk, was ich alles versäumt hab, nur weil ich geglaubt habe, das mit dem Karl muss so sein. – Und ich naives Trutscherl bin ihm auch noch treu gewesen. – Nein. – Nie wieder.«

»Mausl, du musst ja jetzt nicht gleich ins andere Extrem fallen. In einer Beziehung ist Treue schon ganz okay.«

»Das erklärst du mir? Mit wie vielen verheirateten Männer warst du denn schon im Bett?«

»Entschuldige. Die sind erwachsene Menschen ... naja, soweit Männer halt erwachsen sein können ... und wenn sie beschlossen haben fremdzugehen, dann tun sie es sowieso. Ob mit mir oder mit einer anderen. Und bei einem Cornetto ist es mir lieber, dass ich die bin, die in den Genuss kommt. Oder? Hab ich nicht Recht? Oder wär's dir lieber gewesen, der Josef hätt eine andere gebumst?«

Maria zündete sich eine neue Zigarette an.

»Weißt du, du drehst dir alles schon so, wie du's brauchst.«

»Das stimmt nicht. Ich find nur, jeder soll das machen, was er will. Jeder hat seine Entscheidungsfreiheit.«

»Naja, rein prinzipiell. Vielleicht. Aber es gibt Grenzen. Dort, wo man jemandem wehtut.«

»Na, das ist eh klar. Erzählen sollte man den ... Ausflug nicht unbedingt ... Mein Gott, schau dir den Knackarsch an! Dreh dich um, schau her zu uns, komm, dreh dich schon um, na, los, dreh dich endlich um ... oh, nein, der hat ein blödes Gesicht.«

»Wieso, der schaut doch ganz gut aus.«

»Ja, schon. Unterhosenmodell. Aber der Ausdruck ist dämlich. Und blöde Menschen machen schlechteren Sex. Vor allem Männer. Die rammeln dann nur. Denen geht völlig die Fantasie ab. Nur akzeptabel in Zeiten völligen Notstandes.«

»Du bist der ärgste Macho, den ich kenn.«

»Seit wann ist das was Neues für dich?«

Zu dem Unterhosenmodell trat ein Mädchen, das völlig dem überstylten Girlie-Typus entsprach.

Die beiden gaben sich einen gelangweilten Kuss. Es folgte so etwas wie ›Alles leiwand?‹ und ›Passt eh‹. Dann brach der ausufernde Dialog sofort wieder ab. Maria und Elsa kicherten einmüdig.

»Weißt du, das mit dem intelligenten Sex dürfte auch das große Plus der Stein gewesen sein. Eine der wenigen Leichen, die ich gern kennen gelernt hätte.«

»Na, was machst du jetzt eigentlich? Suchst du in den Clubs weiter?«

»Was bleibt mir anderes übrig? Aber vorher rede ich noch einmal mit der Guthaus. Als ihre Freundin weiß sie vielleicht irgendetwas. Der Phillip versucht sie gerade zu erreichen. Irgendwie läuft überall nur das Bandl.«

»Na, der ist ja auch so ein Bettkanten-Typ. Bei dem würde mir das Wort ›Nein‹ nie einfallen.«

»Du bist arg. Rühr nur in meinen Wunden.«

»He, Mausl, reden wird man ja noch dürfen.«

Maria war schlagartig verschnupft. Bedeutete ihr Phillip wirklich so viel, oder war es nur der Konkurrenzkampf? Wenn sie ihn schon nicht haben durfte, dann durfte es Elsa schon gar nicht. Es grummelte in ihr. Und sie stellte sich die beiden miteinander im Bett vor. Schmerz. Maria musste zugeben, dass es sie kränken würde, wenn die beiden – aber das würde eh nicht der Fall sein.

»Du gehst nicht mit ihm ins Bett, gell?«

»Naja ... ich bin ein erwachsener Mensch.«

Maria wandte sich blitzartig Elsa zu. Elsas Lächeln gefror ganz kurz. Dann fing die Freundin hellauf zu lachen an.

»He, Mausl, war nur ein Scherz.«

Maria nahm einen tiefen Zug an der Zigarette. Manchmal war sie sich nicht sicher, ob Elsa wirklich ihre beste Freundin war.

Als Maria auf das Auto zusteerte, plauderte Phillip gerade mit einer hübschen Frau. Er verabschiedete sich von ihr mit Küßchen links und rechts. Maria, noch aufgewühlt vom Gespräch mit Elsa, zuckte zusammen. Dann blitzte ein Bild von gestern Nacht in ihr auf. Sie spürte wieder die Ruhe, die sie nach dem Akt mit Josef gehabt hatte, und ging beschwingt auf Phillip zu. Sollte er doch machen, was er wollte. Sie hatte die Schallmauer durchbrochen, sie brauchte ihn nicht mehr. Kein Notstand mehr. Sie konnte ihn ruhig wieder als Kollegen betrachten. Maria schenkte Phillip ein strahlendes Lächeln. Er begrüßte sie mit einem Kopfnicken, das locker wirken sollte, und schleppte sich, nachdem er ihr aufgesperrt hatte, um das Auto herum.

»Na, Sie haben wohl auch eine anstrengende Nacht gehabt?«

Normalerweise müsste Phillip doch auf das ›Auch‹ reagieren, aber er ließ sich nur müde in den Sitz plumpsen.

»Das kann man sagen. Und völlig für die Nüsse.«

Maria ärgerte sich, dass sie die Geschichte mit Josef nicht anbringen konnte – und schämte sich zugleich für diesen Ärger. Sie waren ja nicht im Kindergarten, wo man den anderen reizt und ihm eines auswischte. Außerdem – wer sagte ihr, dass sie damit Phillip eines auswischen konnte. Und überhaupt – der Fall war erledigt. Punkt. – Aber so ganz erledigt war er noch nicht, denn Maria merkte, dass es sie brennend interessierte, warum Phillips gestriger Abend für die Nüsse war. Als sie es endlich geschafft hatten, sich in die zähe Kolonne einzureihen, dazwischenzuquetschen war eigentlich exakter, konnte Maria ihre Neugierde nicht mehr beherrschen.

»Was war denn los? Hat eine Frau Sie abblitzen lassen?«

»Sie sind ein bissel fixiert. Wie kommen Sie darauf, dass ich permanent eine abschleppe?«

»Vielleicht durch Ihr Gerede?«

Phillip lachte müde auf. Und hupte den Vordermann, der eine Frau über die Straße gehen ließ, wütend an.

»Sie sind doch die Psychologin.«

»Naja, nach Ihrem Fahrstil zu urteilen, sind Sie ziemlich frustriert.«

Phillip schnaubte nur kaum merklich. Und Maria machte das Spiel schlagartig Spaß.

»Und der Frust kommt von Ihrer Unausgeglichenheit. Und wenn man weiß, dass Männer ihren Orgasmus brauchen« – wie gut, dass es Elsas liebstes Hobby war, die Männer zu analysieren! –, »um Spannungen abzubauen, denk ich mir, Sie hatten schon lange kein schönes Erlebnis mehr.«

Phillip gab Vollgas, um noch bei Orange, das mehr schon ein Rot war, über die Kreuzung zu preschen. Maria musste sich an die Konsole klammern. Heute genoss sie seinen Fahrstil. Durch Phillips schlechte Laune und ihr nächtliches Erlebnis fühlte sie sich stark. Sie hatte Oberwasser.

»Und was Ihre Sprache betrifft und Ihr permanentes Anbaggern von Frauen aller Qualitäten, dann würde ich sagen, dass Sie wenigstens darüber reden wollen, wenn schon nichts reingeht.«

»Und es ist wirklich die feine Art, auf einen geschlagenen Hund auch noch einzutreten.«

Maria musterte Phillip überrascht. Hatte er das eben alles zugegeben? Keine schnodderige Antwort? Keine machoide Zurechtweisung?

»Phillip ... sind Sie krank?«

»Was soll's, wo Sie Recht haben, haben Sie Recht. Ihr wollt doch sensible Männer! Männer, die zu ihren Fehlern stehen. Oder nicht?«

»Was ist denn passiert gestern, ich mein, dass Sie gar so schlecht drauf sind?«

Phillip fuhr auf den Parkplatz des Gefängnisses und stellte den Wagen ab.

»Ich hab mich mit einem Freund getroffen und ...«

»Der, der keinen geblasen bekommt?«

»Ja, genau der. Und ich muss es leider sagen, aber er ist der typische Arsch von einem Mann. Keine Ahnung von Frauen. Und dann wundert er sich, wenn sie nicht wollen. Er kapiert's einfach nicht.«

»Und Sie haben es kapiert?«

»Auch wenn Sie es nicht glauben.«

Phillip steuerte auf die Anmeldung hin und zückte seine Marke. Maria tat es ihm nach.

»Dornhelm. Wir sind angemeldet.«

Die Tore öffneten sich. Phillip ging schnurstracks, ohne ein weiteres Wort, zum Besucherzimmer. Sie setzten sich.

»Trotzdem verstehe ich eines nicht: Warum frustriert Sie das so?«

»Seine Freundin ist meine Ex. – Sie verdient keinen weiteren Trottel.«

Dornhelm kam herein.

Maria und Phillip saßen im Café Eigner, einem typischen Wiener Kaffeehaus, zu dessen Interieur wie das Amen zum Gebet die überheblichen Kellner gehören. Und noch dazu schienen sie einen Tisch erwischt zu haben, der irgendwie in der bedienungsfreien Zone lag. Seit einer Viertelstunde

bereits wurden sie ignoriert. Maria war überrascht, dass sie das alles nur amüsierte. Was so eine Nacht für Auswirkungen haben konnte. Doch Phillip saß mit verschränkten Armen da und sah aus wie ein Mann, der gleich einen Mord begehen würde.

»Der Moser wird genauso für die Nüsse sein wie der Dornhelm.«

Maria zündete sich die nächste Zigarette an.

»Den Dornhelm wollte ich nur sicherheitshalber befragen, auch weil wir Zeit hatten. Am meisten versprech ich mir ja von der Guthaus. Aber vielleicht hat auch der Moser die Stein schon einmal mit dem Zniachtl beobachtet. Man weiß ja nie.«

»Irgendwie kommt mir das jetzt langsam vor wie die Suche nach der Nadel im Heuhaufen.«

Moser wälzte sich herein, verschwitzt und mit rotem Gesicht.

»Wissen Sie, hoffentlich haben Sie die Sache bald geklärt. Ich glaub, meine Frau hat schon einen Detektiv engagiert. Ich hab sie jetzt beim ›Peek & Cloppenburg‹ gelassen und bin dann mit der U-Bahn und mit der Bim ein bissel im Kreis gefahren. Ich hoff, das hat ihn abgeschüttelt.«

»Grüß Sie, Herr Moser. Es tut mir Leid, dass wir Ihnen solche Umstände machen, aber ...«

»Ja, ja, ja. Passt schon. Ich will ja auch, dass wir den Arsch erwischen. Aber mach ma schnell, dass die Trixi nicht irgendwas schnallt.«

»Also, Herr Moser, Ihre Freundin, die Jasmin, hat uns erzählt, dass der Typ, den sie beobachtet hat, so ein kleines, blondes Zniachtl war.«

»Und jetzt wollen Sie von mir wissen, ob ich so einen Typen kenne. Also ... die Jasmin hat mir schon davon erzählt, und ich muss sagen, da fällt mir nicht viel ein. Noch dazu, weil die Barbara eher auf athletische Typen gestanden ist. Sogar auf welche mit Bauch, nur kleine hab ich eigentlich nie mit ihr gesehen. – Deswegen war ich auch nicht wirklich ihr Typ.«

»Und wie können Sie sich dann erklären, dass so ein Typ bei ihr war?«

Moser nuckelte nervös an seiner Zigarette und blickte sich hektisch im Lokal um. Als ein durchschnittlich aussehender, mittelalterlicher Typ mit Turnschuhen das Café betrat, wandte er sich hektisch zu Maria und hielt die Hand ans Gesicht. Maria kam sich wie bei einer schlechten amerikanischen Verwechslungskomödie vor.

»Übrigens, Herr Moser, es gibt auch weibliche Detektive.«

Moser sah sie entsetzt an, mit großen kugelrunden Augen. Phillip stieß Maria unterm Tisch an und setzte den Blick eines besorgten Freundes auf.

»Und übrigens: Es gibt auch Frauen, die werden engagiert, damit sie sich an den Mann heranmachen und ihn aufreißen. Um so seine Treue zu prüfen.«

Mosers Gesichtsausdruck verriet blankes Entsetzen.

»Und wie soll ich ... können S' mir das sagen ... die Zeit bis zur Scheidung überleben? Das ist ja kein Leben mehr!«

»Mein Freund ... Arbeit. Viel arbeiten.«

»Dass sie dann noch mehr kriegt von mir! Super Sache.«

»Also, Herr Moser, damit wir Sie nicht länger als notwendig aufhalten: Warum hat sich die Stein mit einem Mann, der nicht ihrem ... Gusto entsprochen hat, eingelassen?«

»Na ... weil er ein Hengst war. Nur deswegen. Der muss ein Wahnsinn im Bett gewesen sein, sonst hätte sie ihn nicht einmal angeschaut. Und sie muss ihn von früher gekannt haben, weil sonst hätte sie ihn nicht in die Wohnung gelassen. Da durften nur Freunde rein.«

»Also nicht irgendein Konkurrenzspechtler aus diesen Clubs?«

»Reden S' nicht so. Das zwischen der Barbara und mir ... das war ... was ganz Besonderes. – Sie geht mir ab.«

Maria empfand schon wieder diese körperliche Abneigung gegen Moser. Zwar hatte er jetzt nicht so ordinär geprotzt, aber wenn sie ihn so trauern sah, wusste sie, dass er eigentlich nur an die nun nicht mehr stattfindenden – Shows dachte. Nein, sie konnte sich nicht vorstellen, dass Moser für irgendjemanden auch nur irgendetwas Echtes empfand. Andererseits – war diese Bewunderung nicht auch echt? Mussten sich immer alle Leute lieben? Sie hatte doch selbst einen One-Night-Stand hinter sich, und dabei zählte nicht einmal, dass sie Josef mochte. Er war Werkzeug für sie gewesen. Also warum verurteilte sie Moser? Dieser schien völlig sein Detektivproblem vergessen zu haben und sinnierte vor sich hin.

»Na, wirklich, wenn ich mir vorstell, dass ich nie wieder diese geile Fotze seh ... und diesen Arsch! Na, Sie haben ihn ja gesehen, aber Sie müssen ihn sich in Aktion vorstellen ... na, sie war wirklich ... einzigartig.«

Maria wusste endlich, warum sie Moser ablehnte und warum dieser so fasziniert von der Stein gewesen war. Er hatte kein Niveau. Und sie verlor schlagartig das Interesse an ihm. Nur mehr ein Zeuge.

»Also ... wir fassen zusammen: Das Zniachtl ist untypisch und muss daher ein Hengst gewesen sein und außerdem ein guter Freund, weil er sonst nicht in der Wohnung gewesen wäre.«

»Richtig. – Sind S' irgendwie grantig auf mich?«

»Herr Moser! Warum sollte ich?«

Moser sah Maria in die Augen.

»Weil Sie mich verachten.«

Maria schämte sich.

Maria saß schweigend neben Phillip im Wagen. Die ganze gute Laune war wie weggeblasen. Wie konnte sie sich von so einem – Wichser so durchschauen lassen! Und am meisten irritierte sie, dass Moser, als er in ihren Augen erkannt hatte, dass er die Wahrheit erraten hatte, sie nur unendlich traurig angesehen hatte. Ohne Zorn. Ganz klein. Sie war der Arsch, nicht er. Phillip parkte vor dem Haus der Guthaus ein.

»Wir haben noch zehn Minuten. Wie vertreiben wir uns die?«

Statt einer Antwort zündete sich Maria eine Zigarette an.

»Na, Chef ... soviel ich mich erinnern kann, ist da ganz in der Nähe das ›Blue Moon‹, dort haben wir noch nicht recherchiert. – Und wir könnten die Gelegenheit nutzen und gleich ein bisschen spielen! – Was ist denn los? Normalerweise hätt ich doch jetzt eine Watschn gekriegt!«

»Alles okay. – Nein, nichts ist okay. Er ist ein Arsch, und ich schäme mich dafür, dass ich das denke. Das ist ja pervers.«

»Er ist kein Arsch. Er ist ein armes Schwein. Wie die meisten Männer.«

»Was?! Das ist doch lächerlich. Warum sollte der Moser ein armes Schwein sein?«

»Weil er kaum was abbekommt. So wie er ausschaut. Und mit Charme ist er auch nicht gerade überschüttet. Wenn so ein Mann einen halbwegs normal funktionierenden Schwanz hat, dann hat er ein Problem. Wo soll er zum Zug kommen?«

»Mein Gott, ihr seid ja so arm! – Und selbst wenn, dann ist das noch lange kein Grund, so –

respektlos über eine Frau zu reden.«

»Ich denke, er hat das kultiviert. Den richtigen Schmäh hat er wahrscheinlich ohnehin nie gehabt. Also geht er gleich ins andere Extrem. Und hofft, dass auf das Schweinische ein paar abfahren. Was sie ja offensichtlich tun. Wie die Stein.«

»Also irgendwie findet's ihr immer irgendwelche Ausreden.«

»Keine Ausreden. Nur logisch, bei dem schweren Kampf.«

»Wieso? Ihr nehmt's euch doch eh, was ihr wollt's!«

»Ja, wenn ma einmal keine Abfuhr kriegen. Also von zehnmal anbaggern ist man ungefähr einmal erfolgreich. Da braucht man Standhaftigkeit.«

»Dann versteh ich nicht, warum Sie immer so auf der Stein herumgehackt haben? Die Männerwelt müsste doch über so eine Frau froh sein.«

Jetzt war es für Phillip an der Zeit, sich eine Zigarette anzuzünden. Maria war überrascht über dieses Gespräch. Der gestrige Abend musste wirklich schlimm gewesen sein. Phillip war weich wie Butter. Maria wusste nicht, wie sie damit umgehen sollte. Denn es machte ihn sympathisch. Ha, das landläufige Vorurteil hatte sie somit bestätigt. Frauen standen auf Softies. Was aber nicht stimmte. Sie hatte auch die – nach langem Geplaudere – endlich zugreifende Art von Josef gemocht. Und sie hatte sich auch von Phillip in seiner alten machoiden Art angezogen gefühlt. Sexuell. Also was war das jetzt? Schizophrenie. Phillip schien endlich bereit zu antworten.

»Also das mit der Stein ... ich könnte jetzt natürlich sagen, dass wir Männer noch immer im alten Weltbild, dass eine Frau entweder Hure oder Heilige Jungfrau ist, verhaftet sind. Was sicher auch manchmal stimmt. Vor allem bei Beziehungen. – Die ich aber ja nicht mit der Stein gehabt habe.«

»Geben Sie's zu: Sie sind in Therapie.«

»Was soll das?«

»Na, das ist doch nicht normal, dass sich ein Mann analysiert. Beinahe kitschig.«

»Maria, irgendwie sind Sie mir heute nicht geheuer. Sie sind so aggressiv.«

»Und Sie so ... schwampfig.«

Phillip sah sie an. Unmerklich änderte sich sein Ausdruck.

»Zickige Frau. Das kann nur bedeuten, sie bekommt die Regel. Alles klar. Rückzug.«

»Hormonprobleme sind bei Ihnen ein Dauerzustand.«

»Was ein richtiger Mann ist, der kann immer. Also was ist mit dem ›Blue Moon‹?«

»Chance vorbei. Die Guthaus wartet.«

»Sind Sie wieder einmal davongekommen.«

»Wer sagt, dass ich nicht will?!«

Schwungvoll stieg Maria aus. Sie spürte, wie Phillip ihr nachstarrte. Ah, tat das gut, endlich einmal wieder auf der Geberseite zu stehen.

Als die Guthaus ihnen öffnete, war das einem Auftritt vergleichbar. Elegantes Schwarz, kaum Make-up, die dunklen Haare zu einem schlichten Zopf gebunden. Sie hatte etwas von einer Flamenco-Tänzerin. Leise, fast gebrechliche Stimme.

»Es tut mir Leid, dass Sie auf meine Termingestaltung Rücksicht nehmen mussten. Aber es ging leider nicht anders. Ich bereite gerade eine Matinee vor ... für Barbara ... morgen.«

Ihre Stimme bekam einen metallenen Klang. Die Guthaus wandte sich geschwind ab.

»Möchten Sie einen Kaffee? Oder etwas Erfrischendes?«

»Gerne, Frau ... Berger« – gerade noch war Maria der jetzige Name der Guthaus eingefallen –, »für mich irgendeinen Saft, wenn Sie hätten.«

»Für mich auch. Danke, sehr nett.«

Maria wechselte mit Phillip kurz einen Blick. Ihn schien das Schauspiel genauso zu irritieren wie Maria. Naja, Künstler eben.

»Hier, bitte sehr. Nehmen Sie doch Platz.«

»Sie veranstalten für Frau Stein eine Matinee?«

»Ja, das bin ich ihr schuldig. Sehr viel Presse wird vertreten sein. Ich möchte, dass sie allen als die großartige Künstlerin im Gedächtnis bleibt, die sie war.«

»Und keine schlechte PR, oder?«

»Lieber Herr ...?«

»Roth.«

»Roth. Darum geht es mir wirklich nicht. Ich finde es sogar kränkend, dass Sie mir das unterstellen. Barbara und ich waren wie ... Schwestern.«

»Das sagte Ihr Mann auch schon.«

»Nun, bei solch einer Arbeit, über die Jahre hinweg, kommt man sich unweigerlich sehr nahe.«

»Ja, das ist auch der Grund, warum wir Sie wieder aufsuchen. Denn es hat sich nun herausgestellt, dass sowohl Herr Dornhelm als auch Herr Moser ...«

»Herr Moser?«

»Der Mann, der Frau Stein so verehrte. Aus dem Club.«

»Ach, Sie haben ihn tatsächlich ausfindig machen können?«

»Liebe Frau, wir machen auch unsere Arbeit.«

»Wie auch immer ... auf jeden Fall haben beide ein wasserdichtes Alibi. Nun hat aber eine Gespielin von Herrn Moser beobachtet, wie ein kleiner blonder Mann, sehr schmalbrüstig und zart, zum fraglichen Zeitpunkt bei Frau Stein war. Und wir wollten Sie nun fragen, ob Sie ahnen, wer das sein könnte.«

Die Guthaus stand auf und kramte nach einem Taschentuch. Geduldig wartete Maria, bis die Zeremonie vorbei war. Doch dann zündete sich die Guthaus noch eine Zigarette an. Erst nach dem ersten Zug schien sie bereit zu sein für eine Antwort.

»Also, wissen Sie von so jemandem?«

»Wieso sollte ich? Ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass ich in diesen ... Clubs nicht verkehre.«

»Herr Moser meinte auch, dass es jemand sein muss, den Frau Stein kannte. Denn sie hat nur Freunde in ihre Wohnung gelassen.«

»Können Sie mir sagen, warum dieser Herr Moser das alles weiß?«

»Ah, habe ich das noch nicht erwähnt? Er hatte die Wohnung genau gegenüber. Und es war ein Spiel zwischen den beiden, dass Frau Stein es zuließ, dass der Moser sie beim Verkehr beobachtete. Nur, an diesem Abend hatte sie zweimal Verkehr. Einmal mit Herrn Dornhelm und das zweite Mal eben mit diesem blonden Mann. Wobei das nur mehr die Prostituierte, die beim Moser war, gesehen hat. Weil er war durch den ersten Akt so aufgegeilt, dass er schon mitten im eigenen Spiel war ... angebunden.«

»Ah, eine Prostituierte hat das also beobachtet. Diese Aussagen sind ja nicht besonders verbindlich. Und ich nehme an, es werden auch Drogen im Spiel gewesen sein?«

»Ja, waren sie. Aber es ist unsere einzige Spur.«

Die Guthaus stand auf, ging in die Küche und kam mit einem frischen Glas Saft zurück. Sie zündete sich die nächste Zigarette an.

»Natürlich helfe ich Ihnen gerne. Nur, ich habe keine Ahnung, wie ich das machen soll. Ich kannte auch nicht alle Liebhaber von Barbara.«

»Eigentlich geht es uns auch nicht um die aktuellen.«

»Sie sind doch schon so lange zamm. Sie kennen doch sicher auch die alten Gschamsterer von der Stein. Vielleicht ein Ex-Lover, mit dem sie alte Erinnerungen aufgewärmt hat. – Und es muss ein toller Hengst gewesen sein, weil der Moser hat gesagt, und der muss es ja wissen, dass die Stein Zniachtln nicht wollen hat. Also der Typ muss verdammt gut gewesen sein. So was erzählt man sich doch unter Frauen, oder?«

Phillip schenkte Maria einen Seitenblick, den sie geflissentlich überging. Sie würde ihm gar nichts erzählen.

»Also wissen Sie, das ist nicht so leicht. Da waren sehr viele. Auch schon früher.«

Die Guthaus versank in Schweigen. Maria kam eine Idee. Sie kramte aus ihrer Tasche das Notiz- und Adressbuch der Stein heraus.

»Vielleicht hilft Ihnen das.«

Die Guthaus nahm das Büchlein und studierte es. Immer wieder schüttelte sie den Kopf.

»Nein, die meisten der Männer, die hier verzeichnet sind, kenne ich auch, weil sie mittlerweile mit Barbara freundschaftlich verbunden waren. Und ... nein, ich kann es mir bei keinem Einzigen vorstellen. Der Einzige, der figürlich Ihrer Beschreibung entsprechen würde, ist der Markus, mit dem sie einmal kurz eine Beziehung hatte. Aber er ist kein Gewalttäter und außerdem derzeit in Amerika. Er ist Sänger.«

»Wir werden das überprüfen.«

»Nein, ich denke, es muss jemand aus diesen Clubs gewesen sein. Haben Sie schon überall ermittelt?«

»Nein, haben wir nicht. Erstens hatten wir bis gestern Abend andere Spuren, und außerdem sind das ganz schön viele.«

»Das war auch nicht als Vorwurf gemeint. – Und hat diese Dame ... den Täter ... ich meine, wie genau hat sie ihn gesehen?«

»Leider nur von hinten.«

»Aha. Dann wird's schwierig.«

Die Guthaus schenkte Maria und Phillip ein freundschaftlich-mitühlendes Lächeln.

»Es tut mir Leid, dass ich Ihnen so gar keine Hilfe bin. – Sehen Sie, mir fällt nur noch ein Name ein, allerdings weiß ich nicht, ob dieser Herr der Beschreibung entspricht. Fredi. Barbara hat mir einmal von ihm erzählt, dass er so ... so ein Hengst, wie Sie es ausdrücken, Herr Roth ... gewesen sein soll. Und sie war überrascht, ihn kennen gelernt zu haben. Denn sie sind einander in einem Club begegnet, den Barbara normalerweise nicht oft besuchte. Das Publikum war ihr zu langweilig. Ich glaube, es war der, in dem man am Anfang angezogen bleiben kann.«

Phillip sah kurz von seinen Notizen auf.

»Das ›Blue Moon‹.«

»Tut mir Leid, Namen habe ich mir nicht gemerkt.«

»Liebe Frau Berger, warum haben Sie uns das nicht gleich erzählt?«

»Es gab keine Veranlassung. Denn ich hatte das Gefühl, dass die beiden in letzter Zeit keinen Kontakt mehr hatten. Barbara hat nie von ihm gesprochen.«

»Und warum haben Sie sich den Namen gemerkt, wenn das schon so lange her ist?«

»Weil ... ich denke, das gehört nicht zur Sache.«

Maria sah die Guthaus nur an. Ihr war es zu blöd, immer darauf hinweisen zu müssen, dass bei einem Mordfall alles wichtig war. Und die Guthaus erkannte, dass Herumreden keinen Sinn hatte.

»Nun, die Schilderung seines Können und seiner ... Potenz war sehr eindrucksvoll. Und stand völlig im Gegensatz zu dem, was ich bis zum damaligen Zeitpunkt mit einem Mann je erlebt hatte. Und zufällig hatte auch mein erster ... Mann Fredi ... Alfred geheißen. Er war das ganze Gegenteil zu seinem Namensvetter. Das prägt sich ein.«

»Alles klar.«

Maria verkroch sich in ihre Tasche, um die Guthaus nicht ihren belustigten Blick merken zu lassen. Anscheinend war die Gute bislang genauso benachteiligt wie sie selbst gewesen. Also kein Einzelschicksal. Das erheiterte sie. Man sollte viel mehr über das Ganze reden. Wenn wenn man weiß, dass man mit den Problemen nicht alleine ist, dann kommt man sich nicht mehr so blöd und unfähig vor. Maria beschloss, jetzt einmal alle ihre Freundinnen nach ihrem Sexualleben zu befragen.

»Gut, Frau Gut ... Berger, das hat uns alles jetzt schon ein Stückerl weitergebracht. Wir werden den Spuren einmal nachgehen.«

»Es tut mir Leid, dass ich Ihnen nicht mehr helfen konnte. – Wollen Sie nicht morgen bei der Matinee vorbeischauen? Das würde mich sehr freuen. Natürlich sind auch Sie eingeladen, Herr ...«

»Roth. Da fällt mir übrigens ein, dass ein Kollege von uns Karten für Ihre Show hat. Was passiert jetzt eigentlich damit?«

Maria hätte Phillip ohrfeigen können. Unsensibel bis ins Letzte. Warum hatte sie seine Softie-Phase nur abgewürgt! Auch die Guthaus starrte ihn fassungslos an, dann riss sie sich am Riemen, wahrscheinlich nur, weil sie nicht wegen tätlichen Angriffes auf einen Beamten drankommen wollte.

»Sagen Sie Ihrem Kollegen, dass die Karten refundiert werden.«

»Nein, ich meine eigentlich, machen Sie jetzt alleine weiter?«

Irgendwie schien sich zwischen den beiden ein stummer Kampf zu entspinnen. Doch die Guthaus war ein Wunder an Beherrschung.

»Nun ja. Barbara hinterlässt eine Lücke, die ich niemals werde ausfüllen können. Aber ... es gibt Verträge. Und mein Mann wird nun abklären, ob ich diese alleine erfüllen kann, ob die Kunden das akzeptieren. Und natürlich müsste man das Buch umschreiben. Doch ich muss Ihnen sagen, dass zwar mein Mann diese Dinge bereits überlegt, ich aber noch nicht so weit bin. Sie verstehen.«

»Ja, sie war ja eine Schwester.«

»Sie sagen es.«

Und plötzlich hatte Maria das Gefühl, dass das nicht stimmte. Sie wusste nur nicht, warum.

Maria und Phillip steuerten auf das ›Blue Moon‹ zu. Gerade als sie noch etwa zehn Meter entfernt waren, blieb ein junger Mann vor der Lokalität stehen, schaute sich um, klingelte, schaute sich um und schlüpfte dann schnell durch die Tür. Als Maria seiner ansichtig geworden war, hatte sie sich schnell abgewandt – instinkтив.

»Das Pickelgesicht kommt mir irgendwie bekannt vor.«

»Mir auch. Und ich habe das Gefühl, dass er mich auch kennen könnte. Ich weiß nur überhaupt nicht, wohin ich ihn geben soll.«

»Ein abgelegter Liebhaber?«

»Von Ihnen auch?«

»Okay, ein Punkt für Sie wegen schlechter Vorbereitung des Gags. Lassen Sie uns den Sündenpfuhl stürmen.«

»Moment noch.«

Maria öffnete ihren Knoten und zerwuschelte ihre Haare. Dann nahm sie wieder die schon einmal bewährte Brille aus der Tasche. Phillip beobachtete sie leicht irritiert.

»Bekommen Sie plötzlich Hemmungen?«

»Nein, aber ... dieser Typ. Solange ich nicht weiß, wer er ist ... nicht, dass ich Angst hätte, dass er mich erkennen könnte. Ich will ihn nur nicht gleich verschrecken. Der kommt da nicht mit gutem Gewissen her.«

»Steht Ihnen gut. Sie wirken richtig sexy.«

Maria läutete an der Tür und bedachte Phillip nur mit einem koketten Lächeln. Ein junger Mann öffnete die Tür.

»Guten Tag, Kouba von der Kriminalpolizei. Das ist mein Kollege Roth. Wir hätten ein paar Fragen an Sie. Wenn Sie so freundlich wären?«

»Hallo, und ich hab schon geglaubt, Sie sind Kunden. Weil momentan ist unglaublich viel los. Komisch bei der Hitze. Normalerweise gehen die Leute dann lieber in der freien Wildbahn auf die Pirsch.«

Der Mann machte die Tür frei. Phillip ging hinter Maria hinein.

»Na, ich könnt mir vorstellen, dass das Frust ist. Die Hitze dauert schon lange genug, dass die meisten ihre ersten Abfuhren haben. Und die Hormone brauchen auch ihr Recht.«

»Sprechen S' aus Erfahrung, Herr Inspektor?«

»Nein, leider, ich hab nicht einmal Zeit gehabt, auf Aufriss zu gehen. Ein anstrengender Fall nach dem anderen.«

»Na, vielleicht finden S' bei uns was. – Wenn's Ihnen nichts ausmacht, stellen wir uns da ein bissel auf die Seite der Bar. Ich will nicht, dass mir die Stimmung versaut wird.«

Und die Stimmung war in der Tat gut. Um die Bar herum und an den benachbarten Tischen amüsierten sich rund zwanzig Menschen. Sie waren alle tatsächlich bekleidet, die meisten allerdings sehr sexy. An einem Tisch saß eine attraktive Mittvierzigerin, die sich mit zwei Männern unterhielt. Der eine streichelte dabei ihren Busen, am Ausschnitt entlang. Sie hatte eine Hand auf seinem Schenkel. Immer wieder berührte sie beim Streicheln wie zufällig sein Geschlecht. Der andere Mann kraulte den Rücken der Frau. Die drei lachten einander an, scherzten und küssten einander. An einem anderen Tisch sah Maria zwei Pärchen sitzen. Hier begannen gerade die Frauen, einander zu küssen. Die Männer sahen einander mit verschwörerischem Blick an. Marias Blick schweifte zur Bar. Dort waren ein Mann und eine Frau schon weiter

fortgeschritten. Er saugte an ihren Brustwarzen. Drei Männer standen um das Paar herum und beobachteten es. Einer der Voyeure begann, die Schenkel der Frau zu streicheln, die diese bereitwillig spreizte. Seine Hand erkundete das neue Terrain – und wurde fündig. Denn die Frau hatte kein Höschen an. Und Maria sah, dass das Geschlecht der Frau feucht schimmerte. Ihre Hingabe animierte einen weiteren Mann der Gruppe, und er nuckelte nun an der zweiten Brust. Den dritten nahm sie in die Runde auf, indem sie ihn küsste. Der begann sofort, seinen Penis zu reiben. Maria und Phillip schoben sich mit dem Kellner an der Gruppe vorbei, um an den Rand der Bar zu gelangen. Diese Irritation ließ die Frau kurz aufschauen. Sie nahm einen Schluck ihres Whiskeys und ging in einen Gang im Hintergrund. Die Männer folgten ihr. Der Kellner stellte Maria und Phillip zwei Campari-Orange auf die Theke.

»Geile Frau, gell?«

Maria schaute den Kellner an und wurde sich ihres glasigen Blickes bewusst. Sie nahm einen tiefen Schluck vom Campari-Orange.

»Wohin gehen die jetzt?«

»Ja, wir haben da hinten natürlich ein paar Räume. Wollen Sie sie sich anschauen?«

Phillip sprang sofort vom Hocker.

»Ja, gern.«

Der Kellner war schon in Richtung des Ganges gegangen, Phillip folgte ihm auf den Fuß. Maria blieb nichts anderes übrig, als ihnen zu – nein, das stimmte nicht. Sie wollte die Räume auch sehen. Oder besser: Sie wollte das sehen, was sich vielleicht in diesen Räumen abspielte. Gleich zu Beginn des Ganges gab es links eine Tür zu einem offenen Raum, dessen Eigenart es war, dass es überall Schlitze in den Wänden gab. Ansonsten ein Kanapee und dicke, große Polster.

»Also, das ist der Harem. Heißt so, weil Platz genug für ein paar Leute ist und weil man zuschauen kann. Oder die Männer können auch ihren Schwanz reinstecken durch die Luken da und sich einen blasen lassen. Kommt ganz gut an.«

Der Kellner führte sie weiter zu einem noch größeren Raum, der zur Gänze mit Matratzen ausgelegt war.

»Ja, das ist die Spielwiese. Wird hauptsächlich bei speziellen Abenden, wenn wir zum Beispiel ein Casting für Pornos haben, benutzt. Oder sonst von Leuten, die halt viel Platz brauchen. Oder was weiß ich.«

Sie gingen weiter und kamen an der anscheinend unvermeidlichen strengen Kammer vorbei und an einem Zimmer mit einem gynäkologischen Stuhl. Dort saß die Mittvierzigerin und ließ sich schlecken. Der zweite Mann stimulierte sie am After, der dritte küsste ihre Brüste, und dem vierten blies sie einen. Maria konnte nicht anders. Sie starrte die Gruppe an. Und sie spürte wieder diese heißen Wellen zwischen ihren Beinen. Am liebsten hätte sie eigentlich gleich mitgemacht – aber das würde sie natürlich nie tun. Sie spürte, wie ihr Herz zu rasen begann. Und sie konnte sich nicht entscheiden, ob sie selbst an der Frau saugen und nuckeln wollte oder ob es ihr lieber wäre, von einem dieser Männer so richtig befriedigt zu werden. Maria zwang sich wegzusehen und streifte dabei mit ihrem Blick Phillip. Der sah sie an. Unergründlich. Schon wieder mit diesen Jalousien vor den Augen. Und es kam keine blöde Bemerkung, kein Grinsen, keine Anzüglichkeit. Wie auf Befehl sahen sie beide den Kellner an, der die Gruppe ebenso hingebungsvoll beobachtete. Er spürte ihren Blick.

»Ist ja nicht so, dass ich das alles nicht kennen würde. Aber ...«

Er winkte die beiden hinaus und ging zu einem anderen Raum, der sehr klein war und mit einem Sternenhimmel geschmückt war. Und in den Wänden waren wieder Löcher. Maria konnte sich denken, wofür.

»Aber die Stella, die ist schon außergewöhnlich. Sehr geil. Es gibt nur ganz wenige Frauen, die ... so was Spezielles haben. Eigentlich kenn ich nur eine andere, aber die kommt leider selten her.«

»Heißt sie vielleicht Barbara?«

Der Kellner schnellte herum.

»Ja! Wieso wissen Sie ... ich meine, Sie beiden wirken nicht so, als wären Sie Stammgäste in Clubs?«

»Nein, aber wir sind wegen dieser Frau hier.«

»Wirklich? Ich kann mir gar nicht vorstellen, dass die Bärbel irgendwas ausgefressen hat.«

»Hat sie auch nicht. Sie ist ermordet worden.«

Der Kellner sah abwechselnd zu Phillip und Maria, lächelte unsicher, schüttelte ungläubig den Kopf und akzeptierte dann die Wahrheit. Er ließ sich auf das Bett plumpsen.

»Scheiße.«

»Es tut mir Leid, wenn wir Sie mit dieser Meldung etwas schockiert haben. Aber ich dachte, Sie wissen es, es stand in allen Zeitungen. Barbara war doch eine bekannte Künstlerin.«

»Nein, ich les keine Zeitungen, die lügen eh nur. – Nein, so ein Scheiß. – Nicht, dass ich sie so gut gekannt hätte, sie war nicht oft da, das hab ich ja schon gesagt. Aber es ist immer so beschissen, wenn ... naja, wenn wer umgebracht wird. – Und wieso?«

»Das wissen wir noch nicht. Deshalb sind wir ja auch hier.«

Das Stöhnen in einem Nachbarzimmer wurde sehr laut. Phillip schloss die Tür zur Sternenkammer. Nun saßen sie alle auf dem Bett. Die Situation hatte etwas Skurriles für Maria. Nun war sie endlich in einem dieser Räume, sogar mit zwei Männern, und führte eine Amtshandlung durch. Eine Befragung. Schlechtes Timing.

»Okay, wie kann ich Ihnen helfen?«

»Nun ... wir haben die Information, dass ... Bärbel hier einmal einen Mann kennen gelernt hat, der sie damals sehr beeindruckt hat, durch seine Potenz und durch sein Können, obwohl er vermutlich nicht einmal ihrem Typ ... sie stand laut Zeugenaussagen auf große athletische Männer ...«

»Das stimmt. Die hat sich immer solche Cornettos ins Bett genommen.«

»Ja, also, dieser Mann soll ein Zniachtl gewesen sein. Oder auch nicht. Genaues wissen wir nicht. Und jetzt wollten wir von Ihnen wissen, ob Sie sich jemanden vorstellen könnten, auf den das passt.«

»Ist derjenige verdächtig? Weil irgendwie ... irgendwie ist mir das unangenehm, über einen Kunden zu sprechen.«

»Es könnte sein. Und wir behandeln das vertraulich. Aber zwei heiße Spuren haben sich aufgelöst, wir sind auf alles angewiesen.«

»Ja, also, mir fällt da schon einer ein. Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er die Bärbel hätte umbringen wollen. Das war eine kurze, geile Geschichte, und jetzt hat er eh schon wieder eine andere ... Favoritin. Die waren nicht böse miteinander.«

Maria sah den Kellner abwartend an. Der suchte Unterstützung bei Phillip. Aber der stand

mittlerweile vor der Tür wie ein Bodyguard.

»Mein lieber Freund, wir fragen nicht zum Spaß. Wir wollen uns nicht an den Geschichten aufgeilen oder der ganzen Welt erzählen, wer hier mit wem fickt. Wir wollen nur einen Mörder finden. Also zieren Sie sich bitte nicht so, wir haben noch anderes zu tun.«

»Na gut ... aber sonst mache ich das nie. Ich verrat keine Namen von Kundschaften.«

»Sie haben uns doch auch verraten, dass die nette Dame da drüben Stella heißt.«

Der Kellner sah Phillip mitleidig an.

»So lang recherchieren Sie anscheinend noch nicht in der Szene. Das ist natürlich nicht ihr richtiger Name.«

»Woher wollen Sie das wissen? Wir sind im Zuge unserer ... ausgiebigen ... Recherchen drauf gekommen, dass genug Leute ihren echten Namen benutzen. Wie auch die Stein. Bärbel.«

»Kann sein, aber dann wissen wir es nicht. Weil wir gehen davon aus, dass es falsche sind.«

»Entschuldigung, wenn ich die Herren beim Geplänkel störe ... könnten wir jetzt wissen, an welchen Mann Sie im Zusammenhang mit Bärbel denken?«

»Okay, okay, okay. Dieser ›Hengst‹ heißt Fredi.«

Schnell wechselte Maria mit Phillip einen Blick. Das war alles zu schön, um wahr zu sein.

»Und wie sieht er aus?«

»Ja, also, relativ klein, schmal, blond und mit so einem Schwanz.«

Der Kellner zeigte eine Längenangabe, die einem Riesen zur Ehre gereicht hätte. Maria musste unwillkürlich lachen. Immer dieses Protzen der Männer! Immer dieses Bemühen, den Längsten zu haben. Immer dieser lächerliche Wettstreit. Sie selbst hatte noch nie das Bedürfnis nach einem extrem langen Penis gehabt. Sie stellte sich den Akt dann sehr schmerzvoll vor, denn wo sollte sie ihn unterbringen? Egal. Die Beschreibungen stimmten überein. Maria konnte ihr Glück beinahe nicht fassen.

»Und wenn Sie uns jetzt auch noch sagen könnten, wann der Herr normalerweise im Club ist und ob er am Mittwoch hier war, dann wäre ich Ihnen sehr dankbar.«

»Das weiß ich nicht, hab dienstfrei gehabt. Aber ...«

Maria zog eine Schnute. Wäre ja zu schön gewesen.

»... aber er müsste gleich kommen, weil sein Freund ist schon da. Und in letzter Zeit machen die nichts alleine. In dem Alter! So auf Männerfreundschaft halt.«

»Sein Freund ist hier?«

»Ja, gehen wir vor, der steht jetzt wahrscheinlich an der Bar. Er ist kurz vor Ihnen kommen. Und dann macht er immer seine Runde und schaut, was los ist, und dann trinkt er einmal mindestens vier Cola-Rum, weil vorher traut er sich nichts. So ein Verklemmter.«

Maria und Phillip wechselten wieder Blicke. Was war das heute für ein Tag! Zufall über Zufall. Wer führte da heute Regie? In dem Augenblick stieß Maria etwas in den Rücken. Sie wirbelte herum und sah einen Schwanz. Hereingehalten durch eines dieser Löcher. Am Nebenloch wurde der Mund anscheinend dieses Mannes sichtbar.

»Na, komm, Baby, blas mir einen, dann kriegst du sicher wieder Lust. Lass dir net alles verderben, durch die zwei Langweiler da.«

Der Mund verschwand, der Schwanz wurde ein paar Mal hereingestoßen.

»Na, komm schon, Baby, ich fick dich dann auch, dass d' nicht mehr weißt, wies d' heißt.«

Maria starnte den Penis an. So geil sie vorhin gewesen war, das war ihr nun doch zu lächerlich.

Sie lachte lauthals auf. Der Penis verschwand, und man hörte den Mann schimpfen, so etwas wie »Blöde Fut, mach's dir selber«. Der Kellner sprang auf und rannte zur Tür hinaus. Kurz darauf hörten Maria und Phillip einen heftigen, aber leise gezischten Wortwechsel. Als sie nichts mehr hörten, verließen sie ebenfalls den Raum.

»Und hat Sie das nicht animiert?«

»Der Mann hat Pech gehabt. Eine konkrete Spur ist geiler als ein Schwanz.«

»Ich sag's ja immer: Vertrocknete alte Jungfer.«

Maria drehte sich zu Phillip um und griff ihm in den Schritt. Gleichzeitig nahm sie seinen Kopf und küsste ihn heftig. Dann ließ sie ihn los, als wäre nichts gewesen, und ging weiter. Phillip ging ihr nach einer kurzen Verzögerung nach. Aber auch er sagte nichts. Maria wusste, das konnte Schwierigkeiten bedeuten, aber sie wusste auch, Phillip würde nichts unternehmen. Dazu hatte er ihre Aktion viel zu sehr genossen – wie die Beule in der Hose bewies.

Der Kellner wartete an der Bar auf sie.

»Tut mir Leid, Frau Kommissar. Das mit dem Typ da grade. Ich hab ihn schon rausgeschmissen.«

»Sie haben ihn rausgeschmissen?«

»Klar.«

»Und warum?«

»Also, das ist bei uns so: Die Frauen haben immer Recht. Wenn sich so ein Arsch daneben benimmt und eine Frau angeht, wenn sie gar nicht will, oder sie beschimpft, wie der Trottel eben, dann fliegt er.«

»Ein bissel hart, oder? Ich meine, ich bin natürlich als Frau froh zu hören, dass man so auf ... uns aufpasst. Aber ...«

»Aber gibt's nicht. Die Frauen, die sich bei uns amüsieren, die sind unser größtes Kapital. Die müssen sich wohl fühlen. Und außerdem ... wo kommen wir denn da hin, wenn das alles nicht freiwillig passiert? So einen Scheiß, so mit Vergewaltigungen und so, wie da draußen, das wollen wir nicht. Bei uns treffen sich Leute, weil sie Spaß haben wollen. Und da gibt's eben gewisse Regeln.«

Langsam verstand Maria, warum die Stein diese Clubs so liebte. Sie war hier eine Königin gewesen, unter lauter Königinnen, mit Lakaien zu ihren Diensten. Nahezu ein Paradies. Sie nahm – zufällig zeitgleich mit Phillip – einen Schluck vom Campari-Orange. Maria warf ihm einen Seitenblick zu. Phillip ignorierte ihn. Der Kellner rückte näher.

»Also ... der da drüben, der da mit den vielen Wimmerln im Gesicht, der ist der Freund vom Fredi.«

Natürlich war es der junge Mann, der Maria so bekannt vorgekommen war.

»Sagen Sie, wissen Sie vielleicht etwas über ihn? Er kommt mir so bekannt vor.«

Der Kellner sah Maria leidend an.

»Bleibt natürlich alles unter uns. – Nur meine Neugier. – Ich schweige wie ein Grab ... – Sagen Sie, wie heißen Sie überhaupt?«

»Conny.«

»Conny?! Passt! Hat so etwas ... Freundliches. Passt wirklich zu Ihnen ... Conny.«

Maria lehnte sich etwas über die Bar und wusste, dass nun ihr Ausschnitt sehr einladend war. Und prompt fiel Connys Blick auch darauf. Allerdings nur kurz. Er war sich anscheinend des

offiziellen Charakters des Gespräches noch immer bewusst. Und er war abgebrüht. Klar. Aber Conny schien eine Spur privater, als er Maria wieder in die Augen sah.

»Ja, also, wenn Sie mir wirklich versprechen, dass Sie ... nichts damit machen ...«

»Conny, natürlich nicht.«

Phillip wandte sich stöhnend ab. Maria hatte keine Ahnung, warum.

»Ja, also, das kann ich mir schon vorstellen, warum Ihnen der Ignaz bekannt vorkommt.« – Ignaz. Irgendetwas klingelte in Maria. – »Dem sein Vater ist nämlich irgendein hohes Viech bei eurem Verein. Hat einmal damit geprotzt, wie er stockbesoffen war.«

Phillip drehte sich wieder schlagartig um. Maria und er starnten Conny an, dann einander. Und sie konnten nicht anders. Sie fingen an, gackernd zu lachen. Maria verschluckte sich, hatte einen Hustenanfall. Phillip klopfte ihr, selbst um Luft ringend, auf den Rücken. Beide mussten sich Tränen vom Gesicht wischen. Conny sah sie verständnislos an. Und irgendwann wurden auch die anderen Gäste auf das Pärchen, das an der Theke einen Lachkrampf hatte, aufmerksam. Auch Ignaz. Und er sah sie seltsam an. Und als Maria, erschöpft und aufgelöst, die Haare zu einem Knoten zusammenwurschtelte, bekam Ignaz einen panischen Blick. Maria sah schemenhaft durch den Tränenvorhang, dass sich Ignaz in Richtung Ausgang bewegte. Sie sprang vom Hocker und lief ihm nach. Peinlich berührt versuchte Ignaz, den Arm der noch immer lachenden Maria abzuschütteln. Maria wusste, dass sie nun etwas sagen musste.

»Herr Mühle, keine Sorge. Wir sagen Ihrem Vater nichts. Und auch sonst niemandem. Es ist nur ... irgendwie scheint halb Wien in Swinger-Clubs zu verkehren und ...«

Maria lachte erneut. Conny kam zu ihnen und führte Ignaz an die Bar.

»Alles okay. Sie wird nichts sagen. Entspann dich. Willst ein Cola-Rum? Auf meine Rechnung.«

Phillip grüßte Ignaz quer über die Bar.

»He, take it easy. Jetzt ist es schon wurscht. Prost!«

Unsicher sah Ignaz von Phillip zu Maria und retour. Dann nahm er sein Glas und trank. Maria beruhigte sich langsam, und die Gäste wandten sich wieder ihren Spielereien zu.

»Ich kann mich doch hoffentlich auf Ihre Diskretion verlassen. Mein Vater sollte es nicht unbedingt wissen.«

»Mein Freund, ich fürchte, das tut er bereits. Ja, shit happens. Er hat nämlich ziemlich eigenartig reagiert, als ihm klar geworden ist, dass wir für den aktuellen Fall in Clubs recherchieren müssen.«

»Verdammtd.«

Phillip setzte sich zu Ignaz. Und richtete auch einen Hocker für Maria her, die ihn dankbar erkomm.

»Okay, dein Vater ist ein Konsi. Aber wenn er bis jetzt nichts gesagt hat, wird er es auch weiterhin nicht tun.«

»Verdammtd. Er wird denken, ich bin ein Versager, der auf normalem Weg keine Frau abbekommt.«

»Und? Stimmt das?«

Ignaz sah Phillip mit einem kleinen verschwörerischen Männerlächeln an.

»Nein, das ist nicht das Problem. Trotzdem, dass ich ausschau, wie ich ausschau.«

»Warum gehst du dann her?«

»Die üblichen Mädchen sind ... einfach zu langweilig. Wirklich wahr. Zuerst muss man ewig

braten, bis man einmal zu einem Kuss kommt. Dann noch einmal so lange, dass man endlich ran darf. Und dann ... ja, dann halten sie dich gleich für einen Perversler, wenn du einmal was anderes als die Missionarsstellung willst. Von hinten vielleicht die Ausgeflippten. Aber das war es dann auch schon. Öd. Einfach öd.«

Schweigen. Trinken. Maria hätte weiß Gott was darum gegeben, um Phillips Gedanken zu erfahren. Ging es ihm auch so? Also wenn sie von sich selbst ausging, war sie in ihrem Urteil gespalten. Wahrscheinlich hatte sie selbst schon oft wie eine Langweilerin gewirkt, andererseits waren auch die Männer nicht wirklich fantasievoll gewesen. Vielleicht sollten auch einmal Männer und Frauen miteinander reden. Das ›Kommunikationsproblem Sex‹ – ein guter Titel für ein Buch.

»Also, wenn ich mir das so überlege, mein Freund, dann hält er dich eher für einen Hengst, sonst hätte er doch schon etwas zu dir gesagt, sich vielleicht sogar lächerlich gemacht. – Vielleicht beneidet er dich sogar?«

»Mein Vater?! Der wundert sich doch schon, wenn er in der Früh eine Latte hat.«

Maria atmete tief ein, sie wollte nicht schon wieder lachen. Aber dieses Sprösslingsurteil über Gottl kam ihr sehr treffend vor. Und sie wunderte sich jetzt, wie sie Gottl jemals im Verdacht haben konnte, selbst solche Etablissements zu besuchen. Wieder Schweigen. Trinken. Und kurze Blicke zu diversen Action-Szenen. Die Frau mit den beiden Männern saß mittlerweile einem der beiden auf dem Schoß, wobei sie sich leicht bewegte. Ihr Kleid war hochgeschoben, genüsslich rauchte sie eine Zigarette und plauderte mit dem anderen Mann. Der lachte und scherzte mit ihr. Dabei streichelte er seinen Penis, den er als einzigen Körperteil entblößt hatte. Maria veränderte etwas ihre Position und erkannte, dass die Frau den Penis des Mannes, auf dem sie saß, in sich hatte. Die Szene hatte eine Selbstverständlichkeit in sich, die irgendwie schön war. Maria wandte sich wieder ihren beiden Männern zu.

»Ignaz, vielleicht ist es sogar gut, dass wir uns hier getroffen haben. Sie haben ja einen gewissen Zugang zur Polizeiarbeit.«

»Ja, richtig, Sie recherchieren ja. Geht es um die Stein, oder?«

»Ja. Sie kannten sie?«

»Leider nein, war vor meiner Zeit. Aber Fredi, mein Freund, mit dem ich immer in die Clubs gehe, hatte einmal was mit ihr.«

Marias Hochgefühl war wie weggeblasen. Wenn Ignaz so locker darüber sprach, war dieser Fredi sicher nicht der Typ eines Mörders. Obwohl – manchmal kannte man seine besten Freunde nicht.

»Ja, und genau darum geht es uns. Wir suchen nach einem zierlichen, blonden Mann der ... ein Hengst im Bett ist. Und man hat uns auf Fredi hingewiesen.«

»Die Beschreibung passt. Aber warum ... nein, ist er leicht verdächtig?«

»Ein Mann dieser Beschreibung wurde gesehen, als er die Stein ans Bett gefesselt hat. Kurz danach war sie tot.«

»Nein, der Fredi nicht. Nein, der Typ ist er nicht. Und außerdem steht er so was von überhaupt nicht auf SM. Das würde er nicht einmal für so eine Frau wie die Bärbel machen.«

»Ignaz, bist du dir sicher, dass du deinen Freund wirklich kennst?«

Ignaz nahm einen Schluck. Er schien die Clubatmosphäre völlig vergessen zu haben. Nachdenklich sah er Phillip an.

»Natürlich kann ich das nicht hundertprozentig sagen. Ich bin nicht umsonst der Sohn meines Vaters, als dass ich nicht wüsste, dass einen Menschen immer wieder überraschen können.«

»Eben. Also wäre es denkbar, dass die beiden einander getroffen haben?«

»Wann soll es denn gewesen sein? Vielleicht hat sich das alles gleich erledigt, weil wir sind ja fast immer zusammen.«

»Mittwoch auf Donnerstag.«

Ein breites Grinsen legte sich über das Gesicht von Ignaz.

»Fall erledigt. Wir waren zusammen. Und zwar bei einem Kommers. Also gibt es auch andere Zeugen. Nicht nur mich. Fredi hat am Mittwoch seinen Schmiss bekommen.«

Maria fiel zusammen. Nicht nur, dass die nächste Spur flöten gegangen war, waren die beiden auch noch Burschenschafter. Diese Vereinigungen konnte sie ja überhaupt nicht leiden.

»Ich weiß, dass Sie jetzt enttäuscht sind. Aber Sie können gerne nachfragen. Wir waren im Roten Hof im ...«

»Im achten Bezirk, ich weiß.«

Auch Phillip schien enttäuscht. Maria und er sahen einander kurz an. Und sie wussten, jetzt blieb nur noch der Freund in Amerika. Und das Abklappern aller Clubs von Wien. Also im Prinzip nichts. Eine wunderbare Aussicht.

»So, wie Sie beide dreinschauen, schaut es ziemlich schlecht aus.«

Phillip zuckte nur mit der Augenbraue.

»Ich weiß, Sie dürfen nichts sagen über den aktuellen Stand. Naja, lassen Sie nicht den Kopf hängen, der Fall ist ja erst drei Tage alt. Kein Mensch erwartet, dass das so schnell geht.«

Im Prinzip hatte Ignaz Recht. Normalerweise würde sich Maria auch keine Sorgen machen – nach drei Tagen. Nur diesmal war es etwas anderes, denn in einer ungeahnten Rasanz hatten sie schon alle Verdächtigen auf dem Brett gehabt – und wieder verloren. Jetzt konnte es nur mehr mühsam werden.

»Hi, na endlich! Alter, wo warst?«

»Hi, alles smiley. Ich hab nur gschwind die neue Fuffi, die jetzt bei uns eingezogen ist, rannehmen müssen. Na, die war heiß ... ich kann dir sagen!«

Jetzt wusste Maria, warum die Stein ihrem Typ Mann untreu geworden war. Fredi war ... eine Zuckerstange. Zwar klein und zierlich, aber mit definierten Muskeln, einem wirklich attraktiven Gesicht, zum Wuscheln einladenden blonden Haaren und sehr geilen Bewegungen. Ein Schnucki. Maria glaubte ihm blindlings, dass er diese neue Wohnungsgenossin befriedigen musste.

»He, aber dir war eh nicht fad. Nettes Pärchen. Wie heißt du denn, meine Schöne?«

»Äh, du, das sind Kollegen meines Vaters.«

»No problem, meine Schöne, ich hab einen Knüppel, der dir gefallen wird.«

»Sie recherchieren.«

Schlagartig änderte sich Fredis Gesichtsausdruck. Die frische Narbe des Schmissees schien noch röter zu werden.

»Verstehe. Finden Sie den Mörder von meiner Göttlichen. – Bevor ich es tue.«

Es klang sehr bedrohlich und ernst. Dieses süße Engelsgesicht würde anscheinend auch nicht vor einer Lynchjustiz zurückschrecken.

»Frau Stein scheint Ihnen sehr am Herzen zu liegen.«

»Die Göttliche liegt mir nicht nur am Herzen, sondern in meiner Seele.«

Fredi drehte sich um, zündete sich eine Zigarette an und setzte sich zu zwei Frauen, die sich miteinander vergnügten – besser: hatten. Bislang. Denn nun war ja er da.

»Ihr Freund ist etwas pathetisch.«

»Ja. Ist okay.«

»Und warum ist die Stein für ihn die ›Göttliche‹?«

»Sie hat ihn entjungfert.«

Das erklärte alles.

Maria und Phillip saßen auf dem Bordstein und sahen einem Feuerschlucker zu. Bezirksfest. Überall Standln mit Grillgut, Holzkohlenduft in der Luft, lachende Menschen, aus den überdimensionalen Lautsprechern ein Sommerhit der letzten Jahre nach dem anderen. Sie saßen schweigend. Maria fühlte sich ausgebrannt, und in ihrem Kopf kreiste nur das Erstaunen über die Tatsache, dass sie irgendwo gehört hatte, in Wien fänden pro Jahr über zwanzigtausend Open-Air-Veranstaltungen statt. Gigantisch. Phillip hievte sich mühsam in die Höhe.

»Zwei Bier?«

»Mindestens.«

Also schlenderte Phillip durch die Menge auf einen Bierausschank zu. Maria nahm eine Zigarette aus der Packung – und merkte erst, als Phillip wieder zurückkam, dass sie vergessen hatte, sie anzuzünden. Sie war wirklich müde. Schlapp stießen sie an.

»Auf die Erleuchtung.«

»Auf die Erleuchtung.«

Das Bier verscheuchte ein wenig das schwüle Gefühl, aber es konnte Maria nicht erfrischen. Sie spürte vielmehr, dass sie nach diesem Glas todmüde umfallen würde.

»Also ich finde, wir sollten Wochenende machen. Der Unbekannte wird uns schon nicht davonlaufen.«

»Nein, glaub ich auch nicht. Der lacht sich wahrscheinlich sowieso inzwischen krumm über uns.«

Pause.

»Wenn es wirklich irgendeiner aus den Clubs war, dann haben wir keine wirklich große Chance, würde ich sagen.«

»Würde ich auch sagen.«

Pause.

»Was ist jetzt eigentlich mit dem Hund?«

»Weiß ich nicht. Ich weiß auch nicht, wie's der alte Nachbarin geht. Darum müssen wir uns gleich am Montag kümmern.«

Pause.

»Ich will den Hund.«

»Ich weiß. – Aber was wollen Sie mit einem Hund im Dienst? Er ist zu alt, um ausgebildet zu werden.«

»Ich weiß.«

Pause.

»Vielleicht macht ja die alte Dame, die Frau ... wie hat sie geheißen?«

»Klug.«

»Ja, die trügerische Klug« – Grinser zu Phillip –, »mit Ihnen so eine Art Dogsharing?«

»Mhm.«

Pause.

»Ich habe die ganze Zeit das Gefühl, dass wir ziemlich dämlich sind. Blind. Es passt irgendwie nicht, dass es so ein Typ aus den Clubs gemacht hat. Erstens einmal: Welcher Grund? Und zweitens: Ich glaub, dass die Stein nicht so blöd war, jedem ihre Privatadresse zu geben.«

»Ein Fanatiker könnte einen Detektiv auf sie angesetzt haben.«

»Stimmt.«

Pause.

»Aber Sie haben Recht. Ich glaube auch nicht, dass es jemand aus der Szene war. – Das Ritual ... es ist viel zu intim, als dass es irgendwer ausgeführt haben könnte.«

»Vielleicht gibt es noch irgendeinen alten Freund, von dem wir noch nichts wissen.«

»Vielleicht hat uns die Guthaus doch noch nicht alles gesagt.«

»Vielleicht deckt sie ihren Mann?«

»Ja, ich denke, wir sollten einmal ein bisschen in der Vergangenheit vom Berger graben. Alibi hat er ja keines?«

»Nur das von seiner Frau. Wobei ... shit, ich glaub, wir sind noch gar nicht wirklich darauf eingegangen.«

»Hoppala ... das sollten wir lieber für uns behalten.«

Kindisch mimikrierend legten sie beide den Zeigefinger auf den Mund. Maria leerte das letzte Drittel des Bieres in den Gully.

»Ich glaub, ich werd morgen zu der Matinee gehen. Da ist der Berger sicher auch.«

»Wir könnten ihn auch gleich befragen. Der ist jetzt sicher bei der Probe zu der Matinee.«

»Ich hab, ehrlich gesagt, keine Lust mehr. Ich bin wirklich ... irrsinnig ... und unwiderruflich müde.«

»Da fällt mir gerade auf ... was haben eigentlich Sie gestern gemacht?«

Maria bereute sofort, dass sie das Bier ausgeleert hatte. Jetzt wäre der Zeitpunkt für einen langen Schluck. Sofort schalt sie sich selbst. Phillip war ein Kollege, sie brauchte nicht nervös zu werden.

»Ich war essen, mit dem Josef.«

»Und bei dem hirnwichserischen Eiswürfel hat das so lange gedauert, dass Sie jetzt so dahängen?«

»Oh, es hat länger gedauert.«

Sie sah Phillip bewusst nicht an. Aber aus den Augenwinkeln bemerkte sie, dass ihn genau das verunsicherte. Dann ein Schnauben.

»Er ist verheiratet!«

»Wie kommen Sie darauf, dass ich mit ihm etwas gehabt habe?«

»Nein, jetzt wird mir alles klar. Sie haben mir die ganze Zeit die prüde Jungfer nur vorgespielt. Vorher, die Busenaktion im Club, für den Kellner. Und der Kuss ... die Stein hat Sie wohl animiert?!«

»Und wenn's so wäre, warum regen Sie sich so auf? Das geht Sie doch eigentlich nichts an!«

»Und ob mich das was angeht. Immerhin bin ich eines Ihrer neuen kleinen Spielzeuge.«

»Wer da mit wem spielt.«

Pause.

»Phillip, lassen wir das. Wir hören uns wie zwei Sechzehnjährige an. Wir sind Kollegen.«

»Ja, aber einem Kollegen greift man auch nicht an den Schwanz.«

Pause.

»Tut mir Leid. Kommt nicht mehr vor. – Aber Sie haben mich ja auch die ganze Zeit herausgefordert.«

Pause.

»Mir tut's auch Leid. Kommt nicht mehr vor.«

»Ficke nie auf dem Tisch, auf dem du arbeitest.«

»Ja, leider.«

Maria suchte den Blick von Phillip, doch der sah nur sehr interessiert dem Feuerschlucker zu, der jetzt ein Schwert verschlang. Sie spürte, wie er sich von ihr entfernte. Das wollte sie eigentlich nicht.

»Wir sollten das alles noch einmal bequatschen, wenn wir ausgeschlafen sind.«

Doch Phillip reagierte nicht.

»Okay?«

»Ich glaub, das brauchen wir nicht. Wir sind Kollegen, wir sind müde, und der Fall hat uns durcheinander gebracht. Das war's. Ich für meinen Teil werde jetzt was gegen Punkt zwei unternehmen.«

Phillip stand auf und hielt Maria die Hand hin – als Hilfestellung. Und er sah überraschend freundlich aus. Wirklich kollegenhaft. Naja, vielleicht war es besser so. Dumme Gans, natürlich war es besser so. Maria nahm Phillips Hand, die sich sehr angenehm anfühlte.

»Morgen bei der Matinee?«

»Ja, morgen bei der Matinee.«

»Also dann, gute Nacht.«

»Gute Nacht, Chef. Schlafen Sie gut ... und träumen Sie, wer der Mörder ist. Irgendwie freut mich der Fall nicht mehr.«

»Ich werd mich bemühen.«

Phillip winkte ihr noch einmal, bevor er sich endgültig umdrehte und die Josefstädter Straße hinunterschlenderte. Maria sah seinen knackigen Po – und wunderte sich, wie vertraut einem ein Mensch im Laufe einer Woche werden kann.

›Grand Prix der Volksmusik‹ – nur über Marias Leiche, ›Hard Target‹ – erst vor kurzem gesehen, ›Der Bulle von Tölz‹ – wahrscheinlich eine alte Folge, ›Wer wird Millionär?‹ – wen interessiert's?, die Doku ›Hafenstädte‹ – nicht, wenn man eh voll Fernweh ist und weiß, dass man keinen Urlaub machen kann, ›Harry und Sally‹ – die x-te Wiederholung. Maria blätterte im Fernsehprogramm vor und zurück, las alles über das neueste Projekt von Sharon Stone, verjagte Jack vom Tisch – wobei sie insgeheim seine Qual, die Fleischreste nicht ergattern zu können, genoss, denn er hatte heute zur Abwechslung den einzige verbliebenen Vorhang zerlegt –, las auch noch das Angebot der ganz kleinen Sender – und war grantig. Sie wusste, sie sollte einfach ins Bett gehen, aber irgendwie hatte sie eine Scheu davor. Immer wieder hatte sie im Laufe des

Abends die Schlafzimmertür umkreist, so wie ein Schüler die unliebsame Hausaufgabe umkreist, aber die Hand wollte die Klinke einfach nicht drücken. Demonstrativ rollte sich Jack auf der Couch ein, und Maria befand, ihr Kater hatte wieder einmal Recht. Kuscheln und zappen, bis sie eben was Anschaubares fand oder einschlief. Also nahm sie Jack auf den Schoß, das Häferl mit dem Schlauftee in die eine Hand und die Fernbedienung in die andere. Und natürlich, ja, natürlich blieb sie wieder einmal bei ›Harry und Sally‹ hängen. Sie hatte den Film schon so oft gesehen, dass sie beinahe mitreden konnte. Und trotzdem starrte sie fasziniert in die Flimmerkiste. Wobei – heute berührte sie der Film wie schon lange nicht. Dieser ewige Hickhack, dieses Bemühen um eine Freundschaft, es war so – süß! Und die ganze Zeit war es offensichtlich, dass sie füreinander geschaffen waren. Maria tauchte aus ihrer Rührseligkeit auf. Der Wunsch war der Vater des Gedankens. Wie der Disput mit Phillip ausgegangen war, war Maria gar nicht recht. Das Aufkeimen ihres professionellen Standpunktes unterdrückte sie rasch. Sie war jetzt privat. Und daher konnte sie sich endlich die Dinge eingestehen, wie sie waren. Sie hatte für Phillip eindeutig eine Schlagseite. – Gut, der Fall tat sicher das seine. Diese permanent aufgeheizte Stimmung. Aber sie hatte sich ja schon abreagiert! Und noch immer hatte sie Sehnsucht nach ihm. Maria stellte den Tee weg und holte sich einen Whiskey. Tiefer Schluck, der ohne Eiswürfel entsetzlich schmeckte. Egal. – Oder war es nur ihr neu entdeckter Jagdinstinkt? Jetzt, wo sie endlich wieder wusste, dass sie auf Männer wirkte, wollte sie es wahrscheinlich nur an jedem ausprobieren. – Tiefer Schluck. Zappen. – Aber dieser Gleichklang! – Der böse Film tauchte wieder auf. Sie zappte weiter und zwang sich, die Dokumentation über die Häfen des Mittelmeers anzusehen – und eigentlich wollte sie sich ja nur an ihn kuscheln und – was für ein blöder, ja, selten blöder Gedanke! Sie kannte ihn seit exakt sechs Tagen und wollte sich an ihn kuscheln. Das war nur mit ihrer Beziehungsabstinenz erklärbar. Und mit dem blöden Verhalten von Jack, der sich ihr entwand und seinen Platz auf dem Kratzbaum einnahm. Und mit mangelnden sozialen Kontakten. Das bissel Shoppen heute mit Elsa. Sie brauchte einen ausgiebigen Abend mit Freunden. Maria schnappte sich das Telefon und wählte Elsas Nummer. Das Band sprang an. Mist. Aber vielleicht war die Freundin nur – irgendetwas kaufen? Sie vergaß immer irgendetwas und musste es dann sündteuer in den sich langsam verbreitenden Wochenendläden kaufen. Nein, wahrscheinlich nicht. Wahrscheinlich war Elsa mit irgendjemandem unterwegs. Und lachte. Und fühlte sich wohl. – Tiefer Schluck. Glas leer. Neu einschenken. Kurze Szene von ›Hard Target‹. – Und warum sollte sie es nicht versuchen? Vielleicht war es doch nur eine lose Freundesgruppe, zu der sie stoßen konnte? Maria wählte die Handynummer von Elsa. Mailbox. Nun ja, das konnte nur in einem Kinobesuch seine Erklärung finden. Was seltsam war, denn Elsa musste mit Gewalt ins Kino geschleppt werden. Sie glaubte immer, dadurch etwas vom Leben zu versäumen. Eigenartig. – Tiefer Schluck. Zappen. Wieder dieses blöde Beziehungsgeturtel. Die Szene auf der Dachterrasse zu Silvester. – Und! Was war schon dabei, wenn sie sich in Phillip verliebte! Viele Beziehungen begannen heutzutage am Arbeitsplatz. Wo sollte man denn sonst jemanden kennen lernen, wenn man die ganze Zeit arbeiten musste. Erst vor zwei Monaten hatte es in der Diebstahlabteilung eine Hochzeit gegeben. Alle hatten gejubelt. – Tiefer Schluck. Eine Träne ließ die nächste Szene des Filmes verschwimmen. – Ja, aber was sich Maria beinahe nicht eingestehen wollte: Die Kollegin vom Diebstahl hatte die Abteilung wechseln müssen, weil Flirten war okay, Beziehung war suspekt. Nun gut, in ihrem Fall würde Phillip wechseln müssen, immerhin war sie ja seine Vorgesetzte. – Tiefer, befriedigter Schluck. Wieder leeres Glas. Neues Einschenken ohne

Nachdenken. – Mein Gott, Meg Ryan konnte so süß schauen. Wie konnte Billy Crystal nur jemals so abweisend zu ihr sein! He, Madame, weil sie ihn hatte abblitzen lassen. Was aber okay war, denn er wollte ja nur bumsen. – Tiefer Schluck. – Und, schlecht?! Gehört das nicht zu einer Beziehung? Bumsen. Bumsen. Bumsen. – Glas leer. – Maria setzte sich in Position für ihr Orakel. Wenn Jack kam, wenn sie ihn rief, würde sie Phillip anrufen und um ein Date bitten. Maria rief lockend den Namen des Katers. Der öffnete unwillig seine Augen. Lockend rief sie ihn nochmals. Und – er sprang! Er kam zu ihr! Ohne weiter auf den verwirrten Kater zu achten, stürmte Maria durch die Wohnung und suchte das Telefon. Da! Endlich! Sie wählte – und Band. Ja, gab es denn so etwas! Waren heute alle Menschen unerreichbar? Nur so zum Test wählte sie Nummern anderer Bekannte und Freunde. Überall das Gleiche. Keiner daheim. Maria kam sich wie auf einer einsamen Insel vor. Keiner wollte sie. Keiner liebte sie. Keiner hatte das Bedürfnis, mit ihr etwas zu unternehmen. – Langsam schlurfte sie in die Küche und holte sich, nun hatte sie ja Zeit, Eiswürfel für den Whiskey. Sie nahm ihren verstörten Kater auf den Arm und kuschelte sich mit ihm wieder auf die Couch. Noch gestern hatte sie davon geträumt. Heute kam es ihr wie eine Strafe vor. Nun gut, sie würde sich ihrem Schicksal fügen. Ablehnung musste man mit Stolz ertragen – sonst war es nicht zu ertragen. Nur mehr mit halber Aufmerksamkeit verfolgte sie den Schluss der Schnulze. – Aber was beschwerte sie sich eigentlich?! Sie hatte sich um ihre Freunde ja auch nicht gekümmert. Wie sollten die wissen, dass sie heute ausnahmsweise nicht arbeitete? Das hatte sie immerhin die ganzen Samstage der letzten fünf Monate gemacht. Und außerdem – eben, Samstag. Jeder normale Mensch hatte am Samstag eine Verabredung. Sie brauchte sich also nicht wundern, wenn keiner abhob. – Und Phillip war wahrscheinlich ebenso müde wie sie selbst. Und schließ schon längst. Was sie auch tun sollte. – Schlussroller. Diese verdammte Musik. Maria spürte, wie sie sentimental wurde. Diese Hollywoodkomponisten hatten das drauf, wirklich. Die Tränen schossen ihr ein. Maria kam sich klein und alleine vor. Und unter das Selbstmitleid mischte sich Trotz. Was die anderen konnten, konnte sie auch. Sie würde sich jetzt amüsieren gehen. Ja. Genau. Lebte sie im 21. Jahrhundert?! Na, eben. Sie konnte auch als Frau alleine fortgehen. – Jack landete unsanft auf dem Boden.

Maria stand vor dem ›Jahrhundertbeisl‹. Und sie wusste eigentlich nicht genau, wie sie hierhergekommen war. Nachdem sie sich endlich hergerichtet hatte – die Wahl des richtigen Outfits war eine Qual gewesen, auf dem Boden vor dem Kasten lag ein Berg von für zu schlecht oder zu sexy oder zu bieder oder zu langweilig empfundenen Gewändern –, ja, also, nachdem sie endlich auf der Straße gewesen war, hatte sie nur festgestellt, dass der viele Alkohol sie schon wieder hungrig gemacht hatte. Und da war sie nun. Natürlich würde Phillip nicht hier sein. Hoffentlich. Denn das wäre peinlich. Allerdings – ja, sie könnte sich auf den Zufall berufen und einen schönen Abend mit ihm verbringen. Ohne dass etwas passieren musste. Nur der übliche Hickhack. Sich einfach wohl fühlen. Gerade, als Maria das Lokal erobern wollte, kam eine Gruppe heraus. Lauter Pärchen. Das schreckte sie. Die Theorie war doch anders als die Praxis. Wenn sie nun alleine am Tisch saß, was wahrscheinlich war, würde sie die anderen beim Turteln beobachten müssen. Wollte sie das wirklich? Naja, vielleicht fand sich ja ein netter Mann an der Bar, dem genauso langweilig war wie ihr. Sie ging hinein. Na bitte, das ging ja. Laute Stimmung, gute Stimmung. Und an der Bar saß wirklich ein ziemlich gut aussehender Mann, der sie auch sofort

musterte. Maria musterte zurück. Schlagartig fühlte sie sich besser. Da wetzte die Wirtin um die Ecke und schien leicht verunsichert, als sie Maria gewahr wurde. Maria schob ihre eigene Verunsicherung beiseite, lächelte sie an, grüßte sie und ging an ihr vorbei in den hinteren Teil des Lokals. Die Wirtin schien etwas sagen zu wollen, verkniff es sich dann aber und starrte Maria nur nach. Marias Pegel und der Zigarettenstaub benebelten ihren Blick, aber nicht so sehr, als dass ihr, im hinteren Raum angelangt, nicht schlagartig das Herz stehen blieb. Phillip war da. Und neben ihm saß – Elsa. Automatisch war sie weitergegangen und stand nun einen Meter vor dem Tisch der beiden. Jetzt erst bemerkten die beiden sie, denn ihr Gespräch war sehr intensiv gewesen. Gegenseitiges Starren. Eine Sekunde? Eine Minute? Äonen? Da sprang Elsa auf.

»Mausl! Was machst denn du hier?«

Den Rest überhörte Maria, denn sie war tot. Sie sah nur, als wäre es ein Standbild, die eng zusammengesteckten Köpfe der beiden. Irgendwann erwachte sie aus ihrer Starre.

»Du hast es mir heute versprochen.«

»Maria, es ist nicht so, wie du denkst.«

Nein, das war es nie. Schlechter Text. Das hat auch Til Schweiger gesagt, als ihn seine Freundin auf dem Klo mit einer anderen erwischt hat. Maria sah Elsa an, Phillip – der intensiv sein Glas studierte – und drehte sich um. Freundlich lächelte sie wieder der Wirtin zu, die freundlich zurückgrüßte, anscheinend froh, dass sie die Situation falsch eingeschätzt hatte. Wenn sie wüsste, wie sehr ihre Einschätzung gestimmt hatte. Man sollte eben nicht Dinge tun, die man nicht tun sollte. Schemenhaft hörte sie, wie ein Sessel umfiel, und schemenhaft hörte sie Elsa so etwas sagen wie ›Jetzt nicht, hat keinen Sinn‹. Ja, es hatte keinen Sinn.

Maria saß an der Bar und studierte die Schlieren, die der Whiskey hinterließ, wenn sie das Glas schwenkte. Obwohl im ›Big Dream‹ ausgesprochener Männerüberschuss herrschte, wurde sie nicht angesprochen. Sie hatte die Aura eines Igels. Die Kellnerin, Trixi, wechselte ihren Aschenbecher aus.

»Frau Wrenk wird gleich da sein. Sie hat mich angerufen, dass ihr Termin jetzt beendet ist.«

Maria nickte nur. Das erste Mal an diesem unsäglichen Abend fühlte sie sich – nein, nicht wohl, aber zumindest nicht unwohl. Um sie herum nur Anonymität. Und ihr Status als Königin. Sie konnte schauen und sich an diversen Spielen ergötzen, ohne zu etwas verpflichtet zu sein. Wenigstens schauen konnte sie so. Wenn sie schon sonst aus dem Leben ausgeschlossen war. Maria stiegen Tränen in die Augen. Welche Illusion, als sie dachte, sie wäre nun auf der Gewinnerseite. Elsa brauchte nur einmal mit den Wimpern klimpern, und Phillip kam gerannt. Das schöne Gesicht der Wrenk schob sich in ihren Horizont.

»Ich hätte sie erschlagen können.«

»Ziehen wir uns doch etwas zurück. Und dann erzählen Sie mir alles.«

Die Wrenk nickte Maria aufmunternd zu, und sie fühlte sich gleich besser. Endlich jemand, der an ihr Anteil nahm. In einem Club musste sie eine Freundin finden. Das war doch skurril. Die Wrenk ging mit ihr zu einem der Separees, wobei sie im Vorbeigehen Trixi Zeichen machte, die diese auch sofort verstand. Nur noch ein Tisch war frei – ja, war denn an diesem Abend die ganze Welt damit beschäftigt, zu ficken, was das Zeug hielt? Die Wrenk goss sich auf das Sofa. Sie war wunderschön. Maria fühlte sich wieder wie ein pubertierender Teenager, der das erste Mal spürt,

was Begierde ist. Beinahe schüchtern setzte sie sich neben die Wrenk – und war sich gar nicht mehr so sicher, dass die Flucht in den Club eine gute Idee gewesen war. Nun gut, sie konnte ja jederzeit gehen, kein Mensch zwang sie, hier zu sein. Und bis dahin konnte sie gratis ihren Rausch kultivieren. Denn Maria wollte vergessen, einfach nur vergessen. Einfach einmal nur loslassen. Immer war sie diszipliniert gewesen in ihrem Leben. Immer hatte sie ihre Arbeit überkorrekt gemacht. Immer hatte sie auf ihren guten Ruf geschaut. Und wofür das alles? Dass sie auf der Strecke blieb. Denn eigentlich – ja, eigentlich interessierte es keinen Menschen. Elsa hatte sie sogar ausgelacht wegen ihrer Unschuld.

»Sie haben sich heimlich hinter meinem Rücken getroffen.«

»Wer?«

»Na, Elsa und ...«

Ja, und da war schon das Problem. Eigentlich – ja, eigentlich hatte sie kein Recht, sich aufzuregen. Phillip war ihr Kollege. Und er hatte sich mit einer Kollegin aus einer anderen Abteilung getroffen.

»Ich weiß nicht, grundsätzlich gesehen ... naja ... also so im Prinzip ... kann ich eigentlich nichts sagen ... nein, weil ... aber Scheiß drauf ... natürlich kann ich was sagen. Elsa hat ganz genau gewusst, dass mir Phillip ... der Herr Roth ... gefällt. Sie, die falsche Kuh, hat noch gesagt, fick nicht auf dem Tisch, auf dem du arbeitest. Und dabei hat sie nur geschaut, dass sie die Bahn frei hat. Ich mein, sie kriegt alle Männer, die sie will. Warum muss sie ihn mir wegnehmen?«

»Haben Sie doch etwas mit Ihrem Kollegen gehabt?«

»Nein, eher nicht« – kurzes Auflachen –, »ich hab mich ja an ihren Ratschlag gehalten. Aber ich hab geglaubt, dass ... naja, dass Phillip ... vielleicht ... dass ich ihm halt auch gefalle.«

»Das Gefühl hatte ich auch bei Ihrem letzten Besuch.«

»Wunderbar, gießen Sie nur Öl ins Feuer.«

»Nein, das will ich gar nicht. Ich möchte nur, dass Sie die ganze Angelegenheit vielleicht etwas differenzierter betrachten.«

»Was ist da schon differenzierter ›zu betrachten‹? Der Phillip hat mich die ganze Zeit angebaggert, ich hab mich beherrscht, und meine beste Freundin, diese miese ... Sau, hat nichts Besseres zu tun, als sich ausgerechnet den Typen zu schnappen, der der Erste ist, der mir seit Jahren ... also den ich einfach mag.«

»Liebe ... Maria, entschuldigen Sie die persönliche Frage, aber wie lange hatten Sie schon keinen Verkehr mehr?«

Maria lachte auf und goss sich Whiskey nach, denn Trixi hatte eine ganze Flasche auf den Tisch gestellt.

»Tja, das ist Gott sei Dank seit gestern nicht mehr das Problem.«

»Also sind Sie verliebt in Ihren Kollegen?«

»Ich weiß nicht. – Vielleicht. – Vielleicht bin ich auch nur sauer, weil sie ihn mir weggeschnappt hat.«

»Wenn ihr das gelungen ist, dann verdient Ihr Kollege es nicht besser. Er hat eine schlechte Wahl getroffen.«

Maria sah der Wrenk in die Augen. Schon wieder dieser Blick. Dichter nannten das üblicherweise ›verheißungsvoll‹. ›Wie meinen Sie das‹, hörte sich Maria fragen, obwohl sie ganz genau wusste, wie es gemeint war. Der Sog war stärker, ihr Widerstand und ihr

Verantwortungsbewusstsein schmolzen dahin.

»Ich weiß nicht, wie Ihre Freundin ist. Und welche Qualitäten sie hat. Doch ich weiß, dass Sie, liebe Maria, ein ganz außergewöhnlicher Mensch sind. Und ich vermute, auch im Bett.«

Maria war gespalten. Einerseits musste sie über diese offensichtliche Anmache lachen, andererseits tat es gut. So gut. Sie war ausgehungert nach Komplimenten.

»Wie wollen Sie das wissen, wir haben uns doch erst einmal gesehen?«

Kindisch, dieser Wortwechsel. Schlechter Text wie bei einem drittklassigen TV-Movie. Nun beugte sich die Wrenk zu ihr.

»Ich denke, wir lassen das Geplänkel. Ist unserer beider nicht würdig. Ich finde Sie geil. Sie wissen, dass ich lesbisch bin, ich spüre, Sie wollen es einmal versuchen. Also lassen Sie es uns tun.«

Marias Herz schlug um hundert Prozent schneller. Da war es nun, das eindeutige Angebot. Sie wollte, das wusste sie. Durfte sie?

»Sie sind Zeugin in einem Fall. Ich kann nicht.«

»Okay, verschieben wir es.«

»Ja, leider.«

Maria erschrak, hatte sie der Wrenk wirklich eine Zusage gegeben? Nein, sie würde diesen Club nie wieder betreten. Und sie würde nie wieder diese Nummer anrufen. Und sie würde nie wieder – natürlich würde sie. Mist, wieder ihr Pflichtbewusstsein. Konnte sie das Hirn nie ausschalten?

»Wollen Sie sich heute mit jemand anderem vergnügen? Kein Mensch muss je davon erfahren. Nur ich weiß Ihren Namen. Ab heute sind Sie ... Eva. Eva im Paradies.«

»Ich hätte eher Lust auf Sie. Auf eine Frau.«

Mein Gott, hatte sie das wirklich gesagt? Viel zu viel Whiskey. Sie musste schleunigst gehen. Was machte sie hier?

»Ach ja, vielleicht ergibt sich ja was. Aber ich habe da einen Freund, der wird Ihnen gut tun. – Hubsi?!«

Maria war wie in Trance. Irgendwo ganz hinten im Gehirn gab es da noch etwas, das ihr einflüsterte, es nicht zu tun. Aber die Stimme war zu schwach. Und zu langweilig. Sie nahm einen großen Schluck und sah über den Glasrand, dass ein Mann zu ihnen kam, den sie normalerweise nicht beachtet hätte. Unscheinbar. Absolut nicht ihr Typ.

»Hubsi, das ist Eva. Sie ist das erste Mal bei uns, und ich glaube, du wärst der Richtige für sie.«

»Freut mich, dich kennen zu lernen.«

Er machte eine Andeutung von einer Verbeugung. Maria kicherte auf. Das in einem solchen – Etablissement.

»Würde mich sehr freuen, Ihnen was Gutes tun zu können.«

Maria stieg auf das Spiel ein und reichte dem Mann gönnerhaft die Hand zum Kuss. Er nahm sie und begann, genussvoll an ihren Fingern zu knabbern. Nach einer Weile sah er Maria in die Augen. Sie blickte ihn ebenfalls an und schien dabei irgendetwas zu signalisieren. Sie war sich keines Gedankens bewusst. Es war, als wäre sie in einem Ausnahmezustand. Sie spürte nichts. Nicht einmal Erregung. Keine Neugierde, keine Abscheu, nichts. Ganz einfach nichts. Doch ihre Augen schienen auffordernd gesprochen zu haben. Denn der Mann kam näher und kniete sich vor sie hin. Sachte und äußerst liebevoll, so, als ob man ein Kunstwerk oder ein teures Schmuckstück liebkost, streichelten seine Hände über Marias Beine. Sie sah ihm dabei zu. Abgehoben. Der Mann

streichelte ihre Knie, ihre Oberschenkel. Dabei schob er das Handtuch hoch. Nicht zögernd oder wartend auf ihre Einwilligung. Nein, bestimmt, nur langsam, weil genussvoll. Ohne weiteren Blickkontakt spreizte er Marias Beine und lächelte, als er ihr Geschlecht sah. Erregung schlich sich auf sein Gesicht. Er massierte die Innenseite der Schenkel, ohne Marias Geschlecht zu berühren. Schrammte immer nur knapp daran vorbei. Maria kippte. Sie wurde augenblicklich nass. Egal. Ihr war nun alles egal. Sie lehnte sich zurück und sah noch, bevor sie genussvoll die Augen schloss, dass sich auch die Wrenk zurücklehnte. Mit einem bezaubernden Lächeln auf ihrem wunderschönen Gesicht. Dann spürte Maria nur mehr die Hände des Mannes. Und noch immer nicht berührte er sie im Zentrum. Dabei sehnte sie sich schon so sehr danach. Und unvermittelt spürte sie warme Luft. Ein Schauer. Sie fing an zu stöhnen. Und streckte dem Mann ihren Unterleib entgegen. Wieder die Hände. Wieder ein Luftzug, noch heißer als beim ersten Mal. Dann plötzlich, als Maria schon geglaubt hatte, sie müsste den Mann anschreien, doch endlich weiterzumachen, kam seine Zunge. Nur eine kurze Berührung. Maria schrie auf und zuckte. Dann wieder nur Hände, wieder nur der Lufthauch. In Marias Kopf begann sich alles zu drehen. Es war, als würde sie sich selbst verlassen und nur mehr Körper sein. Ihre einzige Aufmerksamkeit galt der Frage, wann wohl die Zunge wieder kommen würde. Als diese dann endlich kam, zog sich Marias Vagina krampfartig zusammen. Und die Zunge beschäftigte sich nun ausführlich mit dem neuen Terrain. Maria spürte einen Schrei in sich. Stattdessen krallte sie sich in die Couch. Und die Zunge spielte. Erkundete. Neckte. Maria verschluckte sich beinahe an ihrem eigenen Speichel. Sie hatte das Gefühl, als könnte sie das alles nicht länger aushalten. Nur, sie spürte keinen Ausweg. Dann schrie sie – als nämlich plötzlich ein Finger in sie eindrang. Und der Finger bewegte sich nicht ziellos, sondern selbstsicher auf die Stelle zu, an der Maria – sie schrie. Wirklich? Laut? Leise? Lange? Und dann überkam sie eine Lust, für die sie keine Worte fand. Und die sie auch nicht benennen wollte, weil sie mit dem Zustand an sich genug zu tun hatte. Sie beugte sich zu dem Mann und schnappte ihn. Küsse. Bisse. Kurz blitzte die Erkenntnis auf, dass er gut roch. Was für ein Glück, sie hatte daran keinen Gedanken verschwendet. Sie nahm seine Brustwarzen in den Mund und krallte sich in seinen Körper. Der Mann seinerseits ließ sich auf den Boden fallen, wobei sich sein Handtuch öffnete. Maria ragte sein Penis entgegen. Sie verharrte. Unsicher sah der Mann sie an, was sie nur aus den Augenwinkeln heraus registrierte, denn ihr Blick war von dem steif erigierten Penis angezogen. Ganz langsam näherte sie sich ihm. Als sie mit dem Gesicht ganz nahe war, sah sie ihn nur an. Der Mann ließ sich wieder zurückfallen und stöhnte auf. Als sie noch immer nichts tat, sah er sie wieder an. Und Maria begann, die Umrisse des Penis mit der Zunge abzufahren, ohne ihn dabei zu berühren. Dabei tropfte einmal kurz Speichel auf die Eichel. Der Penis zuckte. Maria fuhr mit der Zunge den Schaft entlang, spielte mit der Eichel. Und dachte nichts mehr. War nur mehr. Spürte. Roch. Schwelgte. Wie durch Watte registrierte sie, dass irgendwelche Hände – es konnten nicht die des Mannes sein, rein anatomisch – ihren Po streichelten. Das war der letzte bewusste Gedanke für eine lange Zeit.

Maria saß an der Bar und genoss das Prickeln des Mineralwassers. Sie fühlte sich völlig ausgedörrt – und zugleich so lebendig wie noch nie. Sie konnte gar nicht anders, ein permanentes Lächeln umspielte ihren Mund. Die Wrenk machte die Abrechnung und lächelte ihr immer wieder zu. Ruhe und Einverständnis. Hubsi kam zur Bar, bereits angekleidet.

»Eva, es war mir ein Vergnügen. Ich danke.«

Wieder Verbeugung.

»Das Vergnügen war ganz meinerseits.«

Sie lächelten einander an, und es war nicht mehr zwischen ihnen, als hätte er ihr geholfen, den Einkauf in die Wohnung zu tragen. Ein zweiter Mann, dessen Namen Maria nicht einmal kannte, gab ihr die Hand.

»Ja, danke, war echt leiwand.«

»Finde ich auch. Danke ebenfalls.«

Die beiden Männer gingen. Und Maria fühlte sich wie eine Königin. Und so entspannt. Sie hatte das Gefühl, als könnte sie jetzt lange nichts mehr erschüttern. Und sie bereute nichts. Rein gar nichts. Viel mehr war sie zufrieden, weil sie das erste Mal wusste, wie es ist, so richtig befriedigt zu sein. Also stimmte die Sache mit den multiplen Orgasmen doch. Wie viel Mal war sie heute – sie wusste es nicht. Es war auch uninteressant. Es war nur endlich, das erste Mal in ihrem Leben, genug gewesen. Die Wrenk schloss alles ab. Maria ging mit ihr zur Tür. Draußen umarmten sie einander.

»Mach ihr keine Vorwürfe. Wie soll sie wissen, dass du in Phillip verliebt bist, wenn du es selbst nicht einmal weißt?«

Das holte Maria schlagartig in die Realität zurück. Es wollten sich pflichtschuldigst der Zorn über Elsa und die Mutlosigkeit bezüglich des Falles einstellen, aber der Mechanismus wurde durch Marias Entspanntheit unterbrochen. Sie wusste, sie musste all die Probleme lösen. Doch vorher würde sie gut frühstückt gehen, dann sich ausschlafen – und dann die richtige Sicht auf die Dinge haben. Etwas hatte sich verändert. Sie wusste zwar nicht, was das war, aber sie wusste, dass es gut war.

Fünf

Maria schlenderte durch enge Gäßchen und Seitenstraßen zum Naschmarkt. Die Morgensonne verzauberte selbst die hässlichsten Häuser in kleine Palais. Kaum jemand war auf der Straße – wie auch, es war halb fünf Uhr morgens. Aber Maria fühlte sich nicht müde. Seltsam. Natürlich, es hatte schon Nächte gegeben, wo sie um diese Uhrzeit noch wach gewesen war, doch da war es wegen dem weit unlustigeren Grund eines Leichenfundes gewesen. – Oder manchmal auch aus einer ungesunden Anspannung heraus. Dieses Nicht-Einschlafen-Können, dieses Die-Nacht-und-den-folgenden-Tag-gleichermaßen-Hassen. Jetzt liebte sie das Vergangene und das Zukünftige. Und sie brauchte einfach keinen Schlaf, weil sie voller – geschenkter Energie war. Das Erlebte glich das Defizit aus und gab ihr Kraft. Das machte Maria unbeschwert. Eine Neugierde und eine Freude auf das Leben stiegen in ihr hoch, so wie sie es manchmal als Kind empfunden hatte. Damals war noch jeder Tag ein Geschenk gewesen. Dieses Gefühl war wundervoll. Und spontan lächelte Maria einem Straßenarbeiter zu.

»Einen wunderschönen Tag wünsche ich!«

»Den hab i jetzt sicha.«

Fröhlich winkte der Mann zurück. Und anerkennend zwinkerte er ihr zu. Noch gestern hätte sich Maria darüber geärgert, sie hatte das immer als respektlos betrachtet, wenn ihr ein Pfiff oder dergleichen zugesetzt war. Jetzt freute sie sich darüber. Das machte sie erstaunt. Und das alles nur wegen eines – oder auch mehrerer – Orgasmen? Eigentlich peinlich. So von seinem Körper abhängig zu sein. Aber selbst dieser Gedanke konnte ihre gute Laune nicht vertreiben. Sie erreichte den Naschmarkt und sah sich unentschlossen um. Da fiel ihr ›Die Gräfin am Naschmarkt‹ ins Auge, hinlänglich das Lokal, in das man als Nachtschwärmer frühstückten gehen konnte. Und war es nicht das Lokal, in dem Gerry immer nach seinen nächtlichen Eskapaden landete? Meist in der Runde von irgendwelchen Künstlern? Das war es. Vielleicht war er auch heute da, mit irgendwelchen Leuten aus der Szene, die die Stein gekannt hatten. Ja, am besten Punkt fing man am besten wieder von vorne an. Maria steuerte auf die ›Gräfin‹ zu. Erstaunlich viele Tische waren besetzt. Und schon um diese Stunde war alles in Zigarettendunst gehüllt. Oder noch immer? Als Maria das Lokal absuchte, ertönte plötzlich ein Aufschrei.

»Mary! Wahnsinn, da ist Mary. He! Mary! – Hier sind wir! He! Mary!«

Maria nickte befriedigt. Gerry mit seiner Frau Angie und einigen Freunden. Wie bestellt. Betont lässig ging sie auf die Gruppe zu.

»Gerry! – Hi, Angie. Hallo allerseits. Also so ein Zufall, dass ihr auch hier ...«

»Wieso wir? Wir sind immer da. Aber du? Wo kommst du denn her? Also bei dir, ja, bei dir, da hätt ich das schon gar nicht erwartet.«

So, das war sie jetzt, die Situation. Daran hatte sie natürlich nicht gedacht. Was sollte sie sagen? Was konnte sie sagen? Schwerlich, dass sie gerade von zwei Männern mehrere Stunden bestens sexuell bedient worden war. Aber welche Ausrede? Was war glaubwürdig?

»Ich weiß, der Roth sagt auch immer, ich bin eine vertrocknete Jungfrau.«

»Der Trottel. Lass ihn versetzen.«

»Werd ich mir überlegen. Also sag schon: Wo wart ihr denn? Habt ihr bis jetzt auf Ike und Tina gemacht?«

»Ah, nein, kein Karaoke diesmal. Nein, was Feines. Die Leute hier« – er zeigte in die Runde – »machen unsichtbares Theater. Und wie wir gestern vom Kino raus sind, haben sie uns angestänkert.«

»Provoziert.«

Der Einwerfer war ein dicklicher Mann in Marias Alter, der eher wie ein Bauarbeiter wirkte denn wie ein Schauspieler. Ruhig rauchte er seine Zigarette weiter.

»Also gut, provoziert. Und dann ist ein Riesenwirbel entstanden, weil sich andere eingemischt haben. Und später auf'm Einser sind wir dann ins Reden gekommen ...«

»Auf'm Einser?«

»Ja, wir waren im Metro. Also ... und der Max hat Dienst gehabt. Und der hat dann so einen Lachkrampf kriegt, ich kann dir sagen, dass dann das ganze Revier gewiehert hat. Naja, und da sind wir ins Reden kommen.«

»Wahnsinn. Mit dir erlebt man was. – Ich hab so einen Hunger ...«

»Ham and Eggs sind super hier. Du ... und übrigens: Der Schorsch kennt den ... na, den Manager von den beiden Weibsen.«

»Was? Du kennst den Berger?«

Der Zigarrenraucher nickte nur bedächtig. Maria bestellte geschwind und nebenbei ein Frühstück, nahm einen Schluck von Gerrys Bier und zündete sich eine Zigarette an. Still beglückwünschte sie sich zu dem Einfall, in die ›Gräfin‹ zu gehen.

»Entschuldige, wenn ich dich jetzt damit quäle, aber das ist ungeheuer wichtig, dass ich was über den Berger und die beiden Frauen erfahre.«

»Kein Problem. Ich weiß, was mit der Stony passiert ist.«

»Der Stein.« – Gerry nickte Maria ganz wichtig zu – »Ein Nickname. Sie waren Studierkollegen.«

»Studiumskollegen.«

Es überraschte Maria, dass Angie überhaupt noch fähig war zu reden, bei den schweren Augenlidern. Gerry kicherte ob der Korrektur und schmuste seine Frau ab. Er war beschwipst. Maria gönnte es ihm. Sie wandte sich wieder Schorsch zu.

»Und die Stein kennst du auch?«

»Die Szene ist nicht so groß. Die Vroni hat sogar mit ihr eine Zeit lang zusammengewohnt.« Er deutete auf eine Blondine, die in der Ecke der Bank schlief.

»Okay. Du weißt, es ...«

»Ja, geht in Ordnung. Und ich bin auch nicht besoffen. Ich trinke nichts. Frag mich einfach.«

»Also gut. – Hat der Berger je was mit der Stein gehabt?«

»Kann ich dir nicht sicher sagen. Ich weiß nur ... ich kann mich da an eine Premiere erinnern, bei der die beiden waren, gar nicht lange her, und die Maria war nicht mit, weil sie krank war oder so, also da habe ich mir gedacht, wenn die jetzt nicht miteinander flirten, so, wie sich die angeschaut haben, und so, wie die miteinander getanzt haben, ich meine, wir sind alle keine Kinder von Traurigkeit, und wir führen uns alle auf, also ich nicht, ich bin nicht der Typ dazu, aber die anderen, man tanzt halt auf Tischen, und auch erotisch, ist halt ein Spiel, aber so, wie die sich angeschaut haben, haben die an was anderes gedacht als nur an die Gaudi. Aber da waren der

Michael und die Maria noch nicht verheiratet. Werfe der den ersten Stein, der frei von Sünde ist.«

»Also du meinst, da hätte sich vielleicht danach noch was abgespielt?«

»Wie gesagt, keine Ahnung. Aber Stony war eine ... de mortui nihil nisi bene ... aber sie war eine, die nichts hat anbrennen lassen. Männer waren für sie Sport.«

»Du bist der Erste, der sie nicht ... anbetet. Der normal über sie redet.«

»Liegts vielleicht daran, dass ich schwul bin. Oh, these men, these men! – Wobei ich hinzufügen möchte, dass ich das nicht im Geringsten verurteile. An sich. Nur, ich glaube, wirkliche Schranken, zum Beispiel Freundschaft, hat sie nicht gekannt. Aber vielleicht urteile ich da auch falsch über sie. Gehört ... ich meine, was Schlechtes ... habe ich nie was über sie. Sie war ... ein weiblicher Gentleman. Sie hat genossen und geschwiegen. Ist angenehm. Kein Wunder, dass ihr alle zugegangen sind.«

»Glaubst du, die Guthaus hat das gewusst von den beiden?«

»Kann ich mir nicht denken. Von der Stony hat sie sicher nichts erfahren ... wenn da wirklich was war. Und der Michi wird sich gehütet haben.«

Maria zog nachdenklich an ihrer Zigarette. Der Kellner brachte den Kaffee. Zuckern. Umrühren.

»So, wie der Berger bei der Befragung war, könnt ich mir schon vorstellen, dass da was war. – Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass die Stein nicht umgekommen ist vor lauter schlechtem Gewissen. Wenn ich mit dem Freund meiner besten Freundin geschlafen hätte, würde mir das keine Ruhe lassen.«

Schließt Elsa eigentlich?

»Beste Freundinnen! Glaub das nicht. Das war nur für die Öffentlichkeit. Die haben so eine eigenartige Beziehung gehabt. Konnten nicht ohne einander, aber auch nicht wirklich miteinander. Auf der Bühne war die Spannung gut. Diese Gegensätzlichkeit. Stony war ...«

»Der Schmetterling.«

»Richtig. Und Maria die Rose. Die eine frei und nicht zu fassen, die andere bewegungsunfähig und dornig. Und beide begehrenswert. War ein gutes Konzept.«

Schorsch sah sinnierend in ein von ihm produziertes Rauchkringel.

»Hure und Nonne. Eigentlich genial und platt gleichermaßen. Ich hab nur nie verstanden, warum sie sich die jeweils falschen Namen gegeben haben. Hab sie auch danach gefragt, aber sie haben nur gelächelt. Wahrscheinlich internes Spiel.«

»Das heißtt, sie waren gar nicht wie Schwestern?«

»Nein ... oder ... wie ist schon Geschwisterliebe? Nein, wenn ich es nicht besser gewusst hätte, hätte ich gedacht, sie sind Schwestern ... also lesbisch. Waren sie aber beide nicht. Wie du auch weißt.«

»Na, die Stein hat sich aber schon öfters eine Frau gegönnt.«

»Das kann ich mir wiederum vorstellen. Aber die Maria, die nicht. Die wäre lieber vorher in ihrem eigenen Saft ersoffen, bevor sie sich mit einer Frau eingelassen hätte. Was hab ich mit ihr gestritten! Immer wollte sie mich bekehren. Jesus, wie hat mich das genervt! Nein, eigentlich gelangweilt. Naja, sie stammt halt aus einem katholischen Misthaufen. Blödsinn. Evangelisch. Der Vater war so ein Prediger. Tja, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. – Ist eh erstaunlich, dass so eine verklemmte Landpomeranze so intelligentes Kabarett machen kann.«

»Wer war eigentlich hauptsächlich für die Texte verantwortlich? Haben die beiden gemeinsam geschrieben?«

»Kann ich nicht sagen, angegeben war es jedenfalls so. Ich weiß nur, dass die Maria ... aber das wirst du selbst bemerkt ... nein, kannst du ja nicht mehr haben ... also ich weiß nur, dass die Maria oft eifersüchtig auf die Stony war, weil die ist halt bei der Presse gut angekommen. Nie auf den Mund gefallen und immer zu einem Flirt aufgelegt. Stony wusste, dass die meisten nicht der intellektuelle Hintergrund interessierte ... außer natürlich solche sich selbst so ernst nehmende Kunstblätter ... aber dass die meisten eben mehr die Geschichten rundherum interessieren. Seitenblicke, dann bekommst du die Bude voll.«

Maria fing an, ihre ›Ham and Eggs‹ zu verschlingen. Sie hatte einen unglaublichen Hunger. Logisch, nach der vielen Bewegung der letzten Nacht. Sie unterdrückte ein Grinsen, sonst kam Gerry vielleicht wieder auf die Idee, sie nach ihrem Nachtprogramm zu fragen. Nach der Hälfte der Portion war sie wieder für den Fall zugänglich.

»Weißt du, Schorsch, so wie du mir die beiden schilderst, ist es für mich ein Wunder, dass sie überhaupt so lange zusammengearbeitet haben.«

»Naja, ich war jetzt vielleicht etwas pointiert. Die zwei waren schon Freundinnen. Aber eben sehr gegensätzliche. Das soll öfters vorkommen, dass sich Gegensätze anziehen. Hat dem Programm gut getan. Sie hatten ein breites Spektrum. Und mit ein bisschen Toleranz geht alles.«

»Die Guthaus macht morgen, Blödsinn, natürlich heute, heute ist ja schon Sonntag, also sie macht für die Stein eine Matinee.«

»Ich weiß, ich bin dort.«

»Ist das nicht eigenartig? Ich meine, so schnell?«

»So radikal Stony ... in ihrer Lebensführung war, so radikal ist Maria bei ihren Entscheidungen. Ich denke, sie will das Kapitel abschließen, also macht sie es gleich. Und hofft, damit ihre Trauer zu verringern. Und ihre Einsamkeit. Sie wird ohne Stony furchtbar alleine sein. Kein Schatten ohne Licht.«

Maria wischte mit dem Brot den Teller zusammen und krümelte den Rest des Baguettes zu kleinen Kugelchen. Jetzt hatte sie so viel erfahren und wusste weniger als zuvor.

Maria und Dornhelm standen auf dem Gehsteig vor dem kleinen Theater und rauchten schweigend ihre Zigaretten. Nach einer kalten Dusche und ein paar Turnübungen fühlte sich Maria wieder so frisch wie nach einem guten Acht-Stunden-Schlaf. Erstaunlich. Sie hatte nicht gedacht, seitdem sie seit ein paar Jahren doch spürte, dass sie über dreißig war, ja, sie hatte nicht gedacht, dass sie je wieder einmal so locker eine Nacht durchmachen würde. Dornhelm hingegen wirkte wie von einem schlechten Maskenbildner malträtiert. Tiefe Ringe unter den Augen, die sattsam oft angesprochene graue Gesichtsfarbe – erstaunlich, dass das möglich war, anscheinend pulsierte im Gesicht kein Blut, was natürlich Blödsinn war. Maria nahm sich vor, einmal Josef danach zu fragen. Ja, und sogar Dornhelms Anzug vermittelte den Eindruck, als wäre er noch verschlafen. Das Klischee eines Mannes in Trauer.

»Herr Dornhelm, sind Sie sicher, dass Sie das heute da durchstehen?«

»Unter Menschen geht es besser als daheim. Furchtbar, als ich gestern in die Wohnung zurückkam. Ich dachte, ich muss sie ... verbrennen. Vielleicht vertreibt der Rauch den Geruch von Babe aus meiner Nase.«

»Vielleicht sollten Sie auf Urlaub fahren.«

»Damit ich mir bei jedem Sonnenuntergang sage, sie würde jetzt in diesem Licht das Gesicht einer Göttin haben? – Nein, ich muss arbeiten. Mir einen strengen Tagesablauf geben. Das war das einzige Gute im Gefängnis. Ich danke Ihnen nochmals.«

»Danken Sie Herrn Roth. Er hat gestern Vormittag telefoniert, bis sein Ohr geglüht hat. Und es ist auch nur ausnahmsweise gelungen, weil die Richterin Ihre Geschichte in den Gazetten gelesen hat und davon ganz ... gerührt ... war ... es tut mir Leid.«

»Ist schon in Ordnung. Liebesgeschichten sind meist für die anderen schöner als für die Betroffenen selbst. Oder glauben Sie, dass Romeo und Julia ihr Schicksal genossen haben? Und trotzdem lieben Millionen von Menschen die Geschichte.«

»Ist ja auch nur eine Geschichte.«

»Die schon oftmals von der Realität eingeholt worden ist. Apropos: Welche Spur verfolgen Sie derzeit?«

»Nun ja, wir suchen einen kleinen, schmächtigen Mann mit blonden, langen Haaren. Er wurde gesehen.«

»Von wem? Ich meine, es war doch niemand dabei, oder?«

Dornhelm schaffte es sogar, zu lachen. Maria war das alles sehr unangenehm. Dornhelm wusste also anscheinend nichts von diesem Agreement zwischen der Stein und dem Moser. Sie fand das gegenüber Dornhelm eigentlich nicht fair. Er als ihr zukünftiger Mann hätte das schon wissen sollen.

»Nun ja, ein Bekannter von Frau Stein hatte das Appartement gegenüber gemietet. – Er durfte ihr zusehen.«

Dornhelm nickte nur. Es schien ihn nicht zu überraschen, aber es bestürzte ihn. Er schien einen Ausbruch zu unterdrücken.

»Aha. Und dieser Bekannte hat ... den ... Mord beobachtet ... und nichts unternommen?«

»Es war eher dessen ... Gespielin, die das beobachtet hat, und auch nur den Beginn. Es hätte eine normale SM-Nummer mit Fesselung sein können.«

»Eine normale SM-Nummer, aha.«

»Es tut mir Leid, Herr Dornhelm.«

Maria wandte schnell den Blick ab. Das Ganze war ihr unsagbar peinlich. Und am liebsten wäre sie auch gegangen, denn sie spürte, trotz des Abstandes von einem halben Meter, die ungeheure Anspannung von Dornhelm. Nahezu beklemmend. Er räusperte sich ein paar Mal, als hätte er einen Frosch im Hals.

»Hat er ... oder sie ... auch uns beobachtet?«

»Ja.«

»Und?«

»Herr Dornhelm, wollen Sie das wirklich hören?«

»Nachdem ich ja nichts mehr weiß« – wieder dieses komische Lachen –, »geben Sie mir so meine letzte Erinnerung an Babe zurück.«

Maria sah Dornhelm lange in die Augen. Sie sah eine Bitte. Und der entsprach sie.

»Ja, es war ... sehr liebevoll ... eine liebevolle Versöhnung nach einem Streit. Danach sind Sie beieinander gelegen, ganz eng umschlungen.«

»Danke.«

Sie rauchten wieder. Und beobachteten beiläufig die anderen Theaterbesucher. Schorsch, der

Zigarrenraucher, traf ein. Maria winkte ihm in der Hoffnung, er würde sich zu ihnen gesellen. Aber Schorsch entdeckte seinerseits Bekannte, die er sofort ansteuerte. Maria ließ locker ihren Blick weiterschweifen, als wäre nichts gewesen. Vielleicht half ihr doch der Zufall und irgendein Bekannter tauchte auf. Und befreite sie von der bedrückenden Zweisamkeit mit Dornhelm. Sie drehte sich sogar unauffällig um. In unmittelbarer Nähe stand eine Gruppe, darunter eine zierliche Frau mit langen blonden Haaren – zu einem Zopf gebunden. Maria hatte das Gefühl, als würde sie aufwachen. Warum nur hatte sie sich so auf einen männlichen Täter versteift?! Hatte die Wrenk nicht von einer anderen Frau gesprochen, mit der die Stein einmal eine Beziehung gehabt hatte?

»Sagen Sie, Herr Dornhelm ... Sie wissen doch, dass Ihre Verlobte auch mit Frauen zugange war?«

»Ja, das hat sie mir gesagt. Das macht auch keinen Unterschied. Orgasmus bleibt Orgasmus. Hingabe bleibt Hingabe. Intimität bleibt Intimität.«

Es klang bitter. Wachte Dornhelm jetzt auf, da er nicht mehr unter dem unmittelbaren Einfluss der Stein stand?

»Und?«

»Ja, einer der Befragten hat mir erzählt, dass es da einmal eine Beziehung gegeben haben soll. Zu einer Frau. Schon ein paar Jahre her. Wissen Sie etwas darüber?«

»Ja, natürlich. Die Beziehung hatte sie zu Maria. Das wissen aber nur Michael ... Herr Berger ... und ich. Maria hat alles daran gesetzt, es geheim zu halten. Ihre Eltern wären gestorben. Sie übrigens auch, denn sie hat an sich diese Neigung nie akzeptiert. Und es hat auch nicht lange gedauert. Höchstens zwei Monate. Doch die Details weiß ich leider nicht mehr, bei dem Informations-Overkill, den ich am Anfang unserer Beziehung hatte! Sie verstehen.«

Maria hatte Dornhelm nicht mehr wirklich zugehört. Konnte das sein? War die ganze Geschichte so einfach? Warum war sie die ganze Zeit so blind gewesen?! – Nein, nein, nein. – Nur keine voreiligen Schlüsse. Prüfen. Überprüfen. Abwägen. Beweise sammeln. Phillip musste her, hoffentlich erwischte sie ihn daheim und nicht bei Elsa.

Maria klopfte an der Garderobentüre von der Guthaus. Kurze Pause, dann kam ein dumpfes ›Herein‹. Maria öffnete die Tür. Ein eigenartiger, süßer Geruch schlug ihr entgegen. Die Guthaus war gerade damit beschäftigt, ihr Kleid von Fusseln zu befreien. Und so stand sie in einem langen Bademantel und ungeschminkt vor Maria. Sie wirkte klein und zerbrechlich.

»Frau Kouba! Nehmen Sie doch Platz ... wenn Sie einen finden. Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel, wenn ich mich inzwischen weiter herrichte?! Was gibt es Neues? Haben Ihnen die Tipps, die ich Ihnen gegeben habe, etwas genützt?«

»Diesen Markus haben wir noch nicht erreicht. Und Fredi hat ein Alibi.«

Die Guthaus nickte nur kurz und setzte sich dann an den Schminktisch. Maria befreite einen Hocker von einer Schachtel und setzte sich zur Guthaus. Diese öffnete ihren Schminkkoffer und begann, sich eine Grundierung aufzulegen. Maria beobachtete sie – ihre eigentliche Namensvetterin –, und musste an all die Dinge denken, die sie inzwischen erfahren hatte. Ein neues Bild. Nicht nur eine mit Trauer kämpfende Schauspielerin, sondern auch ein gewisses Maß an Kälte und Unergründlichkeit. Und Stärke. Und Kraft.

»Es freut mich, dass Sie Zeit gefunden haben, die Matinee zu besuchen. Irgendwie habe ich

angenommen, dass Sie auch heute arbeiten würden. Verzeihen Sie mir das bitte, das liegt nicht an Ihrer Person, aber ich dachte, bei Mord arbeitet man rund um die Uhr.«

Wenn sie wüsste, wie sehr ihre Annahme stimmte. Maria konnte der Guthaus beinahe nicht in die Augen sehen, obwohl diese ihren Blick im Spiegel suchte.

»Das ist von Beamten zu Beamten und von Fall zu Fall verschieden. Aber regelmäßige Arbeitszeiten kennen wir nicht. Das ist eben anders bei uns, da haben Sie schon Recht.«

»Wie bei uns. Die anderen Menschen können sich das gar nicht vorstellen. Ich habe zum Beispiel immer für liberale Öffnungszeiten plädiert, denn ich habe immer gesagt, es gibt mehr Menschen, als man denkt, die keinen so genannten normalen Lebensrhythmus haben.«

»Da haben Sie Recht. – Frau ... Berger ... ich wollte Sie heute auch gleich noch etwas fragen, weil ich morgen einen Zwischenbericht fertig haben muss. Und daher ist mir jetzt aufgefallen, dass ich Sie noch nicht nach Ihrem Alibi gefragt habe. Das brauch ich aber, wegen der Vollständigkeit. Sie verstehen?«

»Natürlich. Kein Problem. Nur weiß ich nicht, ob es anerkannt wird« – freundschaftliches, kumpelhaftes Lachen –, »denn ich war mit meinem Mann zusammen. Und ist es nicht so ... in Stücken kommt das jedenfalls ab und zu vor ... dass die Aussage des Ehepartners nicht gilt?«

»Nun ja, Ehepartner neigen eher dazu, füreinander zu lügen. Aber das nehme ich bei Ihnen ja nicht an.«

»Nein, das brauchen Sie nicht.«

Wieder dieses Lachen. Die Guthaus war überraschend gut gelaunt. Und so als hätte sie Marias Gedanken gelesen, verdüsterte sich ihr Gesichtsausdruck.

»Wissen Sie, ich habe bestimmte Rituale, bevor ich auf die Bühne gehe. Die versetzen mich in gute Laune. In Spiellaune. Und auch heute habe ich diese Rituale selbstverständlich absolviert. Nur ... da ist niemand mehr, der sich darüber lustig macht.«

War diese Trauer jetzt echt? Maria war irgendwie verunsichert. Vielleicht hätte sie doch noch schlafen sollen. Sie musste die Guthaus jetzt angehen, ihr alles auf den Kopf zusagen. Die Guthaus kramte im Schminkkoffer. Als sie die Hand wegzog, fiel Marias Blick auf eines der vielen kleinen Fotos, die in seinem Deckel montiert waren. Sie rückte näher, um sich zu überzeugen, ob sie richtig gesehen hatte. Und das hatte sie. Die Guthaus mit blonden Haaren und Pferdeschwanz. Und Maria kam es vor, als hätte sie bei der Guthaus eine Bewegung bemerkt, als sie das Foto entdeckt hatte.

»Frau Berger ... ich habe da noch eine Frage, und zwar eine, die Ihnen nach allem, was ich gehört habe, sehr unangenehm sein wird.«

»Meine Körbchengröße?«

»Ich finde auch kleine Brüste schön.«

Die Guthaus fuhr herum und starrte Maria, die sich nach dem Ausrutscher den neutralsten Gesichtsausdruck, den sie auf Lager hatte, verpasste, an. Nach dem Screening, bei dem sie offensichtlich festgestellt hatte, dass auch Maria nicht besonders gerundet war, lachte sie wieder – dieses Lachen.

»Ja, aber die meisten Männer nicht.«

»Ihr Mann doch sicher, oder?«

»Sie wollten mich etwas fragen?«

»Frau ... Guthaus« – Maria verwendete den alten Namen bewusst, vielleicht, um die Guthaus

aus der Reserve zu locken –, »ich habe gehört, dass Sie mit Frau Stein einmal ein Verhältnis gehabt haben.«

Nichts passierte. Die Guthaus war ein Wunder an Beherrschung. Sie malte konzentriert an ihren Augen weiter.

»So ein Blödsinn. Wer hat denn das verbreitet?«

»Herr Dornhelm, der es von seiner Verlobten erfahren hat.«

»Da muss er Barbara falsch verstanden haben. Sie, ja, sie hat des Öfteren auch zu Frauen Kontakt gehabt. Aber das entspricht nicht meiner Neigung. Außerdem, wir waren ja wie ...«

»Schwestern. Richtig. Ich werde ihn noch einmal genau befragen. – Sind das wirklich Sie?«

Maria zeigte auf das Foto. Die Guthaus schenkte dem Bild nur einen Seitenblick.

»Ja, das war in unserer Anfangsphase. Wir dachten damals, da wir ja beide dunkelhaarig sind ... waren ... also, wir dachten, dass es gut wäre, wir würden zwei gegensätzliche Typen verkörpern. Später haben wir verstanden, dass wir das ohnehin machten, auch ohne äußere Veränderung.«

Die Guthaus stand auf.

»Entschuldigen Sie bitte, ich hoffe, es macht Ihnen nichts aus, wenn ich Sie jetzt hinauswerfe, aber es läutet bald.«

Sie öffnete die Tür. Maria fiel keine ausreichende Ausrede ein, noch länger hier zu bleiben. Und sie musste erst alles überprüfen. Mein Gott, warum war sie nur so – weich?! Sonst machte sie doch auch keine solchen Umstände! Hoffentlich war Phillip schon da. Sie brauchte einen Mitdenker. Als Maria wieder im Hinterbühnenraum war, fiel ihr ein, was der Duft in der Garderobe gewesen war. Vanille.

Maria hetzte durch die vielen Besucher im Foyer. Im Vorbeihuschen erkannte sie viele Prominente. Erstaunlich, wie gut Berger das in der kurzen Zeit organisiert hatte. In weniger als zwei, drei Tagen. Beinahe geschmacklos. Aber so sehr Maria auch herumsuchte – oh doch, da war er. Sofort stieg in ihr wieder diese Enttäuschung von gestern Abend hoch, allerdings gepaart mit einer Stinkwut. Am Telefon vorhin, als sie ihm vom Gespräch mit Dornhelm berichtet hatte, war es nicht so schlimm gewesen wie jetzt von Angesicht zu Angesicht. Immerhin hatte er ein schlechtes Gewissen gehabt und sich sofort entschuldigt – Maria hatte ihm das Wort abgeschnitten. Sie genoss es, einmal die umschwärmte Beleidigte zu sein. Und außerdem wollte sie noch nicht darüber reden, es tat noch zu sehr weh. Und nochmals außerdem: Was gab es da überhaupt zu reden?

»Sie benutzt Vanille.«

»Zum Kuchenbacken?«

»Am Hals.«

»Fuck ... the nation.« – Phillips Augen wurden riesengroß – »Sind Sie sicher?«

»Ja. Und ich hab ein Foto gesehen, von früher, die Guthaus mit blonden langen Haaren.«

Phillip zog Luft ein.

»Und warum verhaften wir sie dann nicht gleich?«

»Indizien. Vanillegeruch ist kein Beweis. Blondes Haar auch nicht, noch dazu, wenn es Jahre her ist. Ich war auch einmal Tizianrot. Frauen färben nun einmal.«

»Rot passt Ihnen sicher gut.«

»Ich wüsste nicht, was Sie das angeht. Auf jeden Fall sind das noch keine Beweise. Und sie ist beherrscht. Keine Regung. Nicht einmal, als ich sie nach ihrem Verhältnis mit der Stein gefragt hab.«

»Nichts? Wirklich nichts?«

»Ich bild mir nur ein, dass da irgendetwas war, wie sie bemerkt hat, dass ich das Foto entdeckt habe. Aber als ich sie gefragt habe, war nichts mehr. Phillip, das reicht noch nicht.«

»Haben Sie es ihr auf den Kopf zugesagt?«

»Nein. Ja, ja, ja. Ich weiß, ich war schon harscher. Aber ich weiß, dass sie es war. Ich will irgendwie keinen Fehler machen.«

»Okay, das klingt alles danach. Aber warum?«

»Ja, das Motiv ... naja ... da gibt es mehr ... habe ich übrigens schon erzählt, dass der Schorsch erzählt hat ...«

»Der Schorsch?«

»Längere Geschichte. Ein Schauspieler, den ich heute früh in der ›Gräfin‹ kennen gelernt habe. Und der kennt das Duo und den Berger von seiner Studienzeit auf der Akademie. Und der hat aus der Schule geplaudert. Er glaubt ...«

»Seit wann gehen Sie zur ›Gräfin‹ frühstücken?«

»Hören Sie, Phillip, erstens kennen wir einander erst seit einer Woche ... nicht einmal, und zweitens ... interessiert Sie der Fall noch? Oder nicht?«

»Tut mir Leid. Sie wirken heute nur so anders. Trotz des Speed, den sie vorlegen, so weiblich.«

»Und Sie sind affig wie eh und je. Softie- und Intellektuellenphase vorbei. Können wir jetzt weitermachen?«

»Nur, wenn Sie heute Abend mit mir essen gehen!«

»Sagen Sie, sind Sie bei Trost? Nach dem, was gestern war?«

»Da war nichts.«

»Sie brauchen mich nicht anzulügen. Und aus.«

Blickduell. Phillip hatte wieder die Jalousien. Maria war fassungslos. Gestern hatte sie ihn noch mit Elsa erwischt, und heute baggerte er sie schon wieder an. Es war hoffnungslos.

»Okay, was hat Schorsch erzählt?«

»Dass er glaubt, dass die Stein und der Berger einmal miteinander haben. Noch vor der Hochzeit. Er wusste es nicht sicher, aber er hat es stark vermutet. Aus gewissen Anzeichen heraus.«

»Okay, fassen wir zusammen.«

Phillip setzte sich auf den Randstein. Erst jetzt bemerkte Maria, dass die Matinee anscheinend begonnen hatte, denn die Menschen waren verschwunden.

»Nein, das war ja noch nicht alles. Er hat auch gemeint, dass die beiden so was wie eine Hassliebe hatten. Fasziniert voneinander, aber sie haben anscheinend auch viel miteinander gestritten.«

»Der Berger und die Stein?«

»Die Stein und die Guthaus.«

»Arrivederci, du Legende von den Schwestern.«

»Genau, und die Guthaus war auch eifersüchtig auf die Stein, weil die immer mehr im Rampenlicht gestanden ist als sie.«

»Na geh, das ist ja schon zu viel des Guten. Das ist ja nicht mehr nur ein Motiv, das ist ja beinahe der gesamte Katalog.«

»Eben.«

»Haben Sie nach dem Alibi gefragt?«

»Ja. Diplomatisch. Der Ehemann.«

Phillip verdrehte nur die Augen. Maria setzte sich zu ihm auf den Gehsteig. Sie brauchte jetzt dringend eine Zigarette. Sie liebte den Zustand, wenn nur mehr ein Puzzlesteinchen fehlte. Und das eine Puzzlesteinchen war nur mehr –

»Wenn sie ihn schon als Alibi angibt, wird er halten. Wir müssen ihn brechen. Sie wird gar nichts gestehen. Und wir können ihr auch nichts beweisen. Und selbst wenn wir sagen, er ist befangen, nützt uns das gar nichts. Okay, wir durchsuchen die Wohnung. Nur glaube ich nicht, dass wir dort was finden. Die Guthaus ist nicht so blöd. So wie die den Mord angelegt hat, hat sie auch die Tatwaffen und die Perücke und den Anzug bestens verschwinden lassen.«

Sie schwiegen eine Weile. Maria hasste dieses Problem, das immer wieder auftauchte bei ihrer Arbeit. Plötzlich war man sich sicher, wer der Mörder war, und dann war es das Schwierigste, Beweise zu finden. Es war anders als bei einem Spiel, wo man nur die Lösung finden musste. Phillip ließ nervös die Seiten seines Notizkalenders durch seine Finger rattern.

»Nur ... ich verstehe es trotzdem nicht. Die Stein hat sie vielleicht sitzen gelassen. Aber das ist Jahre her, da begeht man keinen Mord mehr.«

»Sie hat sich dafür geniert. Die Guthaus ist streng katholisch, nein, evangelisch.«

»Aha.«

Phillip setzte seine nervöse Übersprungshandlung fort. Maria zündete sich die nächste Zigarette an. Nur ruhig bleiben. Aber sie war aufgeregt wie ein Jagdhund. Phillip sah sie an.

»Aber die Stein kann sie nicht damit erpresst haben?«

»Nein, das passt nicht zu ihr. Leben und leben lassen. Und sie haben zusammengearbeitet. Nein, Blödsinn. Das passt überhaupt nicht.«

»Eben. Das passt alles nicht. Was kann die Stein der Guthaus angetan haben, dass sie so ausrastet? Nein. Eben nicht ausrastet, sondern so grauslich kalkulierend vorgeht?«

»Ich weiß es nicht.«

»Weil, selbst wenn die Vermutung, die Ihnen dieser Schorsch erzählt hat, stimmt, dann ist das ebenfalls zu lange her. Und noch dazu war es vorher, das gilt nicht. Und außerdem: Bringt man jemanden deswegen um? Ich weiß, blöde Frage. Haben schon genug Menschen getan.«

Maria drehte ihre Zigarette zwischen den Fingern. Ja, sie konnte sich das jetzt vorstellen. Sie hätte gestern Elsa umbringen können. Ganz einfach. Ohne Probleme. Ohne Nachdenken. Aber das war es ja eben. Es wäre eine Affekthandlung gewesen.

»Ja, es ist zu lange her. Irgendetwas stimmt da nicht.«

»Ja, irgendetwas wissen wir noch immer nicht.«

»Vielleicht haben die zwei noch immer ein Verhältnis miteinander gehabt?«

»Affekt.«

»Richtig.«

Maria nahm Phillip den Notizblock aus der Hand und suchte die Seiten mit der ersten Einvernahme der Guthaus.

»So genial ist kein Mörder. Sie muss sich irgendwie verplaudert haben.«

»Und einen Fehler hat sie ja immerhin schon gemacht: Sie hat das Parfum benutzt. So ein markantes noch dazu.«

»Wahrscheinlich hat es die Stein gemocht.«

Nach erfolgloser Suche ob Phillips unleserlicher Schrift hielt sie ihm den Block wieder hin. Er blätterte – mit einem Lächeln, das Maria nur allzu gut gefiel – und hatte prompt die gesuchten Seiten gefunden. Verstehen ohne Worte. Wie schade um diesen Mann.

»Also ... sie hat uns damals auf die Clubs aufmerksam gemacht. Und sie hat uns zum Moser geführt.«

Phillip stutzte. Er sah nun seinerseits wie ein Jagdhund aus. Was für ein idealer Partner – na, wenigstens etwas. Mit leuchtenden Augen sah er Maria an.

»Sie hat gesagt, dass der Moser mit der Stein gebumst hat.«

»Und dass er sie terrorisiert hat. Wie war das? ›Ein Irrer!‹«

»Entweder lügt sie oder der Moser tut es.«

»Sie hat uns ganz bewusst zu ihm geführt, sie muss das mit dem Fenster gewusst haben. Deswegen auch die Verkleidung. Und sie hat sich nicht gedacht, dass er ein Alibi hat. Falsch kalkuliert.«

»Gut, aber auch da kann sie sich herausreden. Irgendwie. Noch immer nicht genug.«

»Aber gut. Denn ich habe mich eh immer gefragt, warum sie sich eine Perücke aufgesetzt hat. Gott sei Dank waren sie so sehr Freundinnen, dass sie es gewusst hat. Hat den Plan verkompliziert. Da macht man Fehler.«

Phillip rollte den Block zusammen und würgte ihn beinahe.

»Unglaublich, diese kalkulierte Bösartigkeit. Diese Frau hätte auch nicht davor zurückgeschreckt, einen anderen für sich ins Gefängnis gehen zu lassen.«

»Phillip, jetzt tun Sie nicht so. Das ist ja nicht Ihr erster Fall. Würden Sie sich nicht auch absichern?«

»Haben Sie es noch nicht bemerkt? Ich lebe ohne Netz.«

Maria sah Phillip geradeaus an. Irgendwelche Gedankenfetzen schienen zwischen ihnen beiden hin- und herzuzischen.

»Wenn man etwas wirklich will, sollte man mit mehr Absicherungen arbeiten. Und mit mehr Ernsthaftigkeit.«

Phillip stand auf und ging ins Theater.

Endlich hob frenetischer Applaus an. Maria hatte nicht mehr gedacht, dass sie die Matinee noch länger durchstehen würde. So viel Pathos auf einem Fleck war ihr zuwider. Vielleicht war es ja auch ehrlich gemeint. Nur – sie hatte mittlerweile so viel über die Stein erfahren, dass sie das Gesülze um die hehre Kunst der Kabarettistin nicht mehr hören konnte. Wer sagte was über ihre Lust zum Leben? Über ihre Liebe zu Männern und Frauen, denen sie wahrscheinlich mehr geschenkt hatte – in Summe –, als allen Zuschauern zusammengerechnet? Wer sagte etwas über ihr gewinnendes Wesen, das das Leben der alten Nachbarin wieder auf die Sonnenseite gelenkt hatte? Wer sagte was über die Faszination, die anscheinend von dieser Frau ausgegangen war? Die war nur offensichtlich durch die große Anzahl der Gäste. Da hatten sich sicher einige nicht ohne Probleme freigemacht. Aber das schien sie alle zu verbinden. Dieses Bedürfnis, eine Hommage an

die Stein abzuliefern. Aber sie waren verlogen dabei. Maria mutmaßte, dass es wahrscheinlich daran lag, dass sie dann ihre eigenen Obsessionen, ihre eigene Faszination, die sie bei der Stein empfunden hatten, hätten zugeben müssen. Das war nicht gesellschaftsfähig. Auch nicht in diesen Kreisen, die ja angeblich auch so freizügig waren. Also trauerte man um die Künstlerin, die, nach Marias Meinung, nur ein kleiner Aspekt im Eigenschaftsspektrum der Stein gewesen war.

Standing Ovations für die Guthaus, die sich ganz bescheiden nur einmal verbeugte und dann theatralisch auf den leeren Barhocker neben sich zeigte. Schlagartig wurde Maria diese Frau in höchstem Grad unsympathisch. Nun – andererseits – das war ihre Art zu täuschen. Wenn sie selbst Elsa umgebracht hätte – oh, sie hätte auf der Trauerfeier wahrscheinlich auch die identischen Puppen, die ihre Freundschaft symbolisierten, ins Grab geworfen. Nein, es ging nicht um Sympathie oder Antipathie, es ging darum, dass Maria ihre Felle davonschwimmen sah. Wie sollte sie es beweisen? Berger kam auf die Bühne und führte seine gebrochene Frau in die Garderobe. Ja, das war wirklich ihre einzige Chance. Sie mussten Berger zum Sprechen bringen. Maria zog Phillip am Arm hinaus.

Erneut klopfte Maria an der Garderobentür der Guthaus. Irgendwie war ihr mulmig. Sie konnte – oder wollte – sich einfach nicht vorstellen, dass eine Frau ihre beste Freundin und Partnerin umbringt. Nur wegen einer alten Bumsgeschichte. Und warum dann nicht gleich ihren Mann dazu, der war ja immerhin auch daran beteiligt gewesen? Nein, es war irgendwie lächerlich. Und zugleich die einzige Lösung, die alle offenen Fragen beantworten konnte. Wenn auch das Motiv noch in tiefem Nebel lag. Maria tauchte wieder aus ihren Gedanken auf, als Phillip erneut klopfte. In dem Augenblick wurde die Tür dann auch endlich geöffnet. Berger sah sie mit strenger Miene an, schlüpfte aus der Garderobe und schloss schnell die Tür hinter sich.

»Es tut mir Leid, aber Sie können jetzt nicht zu meiner Frau. Das Ganze hat sie schon sehr mitgenommen.«

»Lieber Herr Berger, wir wollen ja eigentlich auch zu Ihnen, denn wir bräuchten noch Ergänzungen für das Protokoll.«

»Heute? Am Sonntag? Aber gut, wenn es schnell geht, fragen Sie mich.«

»Also gut, Mister, wenn Sie's so eilig haben, dann gleich direkt. Noch einmal die Frage: Haben Sie was mit der Stein gehabt? Und spielen Sie nicht auf Unschuldslamm, wir haben inzwischen ein bissel recherchiert.«

»Was soll das jetzt? Ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass da nichts war.«

Berger hatte seine Stimme erhoben und sah nun ängstlich hinter sich zur Tür.

»Lieber Herr Berger, wenn Ihnen das alles so unangenehm ist, können wir ja ins Präsidium fahren. – Das wäre uns übrigens auch lieber.«

Ja, das schien für Maria ein Ansatzpunkt. Ihr war eingefallen, dass ja noch die Fotos der Leiche über ihrem Schreibtisch hingen. Berger musste sie sehen. Das musste etwas in ihm auslösen, nicht jeder war so ein absonderlicher Mensch wie der Dornhelm.

»Nein, tut mir Leid, also das geht ganz und gar nicht. Ich muss mich um meine Frau kümmern.«

»Soviel ich weiß, ist jetzt noch eine kleine Feier hier im Theater. Da sind genug Leute da, die Ihre Frau auffangen können, wenn sie in Ohnmacht fällt. Mein Guter, Frau Kouba und ich finden nun einmal, dass wir uns unterhalten sollten.«

Berger studierte die ausdruckslosen Gesichter von Maria und Phillip. Er schien sehr aufgewühlt – ob aus Ärger oder aus Bedrängnis heraus, war nicht abschätzbar.

»Halten Sie jetzt mich für den Mörder? Haben Sie noch kein anderes Opfer gefunden, das sie der Presse präsentieren können?«

»Lieber Herr Berger: Erstens habe ich jetzt genug von Ihrem aggressiven Unterton, der völlig unberechtigt ist, weil wir erst einmal Kontakt hatten und weil Sie keine Ahnung haben, was wir in diesem Fall bislang geleistet haben, und der außerdem auch sonst nicht angebracht wäre. Und zweitens haben wir mit Ihnen einige Dinge zu besprechen und bitten Sie ins Präsidium. Wir bitten, wohlgemerkt, und Sie sollten im Interesse Ihrer toten schwesterlichen Freundin unsere Arbeit unterstützen. So, das war jetzt die lange Version. Die kurze: Abmarsch!«

Maria funkelte Berger böse an. Wenn man nicht der Brüller-Typus war, wurde man von den Menschen einfach nicht ernst genommen. Alles kleine Kinder, die Umgangsformen nicht zu schätzen wussten. – Und wirklich: Berger drehte sich um, flüsterte kurz etwas in die Garderobe, nahm sein Sakko vom Haken und ging Richtung Theaterausgang. Aaaahhhh! Maria hätte vor Grant zerspringen können.

Das Präsidium war genauso ausgestorben wie die Stadt. Schweigend marschierten Maria und Phillip mit Berger zum Büro. Berger hatte seit Marias Ausbruch kein Wort gesprochen. Jetzt spielte er auf beleidigter Bub, na klar. Sollte er. Maria schloss die Tür auf und wies Berger stumm einen Stuhl zu, von dem aus er direkt auf die Pinnwand mit den Fotos der Stein schaute. Phillips Stuhl. Der war natürlich verwundert. Aber nach einer kurzen visuellen Zwiesprache verstand er Marias Plan und grinste in sich hinein.

»Mister, wollen Sie auch Kaffee? Sozusagen als Ausgleich für Ihre Umstände?«

»Den kriegt man doch ohnehin meistens bei Ihnen.«

»Sagen Sie, haben Sie irgendwie schlecht geschlafen?«

»Ist das vielleicht ein Wunder?«

Die beiden Männer waren knapp davor, einander wie knurrende Wölfe zu umkreisen.

»Phillip, mir bitte auch einen. Hoffentlich geht inzwischen der Schwarze wieder.«

Phillip nickte Berger zu.

»Eine Melange.«

Die Tür krachte ins Schloss. Maria positionierte sich so, dass Berger, auch wenn er blind war, irgendwann einmal die Fotos bemerken musste.

»Herr Berger, warum sind Sie uns gegenüber dermaßen aggressiv?«

»Sie wühlen in Privatangelegenheiten, die Sie nichts angehen. Das nervt.«

»Na, net, Herr Berger! Kommen Sie mir nicht damit! Ich will nicht wie diese peinlichen Schmalspur-Detektive aus diesen miesen Ami-C-Movies klingen, die permanent darauf hinweisen müssen, dass sie bei einem Mord alles angeht.«

»Wollen Sie auch wissen, wann ich das letzte Mal Stuhlgang hatte?«

»Wenn es wichtig ist? Vielleicht komme ich ja auf diese Frage noch zurück.«

»Sie können mich einmal.«

»Aber nicht doch, Herr Berger, ich brauche keine Almosen von Ihnen, ich habe ein ausgefülltes Sexualleben.«

Den letzten Wortwechsel hatte Phillip bereits mitbekommen. Er lachte laut auf. Berger sprang auf und stakste im Zimmer umher.

»Sagen Sie, bin ich Ihr sonntägliches Privatvergnügen? Nix im Kino, also tun wir ein bissel Zeugen ärgern.«

»So, damit wären wir endlich am Punkt. Sie sagen selbst von sich, Sie sind ein Zeuge. Was wissen Sie, Herr Berger?«

»Ich weiß gar nichts, ich habe das nur so gesagt. Alles, was ich weiß, habe ich Ihnen bereits damals in der Nacht gesagt. – Und ich hatte kein ... sexuelles Verhältnis mit Barbara.«

Phillip reichte Berger den Kaffee.

»Man hat Sie aber miteinander flirten gesehen. Bei einer Premierenfeier.«

»Tratsch. Die Hauptbeschäftigung unter Schauspielern.«

»Gut, Herr Berger, dann die Frage nach dem Alibi. Wo waren Sie in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag? Im Speziellen zwischen elf Uhr abends und drei Uhr morgens?«

»Ich war mit meiner Frau zusammen. Sie kann es Ihnen bestätigen.«

Maria und Phillip wechselten einen Blick. Dann stellte sich Maria hinter Berger und deutete auf die Darts-Scheibe und die Bilder der Stein. Phillip verstand sofort. Seelenruhig ging er zur Darts-Scheibe und holte die Pfeile heraus. Maria lehnte sich ans Fenster und sah in den Innenhof. Das Schweigen im Raum wurde dann plötzlich durch das Zischen und Ploppen der Pfeile unterbrochen. Phillips Ziel war eine Großaufnahme vom Gesicht der Stein. Zuerst linkes Auge, dann rechtes, dann Nase, dann Mund – Berger fing stark zu atmen an – dann linke Wange – Berger japste kurz und unterdrückt auf – dann rechte Wange – Berger drehte sich ebenfalls zum Fenster. Doch Maria verweigerte ihm den erhofften Augenkontakt. Scheinbar interessiert und gespannt verfolgte sie nun die Wurfkünste ihres Partners. Phillip ging zur Pinnwand, holte die Pfeile heraus und begann von neuem. Jetzt hatte er sich eine Großaufnahme der Brüste ausgesucht. Linke Brustwarze – Berger ging einen schnellen Schritt auf Phillip zu und verharrte dann genauso plötzlich – rechte Brustwarze – Berger setzte sich wieder auf seinen Sessel und vergrub sein Gesicht in den Händen – Klitoris auf dem nächsten Bild – Berger starre auf die Pinnwand, Tränen stiegen in seine Augen – Nabel.

»Warum machen Sie das? Hören Sie auf, verdammt noch mal, Sie perverses Schwein!«

»Warum stört Sie das, Herr Berger? Mein Kollege geht doch nur genauso locker mit dem Fall um wie Sie.«

Berger fuhr herum und schleuderte giftige Blicke zu Maria.

»Ich bin in Trauer, Sie ... Sie ... Schlange. Ja, kalt wie eine Schlange sind Sie.«

»Eher Sie, Herr Berger. Ich weiß ganz genau, dass Sie uns nicht alles sagen, dass Sie uns anlügen.«

Berger drehte sich weg und verschränkte die Arme. Phillip nahm sein Spiel wieder auf. Und er fing wieder bei den Augen an. Dann die alte Reihenfolge. Bei den Brüsten stand Berger auf und nahm Phillip die Pfeile aus der Hand. Mit der Hingabe eines Autisten versuchte er, die Löcher in den Bildern wieder zu schließen.

»Herr Berger, Sie haben Barbara doch ... gemocht. Also wollen Sie doch wie wir, dass der ... dass geklärt wird, wer sie umgebracht hat.«

»Ja.«

Berger wurde bei seinem Repariversuch immer pitzeliger. Das schien seine ganze

Aufmerksamkeit in Beschlag zu nehmen.

»Herr Berger! Michael! Haben Sie einmal nicht widerstehen können und sind mit Barbara ins Bett gegangen?«

Berger drehte sich endlich um. Sein Gesicht war schlagartig eingefallen. Die Augen waren ganz groß. Er wirkte wie ein kleiner Bub, der in der Nacht plötzlich Angst hat und das nicht versteht, weil er doch sonst nie Angst hat.

»Wir haben uns geliebt. Wir sind nicht ›ins Bett miteinander gegangen‹. Wir haben uns geliebt.«

Phillip wandte sich ab. Mit einem Kopfschütteln. Maria löste sich vom Fensterbrett und zündete eine Zigarette an. Sie gab sie Berger. Der sah das Ding mit einem eigenartigen Lächeln an, dann inhalierte er, als wäre es etwas ganz Besonderes.

»Sie hat mir nachher immer eine Zigarette gegeben. Sie müssen wissen, ich rauche für normal nicht. Aber wenn Barbara sie angezündet hat, haben sie mir geschmeckt.«

»Wie oft haben Sie sich geliebt?«

»Viel zu wenig.«

»Wie oft? Und seit wann?«

Langsam schien Berger aus seiner Verkrampfung zu erwachen. Sein Gesichtsausdruck wurde weich und verletzlich. Wenn er gekonnt hätte, hätte er zu weinen begonnen. Weich in den Knien, setzte er sich wieder auf den Stuhl.

»Es hat kurz vor unserer Hochzeit begonnen« – Seitenblick zu Phillip –, »auf dieser Premierenfeier. Danach wollte ich nicht mehr. Ich liebe Maria. Wirklich. Aber ... irgendwie ... es war so schön mit ihr. Bei ihr hatte ich das Gefühl ... ja ... irgendwie fliegen zu können, so leicht, so stark, so ... ja, so, als ob ich der König der Welt wäre.«

»Bei Ihrer Frau nicht?«

»Ich weiß nicht.«

»Wusste es Ihre Frau?«

Berger schien sich wieder zu verschließen. Begann er wieder zu lügen, oder war es ihm nur unangenehm?

»Ich habe ihr nur das gesagt, was vor der Hochzeit passiert ist.«

»Wussten Sie, dass Ihre Frau etwas mit Barbara hatte?«

»Ja. Maria hat sich furchtbar dafür geschämt. – Deshalb hab ich sie nie darauf angesprochen.«

»Sie haben es gar nicht von ihr gewusst?«

»Nein, Barbara hat sich einmal verraten. Mir hat es nichts ausgemacht. Ich habe sie sogar verstanden.«

Mühsames Lächeln. Jetzt hatte auch Maria das Bedürfnis nach einer Zigarette. Phillip tat es ihr gleich. Schweigend hüllten sich die drei in Rauch. Maria war eigentlich gar nicht überrascht. Phillip und sie hatten von Anfang an vermutet, dass auch der Berger mit der Stein – nur, was sie langsam nervte, waren diese Kuhaugen, die die meisten bekamen, wenn sie von der Stein sprachen. Gab es Wunder im Bett? Die Frau hätte Edelnutte werden sollen. Sie hätte den ganzen Staat im Griff gehabt. Phillip tauchte aus dem Schweigen auf und platzierte sich vor Berger.

»Sagen Sie mir ... ich will es endlich verstehen ... was war dran an der Stein? Warum sind alle ganz närrisch auf diese Frau gewesen?«

Berger senkte nur schuldbewusst und ratlos den Kopf. Maria wusste es plötzlich. Ihr war das

Bild, als Phillip in der Wohnung der Stein das Buch ›Die Vielgeliebte‹ aus dem Regal genommen hatte, eingefallen. Ja, und endlich verstand sie. Hatte es nicht Berger eben selbst gesagt?

»Weil sie jedem das Gefühl der Einmaligkeit geben konnte. Jeder war König oder Königin. Und sie hat jeden, auch jeden Typ aus den Clubs, im Augenblick des Aktes geliebt.«

Maria setzte sich Berger gegenüber.

»War es nicht so?«

»Ich weiß es nicht.«

»Natürlich nicht. Sonst müssten Sie sich eingestehen, dass Sie gar kein so großes Selbstbewusstsein haben, wie Sie glauben.«

»Verdammt! Was wollen Sie von mir? Was wollen Sie noch von mir? Ich habe Ihnen das eingestanden. Okay. Reicht das noch immer nicht?«

»Nein, Herr Berger. Ich will Ihnen jetzt einmal etwas sagen: Wir hatten Dornhelm unter Verdacht. Unschuldig, wie ich es mir auch dachte. Wir haben Moser überprüft, auf dessen Fährte uns Ihre Frau gebracht hat. Unschuldig. Wir haben in den Clubs nachgeforscht. Rein ins Blaue und konkret, wieder nach einem Tipp Ihrer Frau.«

»Warum erwähnen Sie immer meine Frau?«

»Weil alle Indizien gegen Ihre Frau sprechen.«

»Nein.«

»Oh doch. Die Luft am Tatort war laut einer Zeugenaussage von Vanillegeruch geschwängert. Das Lieblingsparfum Ihrer Frau. Ihre Frau hat gesagt, dass der Moser mit der Stein gebumst hat. Eine bewusste Falschaussage, denn Moser hatte nie was mit der Stein, das wusste jeder. Und warum sollte die Stein etwas anderes sagen? Wir haben eine Augenzeugin, die eine Person mit langen blonden Haaren, klein und schmächtig, am Tatort gesehen hat. Ihre Frau trug früher eine blonde Perücke. Jetzt werden Sie fragen, warum sollte meine Frau eine Perücke aufsetzen? Na, weil sie dadurch, dass sie von Moser wusste, auch gewusst hat, dass ihre Freundin mit diesem Mann ein Agreement hatte. Er durfte ihr von gegenüber zusehen. Wunderbare Ausgangslage, um eine falsche Fährte zu legen.«

»Sie haben einen Augenzeugen?«

»Ja, aber leider hat sie zu kurz zugesehen, um den Ernst der Lage erkennen zu können. Aber sie sah die Stein bereits in der Position gefesselt, in der wir sie gefunden haben.«

»Meine Frau war es nicht.«

»Herr Berger, ich weiß ... und ich glaube Ihnen, dass Sie Ihre Frau lieben. Aber wollen Sie sie auch noch decken, wenn sie einen Mord begangen hat?«

Berger sprang auf und rannte wieder durch das Zimmer. Wuchtig trat er gegen den Tisch, der jedoch Gott sei Dank stabil genug war, das zu überstehen.

»Herr Berger, auch wenn Sie uns jetzt nichts sagen, wir werden Beweise finden. Und dann sind Sie mitschuldig. Sie kennen das Delikt: Vertuschen eines Verbrechens.«

»Scheiße. Sie reden nur Scheiße, Sie Schlange.«

»He, Mister, vergreifen wir uns doch nicht im Ton, sonst müsst ich sagen, dass du ein jämmerlicher Stecher bist, der noch dazu unterm Patschn seiner Frau steht und sie deckt, obwohl sie die einzige Unschuldige der Runde, weil die einzige Ehrliche, abgemurkst hat. Jämmerlich. Mit was erpresst dich denn deine Frau, du ... Wichser, damit du sie deckst?«

»Meine Frau erpresst mich nicht. Ich liebe sie.«

»Ah, und das ist Grund genug, ihr ein Alibi zu verschaffen, oder was?«

»Herr Berger, wo waren Sie in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag?«

Berger raste durch das Zimmer, wie ein eingeschlossener Leopard.

»He, du Jammerlappen, Flucht nützt gar nichts. Wo?!«

Berger trat gegen die Tür. Schlug dagegen.

»Herr Berger, diese Fotos dort auf der Wand, die sind echt. So hat Ihre Barbara wirklich ausgesehen, nachdem Ihre Frau, Ihre Frau sie in der Mangel gehabt hat.«

Berger blieb in seiner Raserei genau vor der Pinnwand stehen. Er starnte die Bilder an. Dann riss er sie alle herunter.

»Ich war in Podersdorf.«

Sofort kehrte in dem Raum eine eigenartige Ruhe ein. Phillip setzte sich an den Computer. Maria schob Bergers Sessel vor ihren Schreibtisch, lud ihn mit einer Geste ein, Platz zu nehmen, und setzte sich ebenfalls.

»Also gut. Warum? Wie lange? Und warum schützen Sie Ihre Frau?«

»Wir haben uns gestritten. Scheiße. Ich hätte nicht ... ah, ich weiß nicht. Also es war so, dass Barbara und ich noch einmal miteinander schlafen wollten, bevor sie heiratet. Denn plötzlich hatte sie ernsthaft vor, treu zu sein. Ich hab das ja nicht geglaubt. Aber ... was soll ich Ihnen sagen ... sie hat mir abgesagt. Das war am Mittwoch. Sie hat gesagt, dass sie Dornhelm so sehr liebt, dass sie ihn nicht mehr betrügen will. Hab ich sie gefragt, warum sie es plötzlich als betrügen empfindet, weil sie waren ja schon länger zusammen, und Barbara hatte nie damit ein Problem.«

»Und warum empfand sie es plötzlich als betrügen?«

»Sie sagte irgendetwas von immer mehr verschmelzen.«

»Sie hatte Ihnen also abgesagt. Was war dann?«

»Ich bin« – bitteres Auflachen – »halb durchgedreht. Wissen Sie, dass ich von dieser Frau wirklich abhängig war. Ein ... ja, ein Fick, Fick, Fick, es war ja nichts anderes, verdammt noch einmal ...«

Berger versank in Gedanken. Der rechte Mundwinkel begann zu zucken.

»Herr Berger, was wollten Sie uns sagen, was war, wenn Sie mit ihr einen Akt hatten?«

»Akt. Ja, das ist gut, Akt. Es war so wie bei einem guten Stück, Aufbau, Höhepunkt, Erlösung. Ich war süchtig danach, und nachher war ich immer für eine Zeit lang entspannt. Süchtig. – Peinlich.«

»Und an jenem Abend waren Sie enttäuscht?«

»Ha! Enttäuscht! Ein liebes Wort. Ich bin halb durchgedreht. Mein Gott, warum bin ich nicht einfach am Gürtel? Warum hab ich es mir nicht einfach von irgendeiner besorgen lassen? Fut ist Fut. Nein! Ich Blödmann geh wie in Trance nach Hause. Das müssen Sie sich einmal vorstellen. So blöd muss man einmal sein. Maria hat natürlich sofort was gecheckt. Und ich Trottel, weil mein Hirn weich wie eine Marille war, hab ihr auch wirklich alles gesagt.«

Berger versank wieder in seine Gedankenwelt. Die Asche fiel von seiner Zigarette. Er bemerkte es nicht einmal.

»Und?! – He, Mister! Aufwachen! Wie hat sie reagiert?«

»Wer?«

»Na, Ihre Frau.«

»Maria? Ja ... hysterisch halt. Sie hat auf mich eingedroschen. War in Ordnung. Ich war ja

wirklich ein Arsch.«

»Gut, Herr Berger, so weit, so gut. Wie kam es nun zum getürkten Alibi?«

»Ich bin dann eben nach Podersdorf gefahren, dort haben wir ein Wochenendhaus.«

»Zeugen?«

»Die Nachbarin. Ich habe mir von ihr einen Wein geholt. – Ja, und den habe ich dann getrunken und mir gedacht, mal den ersten Sturm vorübergehen lassen.« – Leises Lächeln. – »Aber so um halb eins in der Früh war ich dann endlich irgendwie nüchtern. Und da habe ich Angst um Maria bekommen. Dass sie sich etwas antun könnte. Und da habe ich mich ins Auto gesetzt und bin zurückgefahren. Aber Maria war nicht da. Auch nicht auf dem Handy erreichbar. Da hab ich mir dann echte Sorgen gemacht. Ich hatte keine Ahnung, wo sie sein könnte. Denn normalerweise wäre sie zu Barbara gegangen, aber – naja, ich hab dann bei der Polizei angerufen« – Maria nickte zu Phillip, der machte eine Extranotiz –, »und da ist sie aber auch schon heimgekommen. Ich hab sie gefragt, wo sie war, aber sie hat nicht einmal reagiert. Ich hab dann im Wohnzimmer geschlafen.«

»Was hatte sie an, als sie heimkam?«

Berger lachte.

»Keine blonde Perücke jedenfalls. Nein, ganz normal, Jeans und so ein Leiberl.«

»Was war dann?«

»Ja, dann hat ja der Hermann angerufen. Und Maria hat gemeint, wir hätten beide kein Alibi, und man würde vielleicht sie oder mich verdächtigen, weil das mit der Barbara und mir herauskommen würde, und wir sollten uns gegenseitig ein Alibi geben.«

»Und das haben Sie so einfach gemacht?«

»Es erschien mir logisch.«

»Hat Ihnen Maria gesagt, wo sie war?«

»Nein.«

»Sie hat Ihnen nichts gesagt?«

»Nein. Aber sie roch nach Vanille, als sie heimgekommen ist.«

Maria sah Berger an, der suchte seinerseits ihren Blick. Alles Leid der Welt spiegelte sich in seinen Augen. Er wusste, dass sie es war. Aber er konnte es nicht aussprechen, nicht einmal als Vermutung. Er liebte diese Frau wirklich. Berger stützte den Kopf in die Hände.

»Warum kann sie nicht Chanel nehmen?«

Phillip drückte eine Taste, und das Vernehmungsprotokoll wurde ausgedruckt.

Das Theater war verwaist. Nur der Techniker lehnte gelangweilt im Foyer. Er wies Maria und Phillip auch den Weg zur Guthaus, die sich auf der Bühne aufhielt. Die Tür stand offen, Marias und Phillips Schritte wurden vom Teppich gedämpft, so hörte die Guthaus ihr Eintreten nicht. Sie saß auf dem Hocker der Stein und rauchte eine Zigarette. Maria wollte sie schon ansprechen, als die Guthaus ihrerseits zu sprechen anfing.

»Der Josi war auch da. Hast du ihn gesehen? Der hat ganz feuchte Augen gehabt. Dieser Arsch. Hat immer gesagt, wir machen Feministenscheiß. Und jetzt weint er. Kein Rückgrat. Keine Linie.« – Maria und Phillip wechselten einen leicht amüsierten Blick. – »Die Betsy ja auch nicht. Hat immer gesagt, sie macht kein Fernsehen. Na ... und jetzt stelzt sie beim ›Tierarzt‹ durch die Gegend. Verdammt, kapieren die das denn nicht? Man muss sich treu bleiben! Frauenkabarett und

out! So ein Scheiß! Es gibt doch auch Männerkabarett. Aber das ist ja was anderes. – Nein, mein Schatz, neidisch waren sie uns, wegen dem ›Augustin‹. Ja, und den, das sag ich dir, haben wir gekriegt, weil wir uns nicht haben aufweichen lassen.«

Die Guthaus fiel in Schweigen und zündete sich an der alten eine neue Zigarette an. Maria sah ihren Zeitpunkt gekommen.

»Frau ... Berger?!«

»Ah, da sind Sie ja endlich. – Wo ist Michael? Ich erreiche ihn nicht auf dem Handy.«

»Er lässt Ihnen ausrichten, dass er in Podersdorf ist.«

Die Guthaus war ein Wunder an Beherrschung. Podersdorf löste keine sichtbare Reaktion in ihr aus. Wahre Schauspielkunst. In Maria blitzte der Gedanke auf, sie sollte einmal einen Theaterkurs, so einen Workshop für Schauspiel, besuchen. Das könnte ihr in ihrem Job nur helfen. Allerdings – um die Klasse der Guthaus zu erreichen, würde es wahrscheinlich Jahre dauern.

»Und Sie bringen mich jetzt nach Hause?! Das finde ich aber nett.«

Maria ging nach vorn, sie musste ins Gesicht der Guthaus sehen können. Diese sah ihr scheinbar völlig ruhig entgegen. Ja, sogar ein Lächeln hatte sie auf ihren Mund gezaubert.

»Nicht direkt. Wir bitten Sie, mit uns ins Präsidium zu kommen.«

Die Guthaus lachte auf und nahm einen tiefen Zug von der Zigarette. Also doch. Aber sie lächelte weiter.

»Fehlt noch eine Unterschrift? Oder muss ich jemanden identifizieren?«

Jetzt kam Phillip ebenfalls nach vorne. Lässig schlendernd.

»Ja, eine Unterschrift unter Ihr Geständnis!«

Wieder kaum eine Reaktion. Nur gerade das zu erwartende Maß an Verwirrtheit.

»Ich verstehe Sie nicht ganz?!«

»Ihr Alibi ist flöten, Lady.«

Die Guthaus sah Maria an und las in deren Augen die Bestätigung.

»Was meinen Sie damit?«

»Ihr Mann hat ausgesagt, dass er selbst in der bewussten Nacht in Podersdorf war, und als er so um halb zwei nach Hause gekommen ist, waren Sie noch nicht da. Und er hat ausgesagt, dass das gegenseitige Alibi Ihre Idee war, nachdem der Dornhelm angerufen hat. Also hören Sie auf, die Verwirrte zu spielen, Lady, wir wissen mehr, als Sie denken.«

»Ja, schon gut. Ich war nicht daheim. Und Michael auch nicht. Das ist aber noch kein Grund, mich zu verdächtigen. Weil genau aus dem Grund ... weil er wird Ihnen ja dann auch gesagt haben, was vorher passiert ist?« – zustimmendes Nicken von Maria und Phillip –, »na, eben, aus genau dem Grund habe ich angenommen, dass wir beide verdächtigt werden. Und jetzt hat dieser Blödmann nicht dichtgehalten. Ich kann Ihnen leider kein anderes Alibi geben. Ich war spazieren. – Sie können ja in ganz Wien eine Umfrage starten, ob mich jemand gesehen hat.«

»Frau Berger, wir glauben, dass Sie Barbara Stein umgebracht haben. Wir wissen zwar nicht, warum, aber die Indizien sprechen Bände gegen Sie.«

»Kein Motiv, ein paar Indizien, wie Sie das nennen, und schon bin ich der Sündenbock. Frau Kommissar Kouba, ich habe Sie für kompetenter gehalten.«

Maria setzte sich ganz ruhig nieder – ganz nebenbei sah sie, es war Reihe fünf, Platz eins, gesponsert von Josua Sibitz, dem bekannten Kabarettisten, den die Guthaus wohl vorhin gemeint hatte.

»Also gut, Frau Berger, die langwierige Variante. – Ich dachte nicht, dass das nötig ist. Ich dachte nicht, dass Sie glauben, ich wäre so dumm und würde Sie mit der Anklage konfrontieren, wenn ich nicht stichhaltige Indizien hätte ... angefangen vom Vanillegeruch am Tatort bis zu der Aussage Ihres Mannes, dass Sie sehr wohl mit der Stein im Bett waren, und nicht zu vergessen Ihre Falschaussagen bezüglich Moser ... denn da müsste ich ja Sie für dumm halten. Also gut, Frau Berger, gehen wir alles Schritt für Schritt durch.«

Auch Phillip setzte sich nun. Die Guthaus saß starr wie eine Schaufelsterpuppe auf dem Barhocker.

»Nur eines verstehe ich nicht, Frau Berger: Als wir hereinkamen, haben Sie irgendetwas von Rückgrat gequasselt. Und Sie waren stolz auf Ihr eigenes. Ich muss Ihnen leider sagen, dass das ein Trugschluss ist. Denn jetzt verhalten Sie sich nicht anders als jeder x-beliebige kleine Ganove, der sich selbst dann noch rausreden würde, wenn man ihn beim Zuschlagen erwischt hätte. Stehen Sie doch zu Ihrer Niederlage. Sie haben es schlau eingefädelt, aber Sie haben verloren. Stehen Sie dazu.«

Schweigen. Und auch im Raum vollkommene Stille. Maria wusste, dass ihre Suada nichts anderes als ein Schuss vor den Bug war. Sie konnte es immer noch nicht beweisen. Der Staatsanwalt würde die dünne Suppe nicht einmal ignorieren. Die Guthaus war nach wie vor regungslos. Phillip zückte ganz wichtig seinen Notizblock

»Also, Lady, wir glauben, dass Sie schlicht und rührend vor Eifersucht geplatzt sind, als Ihr Mann Ihnen das von seinem Verhältnis mit der Stein gesagt hat. Und zwar doppelte Eifersucht. Nicht nur er hat Sie betrogen, sondern Sie wollten auch nicht, dass die Stein mit jemandem bumst, den Sie kennen. Auf unbekannte Clubpartner braucht man nicht eifersüchtig sein, aber auf den eigenen Mann schon, noch dazu, wenn man sich selber nicht traut, zu der Geschichte zu stehen. Und das mit dem Dornhelm ist Ihnen ganz recht gekommen, weil er war ja auch ein Störfaktor. Hat die Stein Sie angerufen, nachdem sie ihn abgefertigt gehabt hat, dieses arme, besoffene Schwein? Ja, wahrscheinlich hat sie das. Wahrscheinlich haben Sie sich dann gedacht, gut, alle werden glauben, er war es. Die liebe Eifersucht. Aber Sie haben ja nichts dem Zufall überlassen. Weil, Sie konnten ja nicht sicher sein, dass der Moser nicht gegenüber lauern würde, obwohl die Stein eigentlich ihren Clubabend hatte. Also die geniale Verkleidung. Wahrscheinlich so ein altes Dominanzspiel zwischen der Stein und Ihnen. Und wir Trotteln suchen dann auch brav nach einem blonden Zniachtl. Genial. Wirklich genial. Nur, was mich wirklich interessieren würde, Sie ... Schauspielerin, wie war das, als Sie der Stein zugeschaut haben, wie die den letzten Röchler gemacht hat? Hat es lange gedauert?«

»Und dann noch die Aktion mit der Leichenschändung! So ein Hass! Ich muss Ihnen auch sagen, Frau Berger, dass das natürlich ein schlechtes Licht auf Sie werfen wird bei der Verhandlung. Weil da kann man nicht mehr von Totschlag im Affekt sprechen. Das war Genuss.«

»Sind Sie bei Ihrem Holden auch so pervers? Dann wundert's mich nämlich nicht, dass er so auf die Stein gestanden ist. Wissen Sie, so abgrundtiefer Hass ist mir schon lange nicht begegnet. Einfach die Klitoris abschnippeln und dann ...«

»Es war Liebe, Sie Dummkopf.« – Und zu Maria gewandt: »Und auch kein Genuss.«

Maria fühlte eine immense Leere. Ein bisschen Befriedigung. Und unendliche Trauer. Phillip zückte sein Handy, das aber keinen Empfang hatte. So ging er schnell hinaus. Maria sah ihre Namensvetterin an. Deren Augen waren tot. Dann wandte die Guthaus ihren Blick ab und schaute

im leeren Saal die Geister der Besucher. Langsam kam ein Leuchten auf ihr Gesicht.

»Aber es hat wenigstens zum Teil funktioniert. Zu ihrem Teil.«

Sie musterte die einzelnen Plätze und lächelte immer mehr – bis sie mit ihrem Blick bei Maria landete.

»Versprechen Sie mir eines.«

»Ich weiß nicht, das kommt auf Ihre Bitte an.«

»Unabhängig von dem, was ich Ihnen jetzt noch sagen werde ... der offizielle Grund muss Eifersucht bleiben.«

»Ja, war es denn das nicht?«

Phillip war wieder in den Saal zurückgekehrt und setzte sich nun in die erste Reihe, direkt zu den Füßen der Guthaus.

»Nein. Es war Liebe, das habe ich ja schon gesagt. Dieser Dornhelm war im Begriff, ihre Persönlichkeit zu ändern. Durch ihn hat sie sich zunehmend in ein Hausmütterchen verwandelt. Und sie hat sich uns allen entzogen. Was hätten wir denn ohne sie tun sollen?«

»Ja, aber jetzt haben Sie ja auch nichts mehr von ihr.«

»Nein. Aber sie ist sich nicht selbst untreu geworden. Und ihr Bild bleibt so in uns, wie es ihr geziemt. – Glauben Sie mir, es war nicht leicht.«

Maria sah diese – Frau an. Und sie verzweifelte wieder an ihrem Beruf. Nur Lügen, Egoismus und Wahnsinn. Keine wirkliche Erklärung für die Taten aller Taten. Lediglich Begründungen. Die jedoch nicht wirklich nachvollziehbar waren. Es gab keine wirkliche Erklärung oder Entschuldigung.

»Wissen Sie was, Frau Guthaus? Ich glaube, Sie reden Scheiße. Sie lügen uns und sich an. Denn wenn es nur darum gegangen wäre, hätten Sie ihr nicht den Körper zerschneiden müssen. Sie sind so verkorkst, dass Sie Ihr Lebtag auf die Stein eifersüchtig waren. Sie wussten, Sie würden nie so werden wie sie. Und als dann der leblose Körper so vor Ihnen lag – bis dahin glaube ich Ihnen ja den Müll von wegen Verlustangst –, aber als sie dann wehrlos vor Ihnen lag, wahrscheinlich das erste Mal schwächer als Sie, da haben Sie schlicht und einfach Rache geübt. Sie haben Ihre Wut über Ihre eigene Beschränktheit an ihr ausgelassen. Und das ist mies. Und kleinlich. Und das andere, diese Verlustangst, ist kindisch. Alles in allem ein jämmerlicher Mord.«

Die Guthaus starre Maria an – und fing zu weinen an. Eigentlich war es mehr ein heftiges Schluchzen. Sie sank vom Hocker und umklammerte ihn krampfhaft. Beamte von der nächstgelegenen Wachstube betraten den Theatersaal.

Maria rührte in ihrem dritten Kaffee und spürte, dass sie die aufsteigende Müdigkeit nicht mehr in den Griff bekommen würde. Was aber egal war. Der Fall war erledigt. Gottl konnte zufrieden sein, und die Presse hatte Stoff für die ganze nächste Woche. Und sie konnte sich ausschlafen. Und den ganzen Mist erst einmal verdauen. Als Maria so unendlich müde und ausgebrannt auf die Wellen im Kaffee starre, dämmerte ihr, dass sie ja auch noch einen anderen guten Grund hatte, müde zu sein. Sie hatte doch letzte Nacht nicht geschlafen. Ein Lächeln überzog ihr Gesicht. Phillip kam mit zwei Cremeschnitten zum Stehpult zurück. Sie waren wieder in dem kleinen Café, in dem sie vor ein paar Tagen, noch ratlos und entsetzt über die Leiche, gefrühstückt hatten.

»Also, Sie sind mir schon eine Harte. So ein zufriedener Grinser. So nett war der Fall ja auch

wieder nicht.«

»Ich hab nicht an den Fall gedacht.«

Gierig biss Maria in die Cremeschnitte. Erste Attacke erfolgreich, die Creme verschmierte sich nicht über ihr ganzes Gesicht. Phillip musterte sie mit kaum verhohלener Neugier und rührte seinerseits lustlos in seinem Kaffee.

»Eigentlich schade, dass wir den Fall schon abgeschlossen haben. Sonst hätten wir vielleicht noch länger in den Clubs recherchiert, und Sie hätten sich noch einmal, und vielleicht diesmal ausführlicher, an mir vergriffen.«

»Sie können es wohl nicht lassen. War die Nacht mit Elsa so schlimm?«

»Wir haben nur geredet.«

»Sicher.«

»Und außerdem nur über Sie.«

»Sicher.«

»Glauben Sie, ich gehe mit jeder halbwegs hübschen Frau gleich ins Bett?«

»Ja.«

Phillip biss seinerseits in die Schnitte. Auch erfolgreich.

»Na, okay, da haben Sie vielleicht Recht. Bei Chancen von eins zu zehn muss man ja zugreifen.«

»Na eben.«

»Aber nicht mit der besten Freundin meiner ...«

Maria sah ihn an. Phillip sah sie an.

»Meiner Chefin.«

»Das will ich aber auch hoffen. Immerhin habe ich das ius primae noctis.«

»Mist, da muss ich aber zuerst jemanden heiraten. Sie machen es einem nicht leicht.«

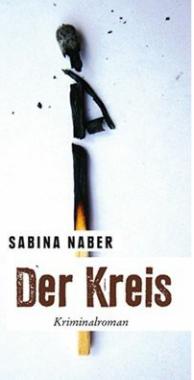
»Und das war erst die erste Woche! Warten Sie, was noch auf Sie zukommt.«

Übertrieben energisch biss Maria wieder in die Cremeschnitte – und hatte den ganzen Pamp auch prompt im Gesicht. Phillip konnte nicht an sich halten und prustete los. Als Maria nicht mitlachte, biss er selbst heftig in die Cremeschnitte. Auch er sah nun aus wie ein kleiner Bub auf einer Kinderparty. Genussvoll und mit großen Kulleraugen holte er die Creme mit den Fingern von der Wange. Jetzt musste auch Maria lachen.

Lesen Sie weiter ...

Alle E-Books finden Sie unter www.gmeiner-digital.de

Für unser Gesamtprogramm besuchen Sie uns unter www.gmeiner-verlag.de



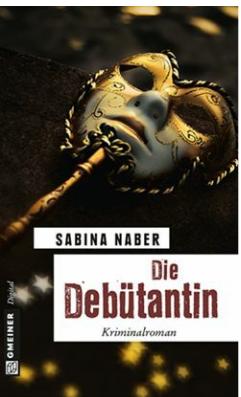
Sabina Naber

Der Kreis

978-3-7349-9224-7

»Der zweite Fall für die Wiener Kommissarin Maria Kouba.«

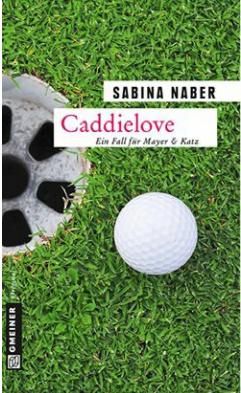
Wiens Nationalheiligtum, der Wienerwald, steht in Flammen. Dilettantisch wurde der unbescholtene Bauunternehmer Gottlieb Hartleben nach seiner Ermordung angezündet. Kommissarin Maria Kouba stochert im Dunkeln, da niemand etwas gegen das Opfer gehabt zu haben scheint. Erst als sie ihre eigene dunkle Seite entdeckt und von ihrem neuen Liebhaber in die SM-Szene eingeführt wird, kommt sie einem tiefschwarzen Geheimnis auf die Spur.



Sabina Naber
Die Debütantin
978-3-7349-9226-1

»Der dritte Fall für die Wiener Kommissarin Maria Kouba.«

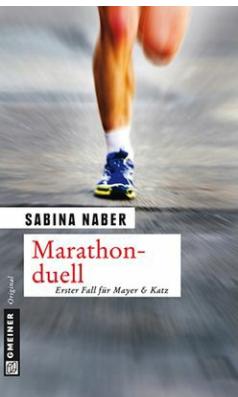
Fasching in Wien. Die sexy Enthüllungsjournalistin Karin Bäumler wird im Playboy-Bunny-Kostüm professionell zu Tode gefoltert in der Alten Donau gefunden. Kommissarin Maria Kouba kann daher die Zeit nicht mit ihrem neuen dunkelhäutigen Lover verbringen, sondern muss in einem Geflecht aus rechtsextremen Hass, Diskriminierung und Intoleranz ermitteln. Die Spuren verdichten sich schließlich zu einem furiosen Showdown am Wiener Opernball.



Sabina Naber
Caddielove
978-3-8392-4358-9

»Tatort Golfplatz«

Explosion auf einem Wiener Golfplatz, Leichen im Keller des Clubmanagers und eine junge Profigolferin, deren selbst ernannter Beschützer seine Aufgabe etwas zu ernst nimmt – Chefinspektor Katz und Gruppeninspektorin Mayer tappen verwirrt durch die ihnen unbekannte Welt des Golfs und die dunkle Vergangenheit einiger Clubmitglieder, können einen weiteren Mord nicht verhindern. Erst als sie die ihnen zunehmend klarer werdenden Regeln des Spiels verinnerlichen, nehmen sie die Spur des Täters auf.



Sabine Naber
Marathonduell
978-3-8392-4080-9

»Er, der intuitive Freak. Sie, die stoische Pragmatikerin. Gemeinsam: ein Traumteam.«

Marathon in Wien. Eine Tote, ein Täter, ein perfektes Alibi und ein Chefinspektor namens Katz, der sich wie ein Pitbull in die Idee verbeißt, den scheinbar unschuldigen Verlobten des Opfers doch noch der Tat zu überführen. Zeitverschwendung in den Augen von Gruppeninspektorin Daniela Mayer, denn das Alibi ist wasserdicht. Katz lässt sich nicht beirren und entdeckt, dass schon mehrere Frauen im Umfeld des Verdächtigen abrupt gestorben sind ...